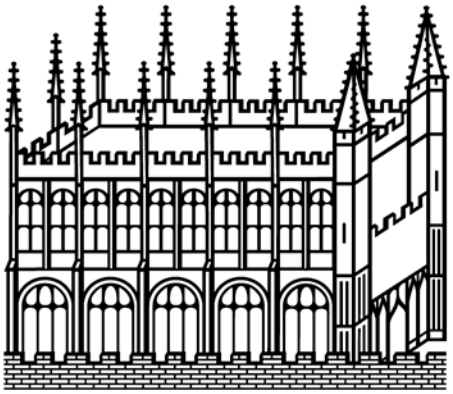


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

3833 e. 2

Geflügelte Worte.

Der Citatenschatz des Deutschen Volks.

Von

Georg Büchmann.

Voll weiser Sprüch'!
Shakespeare, So wie es euch gefällt.
Akt II, Sc. 7.

Sechste verbesserte und vermehrte Auflage.

Berlin, 1871.

Haude- und Spener'sche Buchhandlung.
(F. Weidling.)
Dessauer Straße Nr. 34a.

BODL
- 1 MAR 1933
LIBRARY

Inhalt.

Einleitung 1
I. Citate aus deutſchen Schriftſtellern 5
II. Franzöſiſche Citate 91
III. Engliſche Citate 104
IV. Italieniſche Citate 115
V. Griechiſche Citate 117
VI. Lateiniſche Citate 129
VII. Bibliſche Citate 173
VIII. Hiſtoriſche Citate 195
Namen-Regiſter 253
Citaten-Regiſter 260

Einleitung.

Das vorliegende Buch ist ein erster Versuch, auf eine bisher nicht beachtete Seite unserer Sprache die Aufmerksamkeit zu lenken.

Die allgemeinen Verständigungsmittel der Menschen sind nicht nur die in ihrer Form fertigen, Jedem zu Gebote stehenden einzelnen Wörter; es haben sich daneben auch im Laufe der Zeit stehende, fertige Formen von Wortzusammenstellungen und Gedanken entwickelt, für welche eine allgemeine Bezeichnung nicht vorhanden ist, und welche je nach ihrer Natur Redensarten, sprichwörtliche Redensarten, Sprüche, Sprichwörter u. s. w. genannt werden. Läßt sich von den meisten dieser Gedankenformen weder die Zeit, in welcher, noch die Umstände, unter welchen sie entstanden sind, angeben, so giebt es doch eine Gruppe derselben, die sich auf einen bestimmten literarischen oder historischen Ausgangspunkt zurückführen lassen. Diese sind hier gesammelt und mit den Attesten ihres oft überraschend versteckten Ursprungs versehen worden. Der Name „Geflügelte Worte", der ihnen von mir gegeben worden ist, hat sich seit dem Erscheinen dieses Büchleins Bahn gebrochen, und es werden mit ihm bereits allgemein und allerorten jene stehenden Redensarten und Schlagwörter bezeichnet, welche bestimmt nachweisbaren Ursprungs sind und, obwohl Einfälle Anderer, dazu verwendet werden, bei passender Gelegenheit als unsere Einfälle

zu gelten. Der Name deckt daher jetzt die bezeichnete Sache. Er ist übrigens bereits über die Grenzen Deutschlands hinausgedrungen. Herr H. Tiedeman in Amsterdam hat unter dem Titel „gevleugelde woorden“ eine Reihe von Aufsätzen über geflügelte Worte für die holländische Monatsschrift het Leeskabinet geliefert, die hoffentlich bald zu einem Büchlein zusammengestellt erscheinen werden.

Die geflügelten Worte erschienen zum ersten Male 1864 und werden jetzt zum sechsten Male aufgelegt, was dem Verfasser eine wohlthuende Bürgschaft dafür ist, daß er nicht bloß eine Unterhaltungslektüre geliefert, sondern auch einen Gegenstand von innerem und bleibendem sprachlichen Werthe behandelt hat. Das beweisen ihm in erster Linie die Besprechungen dieses Buches in Zeitschriften, die nicht bloß der Unterhaltung, sondern der Belehrung und der Wissenschaft dienen, wie folgende: Rheinische Blätter, Langbein's Pädagogische Revue, Literarisches Centralblatt, Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung, Grenzboten, Allgemeine (Wiener) Literaturzeitung, Blätter für literarische Unterhaltung, Archiv für das Studium der neueren Sprachen, Neueste Fortschritte der französischen und englischen Philologie, Magazin für die Literatur des Auslandes, Zeitschrift für Völkerpsychologie, Heidelberger Jahrbücher, (Berliner) Zeitschrift für Gymnasialwesen, Schulblatt für die Provinz Brandenburg und Saturday Review.

Wenn der Sammler geflügelter Worte mit inniger Freude seinen Vorrath überschaut, weil es ihm immer und immer wieder dabei vor die Seele tritt, wie hoch der durchschnittliche Bildungsgrad seines Volks im Vergleich zu andern Nationen ist, so ist er doch keineswegs in der glücklichen Lage Desjenigen, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Perlen und Goldkörner, die in reichster Fülle über die deutsche Literatur zerstreut sind, zusammenzulesen; er hat es im Gegentheil oft genug mit dem Staube der Alltäglichkeit zu thun. Zieht Jenen vielleicht gerade das Ungewöhnliche, das Seltene an,

ſo iſt er verpflichtet, auf das Gewöhnliche und Gebräuchliche ſein Augenmerk zu richten, mag er ſich auch oft daran erfreuen können, daß das Gebräuchliche zugleich ein tiefer, ſchön ausgeprägter Gedanke iſt. Nicht der gediegene Gehalt nämlich macht Worte zu geflügelten, ſondern der faſt nur von der Zufälligkeit abhängige Umſtand, daß ſie zu irgend einer Zeit Eindruck auf einen größeren Kreis, gewöhnlich von Zuhörern, gemacht haben. Die Kanzel, das Theater, der Katheder, die Rednerbühne, der Geſang, die periodiſche Zeitſchrift ſind die Vermittler derſelben. Daher kommt es, daß die dramatiſche Literatur ihrer mehr liefert, als die lyriſche oder die epiſche, und daß aus der lyriſchen Poeſie faſt nur ſolche fließen, die komponirt worden ſind und geſungen werden. Daher kommt es, daß mancher Liebling des Volks und der Muſen in dieſer Schrift unvertreten bleibt, und daß Meiſterſtücke der Lyrik, ausgezeichnete Romane, überhaupt Werke, die in den ſeltenen Stunden ſtiller Weihe und in einſamer Abgeſchloſſenheit die Seele erquicken und deren Publikum ſtets der einzelne Menſch oder höchſtens ein traulich geſchloſſener enger Kreis iſt, eine überaus geringe Ausbeute zu den geflügelten Worten geben. Dieſe entſtehen auf dem Markte des Lebens und im Strudel der Oeffentlichkeit. Sie werden erſt durch das Echo, das ſie erwecken, zu dem was ſie ſind. Sie waren vorher ſchon Worte, die citirt werden konnten, vielleicht ſogar Worte, die da hätten citirt werden ſollen oder müſſen; der günſtige Zufall, die günſtige Lage entſcheidet und gebietet, daß ſie fortan citirt werden.

Gern bekennt ſich der Verfaſſer der geſammten öffentlichen Kritik zu Dank verpflichtet, und zwar um ſo mehr, als er ſich, wie überhaupt im Leben, ſo auf dem Gebiete literariſchen Wirkens, vollſtändig cliquenfrei bewegt. Sie hat ſich faſt durchgängig beifällig geäußert, und wo ſie getadelt hat, war der Tadel von jener fruchtbaren Art, aus der man Belehrung ſchöpft.

Nächstdem fließen mir aber auch von allen Seiten und nicht blos aus Deutschland und aus allen Ständen und Berufsklassen reichliche Gaben von Anerkennung, Verbesserungen und interessanten Zusätzen ein. Der größte Theil meiner einhundertundfünfzig Korrespondenten gehört dem juristischen Stande an; ihnen zunächst kommen ältere Geistliche; verhältnißmäßig am wenigsten betheiligt sich der eigentliche Gelehrtenstand, obwohl ich auch aus diesem Kreise einige glänzende, weit und breit bekannte Namen erwähnen könnte. In meiner Vaterstadt Berlin hilft mir treu und unermüdlich der Privatgelehrte Robert Hein dies Büchlein zu feilen und zu verbessern. Freilich habe ich, im Drange der amtsmäßigen Arbeit, viele schätzbare Andeutungen meiner geehrten Korrespondenten für diese Auflage nicht so ausbeuten und benutzen können, wie sie es verdienten; anderen bekannten und unbekannten Gönnern muß ich mit den Worten Tasso's (Akt 4, Sc. 4) zurufen:

Gar viele meiner Freunde —
— — — — einzeln haben sie
Mir über manche Stellen ihre Meinung
In Briefen schon eröffnet; Vieles hab' ich
Benutzen können, Manches scheint mir noch
Zu überlegen, und verschiedne Stellen
Möcht' ich nicht gern verändern, wenn man mich
Nicht mehr, als es geschehn ist, überzeugt.

G. B.

I.

Citate aus deutſchen Schriftſtellern.

Ein untrügliches Kennzeichen eines allgemein gewordenen Citats iſt die Veränderung ſeiner urſprünglichen Form. Es iſt natürlich, daß die veränderte Form, da man ſie ausſchließlich in der Sprache des Verkehrs zu hören bekommt, gewöhnlich hartnäckig als die allein richtige vertheidigt wird. Trotzdem heißt es aber nicht:

Dem Glücklichen ſchlägt keine Stunde,

ſondern:

Die Uhr ſchlägt keinem Glücklichen,

wie man ſich aus **Schiller**'s „Piccolomini", Akt 3, Sc. 3, überzeugen kann; es heißt in „Wallenſtein's Tod", Akt 3, Sc. 13, nicht:

Du haſt's gewollt, Octavio!

ſondern:

Du haſt's erreicht, Octavio!

Es heißt im Anfange des „Don Carlos" nicht:

Die ſchönen Tage von Aranjuez ſind nun vorüber,

ſondern:

Die ſchönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende.

Auch pflegt man gewöhnlich zu ſagen:

Der Mohr hat ſeine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen,

während dies Citat aus „Die Verſchwörung des Fiesco", Akt 3, Sc. 4, erſt richtig wird, wenn man „Arbeit" ſtatt „Schuldigkeit" ſetzt.

Man citirt widerſinnig aus „Der Taucher“:

Unter Larven die einzig fühlende Bruſt,

ſtatt „einzige“ fühlende Bruſt. Das viel gebrauchte Wort:

Wo man ſingt, da laß dich ruhig nieder,
Böſe Menſchen haben keine Lieder,

iſt ebenfalls ein Beiſpiel der Umwandlung, die der Volksmund ſich mit Dichterſtellen erlaubt, denn es lautet die erſte Strophe des zuerſt in der „Zeitung für die elegante Welt“ 1804, Nr. 23 erſchienenen Gedichtes: „Die Geſänge“ von **Seume**:

Wo man ſinget, laß dich ruhig nieder,
(Ohne Furcht, was man im Lande glaubt,
Wo man ſinget, wird kein Menſch beraubt,)
Böſewichter haben keine Lieder.

Das immer falſch citirte:

Man merkt die Abſicht und man wird verſtimmt

lautet an ſeinem Fundort in **Goethe**'s „Taſſo“, Akt 2, Sc. 1, ganz anders. Taſſo entgegnet daſelbſt, als die Prinzeſſin ihn wegen ſeines Hanges zur Einſamkeit tadelt und ihm vorwirft, daß er der Gräfin Leonore Sanvitale nie habe näher treten wollen:

So liebenswürdig ſie erſcheinen kann,
Ich weiß nicht, wie es iſt, konnt' ich nur ſelten
Mit ihr ganz offen ſein, und wenn ſie auch
Die Abſicht hat, den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Abſicht und man iſt verſtimmt.

Wir fälſchen die Form, den Rhythmus und den Sinn zugleich, wenn wir die Stelle aus **Goethe**'s Gedicht „Rechenſchaft“:

Nur die Lumpe ſind beſcheiden,
Brave freuen ſich der That,

kurzweg alſo abändern:

Nur der Lump iſt beſcheiden.

Wir werden im Laufe dieſer Schrift noch vielfach Gelegenheit haben, ſolche Veränderungen urſprünglicher Worte zu beobachten. Wie man ſich aber in der Form irrt, ſo irrt man ſich häufig in der Urheberſchaft geflügelter Worte. Sehr ungroßmüthig nimmt man Demjenigen, der ein einziges Scherflein zum Nationalſchatz beigeſteuert hat, dieſes Scherflein, um den Citatenreichthum bekannterer Schriftſteller damit zu vermehren. Man behauptet mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit, daß

Gute Leute, ſchlechte Muſikanten

aus dem „Hamlet“ Shakeſpeare's ſtammt, obgleich man aus Heinrich Heine, der in „Ideen. Das Buch le Grand,“ Kap. 13, ſagt: „Gute Leute, ſchlechte Muſikanten, ſo wird im Ponce de Leon das Orcheſter angeredet,“ wenigſtens den Fundort richtig beſtimmen könnte, wenn auch Heine ſelbſt nicht genau citirt. Denn in **Brentano**'s Luſtſpiel „Ponce de Leon“, Akt 5, Sc. 2, ſagt der Haushofmeiſter Valerio zu einem Schulmeiſter von (nicht zu) einer erwarteten Muſikbande:

„Dieſe ſchlechten Muſikanten und guten Leute alſo werden ſich unter Eurer Aufführung im Walde verſammeln.“

Geläufig iſt uns das Wort aber erſt durch Heine, den Stiefvater deſſelben, nicht durch Brentano, den Vater desſelben, geworden. Das wird ſchon dadurch bewieſen, daß wir den Brentano'ſchen Gedanken ſtets in Heine'ſcher Form anführen. Auch in der Vorrede zu „Atta Troll“ kommt Heine auf unſer Wort zurück.

Ebenſo ungroßmütig entzieht man oft den geiſtvollen Ausſpruch:

Ja, Bauer, das iſt ganz was Anders!

ſeinem Urheber, dem 1761 in Hamburg geſtorbenen Profeſſor **Michael Richey**, allerdings mit einigem Recht. Denn es iſt Ramler, der deſſen urſprünglichen Ausſpruch:

Ja, Bauer, das iſt ganz ein anders!

in obige Faſſung gebracht hat. Das Gedicht iſt in den von Gottfried Schütze in Hamburg von 1764—1766 herausgegebenen „Deutſchen Gedichten“ Richey's das 119te der vierten Abtheilung „Sinn- und Scherzgedichte“ des erſten Bandes (Seite 272) und führt dort ſeinen urſprünglichen Titel: „Duo quum faciunt idem, non est idem“ („Wenn zwei daſſelbe thun, thun ſie nicht daſſelbe“). Ramler änderte in ſeiner 1783 herausgegebenen „Fabelleſe“, wo Richey's Gedicht die 44ſte Fabel des erſten Buchs bildet, den Titel in „Der Junker und der Bauer“ und moderniſirte überhaupt die zopfige Ausdrucksweiſe Richey's. Wo wir das Gedicht jetzt leſen, leſen wir es immer in der Ramler'ſchen Ueberarbeitung. Jedoch mag Richey ſelbſt ſeine Idee aus einer ältern engliſchen Quelle geſchöpft haben. Halliwell führt nämlich in ſeinem „Dictionnär alterthümlicher und provinzieller Wörter“ unter dem Artikel „Plowden“ die Redensart: „Der Fall iſt ein anderer, ſprach Plowden (the case is altered, quoth Plowden) als eine ſehr beliebte alte ſprichwörtliche Phraſe an, die er folgendermaßen erläutert: „Plowden war ein ausgezeichneter Juriſt zur Zeit der Königin Maria. Als er gefragt wurde, welche geſetzliche Hülfe es dagegen gäbe, daß Schweine auf des Klägers Grund und Boden hinübergelaufen wären, antwortete er, dagegen gäbe es ſehr gute Hülfe. Als der Andere aber ſagte, es wären ſeine (Plowden's) eigene Schweine geweſen, ſprach Plowden: „Ja, dann iſt der Fall ein andrer.“

Mitunter erſtreckt ſich der Irrtum nur auf die Zahl der Zeilen, ſo daß man z. B. eine Zeile zu citiren glaubt, wo man deren zwei citirt, wie aus **Bürger**'s „Weiber von Weinsberg“, Strophe 11, V. 3 und 4:

Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn, noch deuteln,

oder aus ſeiner „Leonore“, Strophe 9, V. 1 und 2:

Hin iſt hin!
Verloren iſt verloren!

Durch **Schiller**'s „lyrische Gedichte" ist dem Volksmunde geläufig geblieben das auch von Rückert (Lenz, Aprilreiseblätter, 20) citirte:

Auch ich war in Arkadien geboren,

der Anfang seines Gedichtes „Resignation", welches Wort aber, wie Wieland's: „Auch ich lebt' in Arkadia" in dem Gedicht „Pervonte" nur eine Uebersetzung der lateinischen Inschrift:

Et in Arcadia ego,

ist, die **Nicolas Poussin** (gestorben 1665) auf dem Grabhügel eines durch den Stich oft vervielfältigten Landschaftsgemäldes anbrachte und deren wörtliche Uebersetzung „Auch ich in Arkadien" Goethe seiner „Reise nach Italien" als Motto voranstellte. Das Bild hängt im Louvre; eine kleinere und etwas veränderte Wiederholung desselben durch Poussin besitzt der Herzog von Devonshire. — Der verstorbene Vilmar sagt in einer Recension meines Buchs im Volksblatt für Stadt und Land, 1865, Nr. 8: „Dieses vielbesprochene Gemälde entsprach ganz eigens der Periode der Sentimentalität; es wurde deshalb in den Jahren 1765 bis 1780 vielfältig durch den Stich verbreitet und in mancherlei Formen von Oeser, Bach u. s. w. nachgeahmt, welchen Nachahmungen dann wieder zahllose Nachahmungen der Dilettanten folgten, wie z. B. dem Schreiber eine solche Zeichnung aus dem Jahre 1775 vorliegt. Sogar der Kinderwelt wurde dieses Et in Arcadia ego durch Weißens Kinderfreund und zwar durch den Schluß desselben bekannt. Das letzte Stück des Kinderfreundes (24. Theil, 1782) schließt mit dem Schäferspiel: „Das Denkmal in Arkadien." Schiller's „Resignation" schöpfte ihren Anfang aus dieser damals im Munde aller Gebildeten befindlichen Formel, und es hat sich das: Et in Arcadia ego auch ganz unabhängig von dem Gedichte Schiller's über den Anfang dieses Jahrhunderts in Gebrauch erhalten." Ich füge hinzu, daß Delille in

ſeinem 1782 erſchienenen Lehrgedichte: Les Jardins im vierten Buch den Vers hat:

Et moi aussi je fus pasteur dans l'Arcadie.

Aus demſelben Gedicht gebrauchen wir die beiden Strophen-Anfänge:

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,

und:

Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder,

wie die beiden Strophenſchlüſſe:

Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht,

und:

Was man von der Minute ausgeſchlagen,
Giebt keine Ewigkeit zurück.

Ebenſo iſt der Anfang des Gedichtes „Die Ideale“:

So willſt Du treulos von mir ſcheiden?

wie der Dichter die fliehende Zeit anredet; ferner der Schluß der zweiten Strophe des in den „Piccolomini“, Akt 3, Sc. 7, Thekla in den Mund gelegten Gedichtes „Des Mädchens Klage“:

Ich habe genoſſen das irdiſche Glück,
Ich habe gelebt und geliebet,

und der erſte Vers der in den „Paraſiten“, Akt 4, Sc. 4, eingeflochtenen, oft in Muſik geſetzten, Romanze „Der Jüngling am Bache“:

An der Quelle ſaß der Knabe

zum Citat geworden. Der Paraſit iſt von Schiller aus Picard weniger überſetzt als übertragen; namentlich hat die Schiller'ſche Romanze mit der Picard's nur die Stimmung gemein, ſo daß unſer Citat ebenſo urſprünglich Schiller angehört, wie der Schluß der Romanze:

Raum iſt in der kleinſten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Auch das oft aus dem Gedichte „An die Freunde“ angeführte Wort:

(Und) der Lebende hat Recht

iſt der letzte Vers der erſten Strophe. Ein echtes geflügeltes Wort iſt die demſelben Gedichte entnommene Umſchreibung für Theaterbühne:

Die Bretter, die die Welt bedeuten.

Eine vortreffliche Umſchreibung für Kampf und Krieg bietet uns in dem Gedichte „Die Schlacht“

das wilde, eiſerne Würfelſpiel.

Aus dem „Siegesfeſt“ ſtammt das Citat:

Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz,

womit Neſtor der Hekuba den Becher kredenzt, und:

Von des Lebens Gütern allen
Iſt der Ruhm das höchſte doch;
Iſt der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

Daß die Balladen unſeres Dichters dem Volksmunde eine Summe oft gebrauchter Verſe zugeführt haben, liegt wiederum nicht an ihrer Pracht an und für ſich, ſondern an dem Nebenumſtande, daß ſie aus den Schulen her, wo ſie mit Recht den Hauptſtoff deklamatoriſcher Uebungen bilden, dem größeren Theile des Volkes bekannt ſind.

Daher ſtammen, aus „Die Kraniche des Ibycus“:

Wer zählt die Völker, nennt die Namen?

und:

Sieh da, ſieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus;

aus „Der Ring des Polykrates“:

Des Lebens ungemiſchte Freude
Ward keinem Irdiſchen (nicht: Sterblichen) zu Theil;

aus „Die Bürgſchaft“:

Ich ſei, gewährt mir die Bitte,
In Eurem Bunde der Dritte,

was nicht etwa ein urſprünglicher Einfall Schiller's, ſondern

vielmehr einer der Fundſtellen dieſer Ballade entlehnt iſt;*) aus „Der Taucher“ außer dem S. 6 erwähnten Citat:

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in dieſen Schlund —

Da unten aber iſt's fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht —

Laß, Vater, genug ſein das grauſame Spiel;

aus „Der Kampf mit dem Drachen“:

Was rennt das Volk, was wälzt ſich dort
Die langen Gaſſen brauſend fort?

Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorſam iſt des Chriſten Schmuck;

aus „Der Gang nach dem Eiſenhammer“:

Deß freut ſich das entmenſchte Paar —

---

*) Schiller ſchöpfte dieſe Ballade namentlich aus den Fabeln des Hyginus, in welchem aber an der entſprechenden Stelle gerade das Wort „der dritte“ fehlt. Alle anderen antiken Schriftſteller jedoch, welche denſelben Gegenſtand behandeln, Cicero, „Tusculanae,“ 5, 22, und in der Schrift „über die Pflichten,“ 3, 10; Valerius Maximus 4, 7, externa 1; Diodorus Sikulus (Dindorf'ſche Ausgabe, B. 2, Th. 2, S. 85), und Ariſtoxenus in einem uns (von Jamblichus, 27, und von Porphyrius, „Leben des Pythagoras“, 59) enthaltenen Bruchſtücke ſeines Werks über Pythagoras, Polyaenus, Strategika, 5, 2, und auch Lactantius, „über die Gerechtigkeit,“ 17, citiren genau die Schiller'ſchen Worte. Ariſtoxenus theilt mit, daß ihm der vertriebene Dionyſius ſelbſt häufig in Korinth die Geſchichte der beiden Freunde erzählt habe. Es iſt alſo nicht allein dieſe Geſchichte wahr, ſondern das oben erwähnte Wort iſt in der That von **Dionyſius** (dem Jüngeren) geſagt worden und daher weit über zwei Jahrtauſende alt. — Auch möchte es von Intereſſe ſein, daß die antiken Schriftſteller, den Hyginus ausgenommen, die Geſchichte der Bürgſchaft ſtets als einen Beleg für die innige Gemeinſchaft anführen, welche zwiſchen den Pythagoräern herrſchte, welcher Sekte die beiden Freunde angehörten. Siehe Cicero, de finibus, 2, 24, 79.

Herr, dunkel war der Rede Sinn,

ſo wie:

Der iſt beſorgt und aufgehoben;

aus „Die Theilung der Erde“:

Was thun? ſpricht Zeus.

Ja, man möchte verſucht ſein anzunehmen, daß, wenn aus dem herrlichen „Lied von der Glocke“ viel citirt wird, die Verbreitung dieſes Liedes durch den Komponiſten Andreas Romberg dazu am meiſten beigetragen hat.

Folgende Stellen dieſes Liedes können für Citate gelten:

O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen,
Der erſten Liebe goldne Zeit —

O daß ſie ewig grünen bliebe,
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe —

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang —

Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet —

Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang —

Wohlthätig iſt des Feuers Macht,
Wenn ſie der Menſch bezähmt, bewacht —

Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben,
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben,
Und ſieh! ihm fehlt kein theures Haupt —

Wenn ſich die Völker ſelbſt befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n; —

und endlich:

Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn,
Jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken,
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.

Das Gedicht „Würde der Frauen“ bietet uns die Anfangsworte:

Ehret die Frauen, ſie flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben.

Das Gedicht: „An die Freude“ bereichert unſern Stoff mit den Verſen:

Freude, ſchöner Götterfunken —

Seid umſchlungen, Millionen —

(was ſcherzhaft auch auf Geldſäcke angewendet wird) und mit

Wem der große Wurf gelungen.

Das Wort dieſes Gedichts:

Wer ein holdes Weib errungen,
Miſche ſeinen Jubel ein —

hat in der Ueberarbeitung, die F. Treitſchke auf den Wunſch Beethoven's mit dem ſchon früher vom Regierungsrath Joſeph Sonnleithner aus dem Franzöſiſchen übertragenen Texte der von Gaveaux komponirten Operette Bouilly's „Léonore ou l'amour conjugal“ unternahm, zu:

Wer ein ſolches Weib errungen,
Stimm' in unſern Jubel ein —

umgewandelt, am Schluß der Oper „Fidelio“ ſeine muſikaliſche Weihe gefunden. — Weitere Citate aus demſelben Gedichte ſind:

Unſer Schuldbuch ſei vernichtet —

Männerſtolz vor Königsthronen —

Dem Verdienſte ſeine Kronen.

Aus dem Gedichte „Hoffnung“ ſind wiederum die beiden Endverſe:

Und was die inn're Stimme ſpricht,
Das täuſcht die hoffende Seele nicht

allgemein bekannt geworden, wie der Endvers des Gedichtes „Thekla“:

Hoher Sinn liegt oft im kind'ſchen Spiel.

Der „Verſtand der Verſtändigen“ kommt bereits 1 Corinth. 1, 19 vor. Schiller hat ihn benutzt in:

Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth,

dem Schluß der dritten Strophe der „Worte des Glaubens“, welche im Anfang der zweiten:

Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und würd' er in Ketten geboren

enthalten.

Aus „Das Mädchen von Orleans“ iſt das viel gebrauchte Wort:

Es liebt die Welt, das Strahlende zu ſchwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n,

Wir citiren ferner aus „Breite und Tiefe“:

Wer etwas Treffliches leiſten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der ſammle ſtill und unerſchlafft
Im kleinſten Punkte die höchſte Kraft.

Wenn Schiller in ſeinem Diſtichon dieſe Kunſtform alſo lobt:

Im Hexameter ſteigt des Springquells flüſſige Säule,
Im Pentameter drauf fällt ſie melodiſch herab,

ſo hat er ſowohl an dieſem, wie an folgenden:

(Der Schlüſſel)

Willſt du dich ſelber erkennen, ſo ſieh, wie die Andern es treiben:
Willſt du die Andern verſteh'n, blick' in dein eigenes Herz —

(Erwartung und Erfüllung)

In den Ocean ſchifft mit tauſend Maſten der Jüngling,
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis,

dargethan, wie ein guter Gedanke, der von dem anmutigen Geplätſcher dieſer Form ſpielend gehoben und geſenkt wird, ſich in das Gedächtniß einzuſchmeicheln vermag.

Aus dem Diſtichon „Wiſſenſchaft“:

Einem iſt ſie die hohe, die himmliſche Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter verſorgt,

iſt

die milchende Kuh

des Pentameters zu einem Alltagsworte geworden, wie wir auch von dem Diſtichon „Kant und ſeine Ausleger“ den Pentameter

Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun,

abzulöſen gewohnt ſind.

„Sonntagskinder“, die heute ſchon lehren wollen, was ſie geſtern gelernt, werden in dem gleichnamigen Doppel-Diſtichon mit dem boshaften:

Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm,

abgefunden.

— — — Das große gigantiſche Schickſal,
Welches den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmt,

ſteht im 35. und 36. Verſe der Parodie „Shakeſpeare's Schatten“.

Zum Teufel iſt der Spiritus,
Das Phlegma iſt geblieben,

ſteht in dem Gedichte, das in den Ausgaben bald den Titel „Kaſtraten und Männer“, bald den Titel „Männerwürde“ führt. Das Bild iſt, wie der Zuſammenhang ergiebt, vom Deſtillationsprozeß hergenommen, bei welchem nach Herſtellung des Spiritus eine wäſſerige, fade ſchmeckende Flüſſigkeit zurückbleibt, welche früher Phlegma genannt wurde.

Die Schlußverſe der ſechsten Strophe des Gedichtes „An Goethe, als er den 'Mahomet' von Voltaire auf die Bühne brachte“:

Der Schein ſoll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und ſiegt Natur, ſo muß die Kunſt entweichen

erfuhren einſt eine bizarre Umgeſtaltung. Es giebt nämlich eine alte, gewöhnlich in die Zeit Karl's V. von Frankreich verlegte, aber bereits in einem viel älteren franzöſiſchen Roman enthaltene Sage, nach welcher ein franzöſiſcher Ritter, Aubry, von einem ſeiner Waffengefährten, Robert Macaire, deſſen Name in Frankreich die typiſche Bezeichnung für einen

Hallunken geworden iſt, meuchlings erſchlagen, und die Ermordung Aubry's durch das feindſelige Betragen des Hundes des Getödteten gegen den Mörder an's Tageslicht gebracht wird.

Die Sage wurde zu einem Melodrama verarbeitet, in welchem ein dreſſirter Pudel die Hauptrolle ſpielte, der den Pariſer Janhagel in Begeiſterung verſetzte. Im Jahre 1816 gab ſich ſelbſt die Königliche Bühne in Berlin dazu her, den vielbeſprochenen Pudel auftreten zu laſſen. Auch der Herzog von Weimar, ein großer Hundeliebhaber, wünſchte den vierbeinigen Schauſpieler auf ſeiner Bühne zu ſehen, ſtieß aber auf Widerſtand bei Goethe, dem Intendanten der Bühne, der wohl mit Recht glauben mochte, daß einen Hund auf die Bühne bringen, um populär zu reden, die Bühne auf den Hund bringen heiße. Der Pudel wurde jedoch heimlich verſchrieben; Goethe ging am Abend der Theaterprobe, am 20. März 1817, mit eigenmächtiger Urlaubsertheilung nach Jena, und Karl Auguſt ſchrieb ihm bald darauf folgende Zeilen: „Aus den mir zugegangenen Aeußerungen habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß der Geheimerath von Goethe wünſcht, ſeiner Funktion als Intendant enthoben zu ſein, welches ich hiermit genehmige.“ Die Tagesblätter variirten die obigen Verſe Schiller's demzufolge alſo:

Dem Hundeſtall ſoll nie die Bühne gleichen,
Und kommt der Pudel, muß der Dichter weichen,

und nannten den Pudel den „Schickſalspudel“. Goethe ſelbſt erwähnt in den „Annalen“ unter dem Jahre 1817 von dieſen Vorkommniſſen nichts. Ob ihm wohl, als er des Herzogs Brief las, ein Gedanke aufgeſtiegen ſein mag, wie der Schiller'ſche in „Der Antritt des neuen Jahrhunderts“:

Freiheit iſt nur in dem Reich der Träume.
Und das Schöne lebt nur im Geſang?

womit wir die Citate aus Schiller's nichtdramatiſchen Gedichten ſchließen.

In den „Räubern“, Akt 2, Sc. 3, leſen wir Karl Moor's Worte:

> Ich kenne dich, Spiegelberg. Aber ich will nächſtens unter euch treten und fürchterlich Muſterung halten,

und am Ende des zweiten Aktes:

> Ich fühle eine Armee in meiner Fauſt.

Der 5. Akt der „Räuber“ enthält Franz Moor's Worte:

> Hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben;

und die letzten Worte des Schauſpiels:

> Dem Mann kann geholfen werden,

ſind eine ganz triviale Redensart geworden.

Noch eine andere ſehr triviale Redensart:

> Konfiscirter Kerl

iſt wahrſcheinlich auch auf Schiller zurückzuführen.

Karl Hoffmeiſter, in „Schiller's Leben für den weiteren Kreis ſeiner Leſer“, Th. I. Kap. 4, erzählt über unſere Redensart Folgendes: „Als Schiller einſt den Freunden die Worte vortrug, die Franz Moor im Anfange des fünften Aktes zu Moſer ſpricht: 'Ha! was, Du kennſt keine Sünde drüber (über den Vatermord)? Beſinne Dich nochmals — Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammniß ſchwebt auf dem Laute Deines Mundes! keine einzige drüber?' da öffnete ſich die Thür und der hereintretende Aufſeher ſah Schillern halb in Verzweiflung die Stube auf- und abrennen. 'Ei, ſo ſchäme man ſich doch,' ſagte er, 'wer wird denn ſo entrüſtet ſein und fluchen!' Als er den Rücken gekehrt, rief ihm Schiller, zu den lachenden Geſellen gewandt, das Wort aus den „Räubern“ nach: 'Ein konfiscirter Kerl!'“ Nun findet ſich jedoch dieſer Ausdruck nirgends in den „Räubern“, ſondern in „Kabale und Liebe“, Akt 1, Sc. 2, wo der Muſikus Miller von dem eben von der Bühne getretenen Sekretair Wurm ſagt: „Ein konfiscirter widriger Kerl, als hätte ihn irgend ein Schleichhändler in die Welt meines Herrgotts hineingeſchleudert.“

Auch im Perſonenverzeichniß zu „Fiesko“ wird Muley Huſſan, Mohr von Tunis, von Schiller als „konfiscirter Mohrenkopf“ bezeichnet.

Eine Redensart, mit welcher wir eine durch geringfügige Dinge veranlaßte Aufregung bezeichnen:

Und darum Räuber und Mörder!

ſteht in den zur Lektüre beſtimmten Ausgaben der „Räuber“ nicht, ſondern in der noch heute allen Bühnenaufführungen zu Grunde liegenden Umarbeitung, die Schiller mit ſeinem Stücke für das Mannheimer Theater auf das Andrängen des Intendanten von Dalberg vornahm, in der 17. Scene des 4. Akts; das Wort iſt alſo von der Bühne, nicht durch Lektüre in's Volk gedrungen.

Aus „Kabale und Liebe“ iſt als allgemein gebräuchlich noch anzumerken, Akt 2, Sc. 2:

Legt's zu dem Uebrigen!

mit welchen Worten der Kammerdiener des Fürſten Lady Milford's Geldbörſe zurückweiſt. Ganz denſelben Ausdruck gebraucht Schiller, ſich ſelbſt citirend, in „Maria Stuart“, Akt 1, Sc. 1, wo Paulet ein mit den franzöſiſchen Lilien durchzogenes Diadem, das er in einem geheimen Fach aufgefunden, ſeinem Gehülfen überreicht.

Akt 5, Sc. 3 in „Kabale und Liebe“ finden ſich auch noch die Worte:

(Nicht: O du) Unglückſeliges Flötenſpiel!

und Akt 5, Sc. 7:

Die Limonade iſt matt wie deine Seele.

„Die Verſchwörung des Fiesco“ bietet außer dem S. 5 erwähnten Wort in Akt 1, Sc. 5 Gianettino Doria's Fluch:

Donner und Doria!

und in Akt 3, Sc. 5 Fiesco's Drohung:

(Fahre wohl, Doria, ſchöner Stern,)
Auch Patroklus iſt geſtorben,
Und war mehr als du.

Dies Trochäenpaar iſt ſelbſt ein Citat aus der Iliade (Bch. 21, V. 106 und 107):

Ἀλλά, φίλος, θάνε καὶ σύ. τίη ὀλοφύρεαι οὕτως;
Κάτθανε καὶ Πάτροκλος, ὅπερ σέο πολλὸν ἀμείνων,

Wohlan, Freund, ſtirb auch du. Was klagſt du ſo?
Es ſtarb auch Patroklus, der viel beſſer als du,

was Achilles dem um ſein Leben flehenden Lykaon zuruft.

„Maria Stuart" (man müßte denn außerdem das S. 19 bei „Kabale und Liebe" erwähnte Citat hierher rechnen) enthält nur Ein geläufiges Citat in Akt 3, Sc. 4:

(Das Aergſte weiß die Welt von mir, und ich
Kann ſagen,) ich bin beſſer als mein Ruf.

Es iſt möglich, daß Schiller geglaubt, Er habe dieſe Worte erfunden; er erinnerte ſich dann nicht, daß ſie ihm ſchon früher bei ſeiner Lektüre aufgeſtoßen waren. Die Worte, die hier in einer Scene voll des höchſten tragiſchen Effektes die zornglühende Königin hervorſtammelt, hatte ſchon früher der „Barbier von Sevilla" geſagt, wie wir unter den franzöſiſchen Citaten bei Beaumarchais ſehen werden.

Dagegen bietet uns „Don Carlos" eine ſtattliche Anzahl. Gleich an der Schwelle des Stücks ſtoßen wir auf das unendlich oft gebrauchte Wort, Akt 1, Sc. 1:

Die ſchönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende;

und aus derſelben Scene citiren wir noch die Worte Domingo's:

Brechen Sie
Dies räthſelhafte Schweigen;

des Carlos:

O wer weiß,
was in der Zeiten Hintergrunde ſchlummert;

und wiederum Domingo's:

Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht haſſen;

aus Sc. 2 deſſelben Aktes folgende drei Worte des Carlos:

Du ſprichſt von Zeiten, die vergangen ſind —

O, der Einfall
War kindiſch, aber göttlich ſchön —

Sprich mir von allen Schrecken des Gewiſſens —
Von meinem Vater ſprich mir nicht.

Beim Citiren wird natürlich „meinem Vater“ fortgelaſſen und je nach den Umſtänden und der Stimmung des Redenden der Gegenſtand des Entſetzens eingeſchaltet.

Die 4. Scene enthält des Marquis Poſa:

Große Seelen dulden ſtill,

und die 5te die Worte des Don Carlos zur Königin:

Ein Augenblick, gelebt im Paradies,
Wird nicht zu theuer mit dem Tod gebüßt.

Die Worte Philipp's II. in Akt 1, Sc. 6:

Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter,

fand Schiller bereits in der Geſchichte vor. Welcher ſpaniſche Dichter oder Geſchichtsſchreiber ſie jedoch zuerſt gebraucht hat, weiß ich nicht zu ſagen. In Guarini's Pastor fido (1596) kommt bereits eine ähnliche Stelle vor.

Derſelben Scene entnehmen wir:

Hier iſt die Stelle, wo ich ſterblich bin —

Wenn ich einmal zu fürchten angefangen,
Hab' ich zu fürchten aufgehört —

(Ob Schiller hier an Shakeſpeare, „Othello“, Akt 3, Sc. 3:

to be once in doubt
Is once to be resolved,

einmal zweifeln macht mit Eins entſchloſſen

gedacht hat, wer wollte es entſcheiden?)

Von dem in dieſer Scene vorkommenden:

Der Knabe
Don Carl fängt an, mir fürchterlich zu werden

verſichert man, daß es ſeine Volksthümlichkeit durch Ludwig Devrient bekommen habe, der dieſe Worte einſt in der klaſſiſchen Weinſtube von Lutter und Wegner in Berlin,

Charlottenſtraße Nr. 49, pathetiſch dem Kellner Karl zurief, als dieſer ihm die ſtark aufgelaufene Rechnung präſentirte. Auch erwähnen wir gleich hier, daß Devrient, den Fallſtaff in Heinrich IV., Thl. 1, Akt 2, Sc. 4, weiter ſpielend, ebenda ſich ſein Lieblingsgetränk Champagner gewöhnlich mit den Worten: „Ein Glas Sekt“ beſtellt habe, und daß daher das Wort

Sekt,

welches im „Shakeſpeare“ eine gewiſſe Sorte ſpaniſchen Weins iſt, zuerſt in Berlin die jetzige, über Deutſchland verbreitete Bedeutung „Champagner“ bekommen haben ſoll.

Aus Akt 1, Sc. 9 merken wir an:

Und in des Worts verwegenſter Bedeutung,

und:

Arm in Arm mit dir,
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.

Der zweite Akt bietet uns in Sc. 1 das oft gebrauchte, in der 5. Scene deſſelben Akts wiederholte:

In ſeines Nichts durchbohrendem Gefühle,

in Scene 2:

Wer iſt das?
Durch welchen Mißverſtand hat dieſer Fremdling
In Menſchen ſich verirrt?

ferner die Worte:

Dreiundzwanzig Jahre!
Und nichts für die Unſterblichkeit gethan,

(eine Reminiscenz aus Schiller's Jugendlektüre, „als er im Plutarch las von großen Menſchen“, und daſelbſt im Cäſar, Kap. 11, fand, daß Cäſar bei der Lektüre des Lebens Alexander's des Großen in Thränen ausbrach, weil dieſer ſchon in jugendlichem Alter ſo viele Völker beſiegt, er aber noch nichts Hervorragendes gethan habe); in Scene 8 die Worte der Prinzeſſin Eboli:

Die Liebe iſt der Liebe Preis,

und in Scene 15:

(Denn) Unrecht leiden ſchmeichelt großen Seelen.

Im 3. Akt finden wir, Sc. 10, die Worte des Königs:

Stolz will ich
Den Spanier,

die Worte des Marquis Poſa:

Ich kann nicht Fürſtendiener ſein,

und:

Die Ruhe eines Kirchhofs,

und wiederum die des Königs:

Sonderbarer Schwärmer.

Akt 4, Sc. 21 finden wir:

O Gott, das Leben iſt doch ſchön!

und in der letzten Scene:

So ſehen wir uns wieder,

was auch in der „Braut von Meſſina" vorkommt, als Iſabella ihre Tochter wiederſieht.

Auch die vom König geſprochenen Schlußworte des Dramas:

Kardinal, ich habe
Das Meinige gethan. Thun Sie das Ihre,

werden häufig citirt und können mit den Worten Karl Moor's in den „Räubern", Akt 2, Sc. 3:

Ich habe das Meine gethan, das Plündern iſt Eure Sache

in Parallele geſtellt werden.

Zu den populärſten Schiller'ſchen Dramen gehören die Wallenſteindichtungen. Daher ſind die Citate daraus zahlreich; die einen ſind den Gebildeten bekannt und geläufig; andere ſind ganz und gar in den Mund des Volkes gedrungen; aber auch darüber hinaus werden uns häufig bei ſo viel geleſenen Dichtungen Citate im Geſpräch und in der Lektüre begegnen, die wir als „geflügelte Worte" nicht anzuerkennen vermögen. — Man bedenke wohl: Einem Jeden von uns

ſind gewiſſe Citate nur deswegen geläufig, weil der Inhalt derſelben irgend einmal unter beſonderen Umſtänden für uns wichtig war und ſeine Tiefe und Wahrheit gerade unſerem Gemüt entfaltete, oder weil wir ſie häufig im Munde unſerer Freunde finden. Dieſe letzteren, uns perſönlich geläufigen Citate haben alſo kein Recht, dem Gedankenſchatz der Nation zugezählt zu werden. Einer der Freunde des Verfaſſers wird ſich daher leicht verwundern, wenn er eins ſeiner Lieblingscitate aus den „Piccolomini", Akt 3, Sc. 4:

Das Spiel des Lebens ſieht ſich heiter an,
Wenn man den ſichern Schatz im Buſen trägt;

ein anderer, wenn er:

Hab' ich des Menſchen Kern erſt unterſucht,
So weiß ich auch ſein Wollen und ſein Handeln,

aus „Wallenſtein's Tod", Akt 2, Sc. 3, Ende, hier nicht zu den allgemein bekannten Citaten gerechnet trifft. Aus den Wallenſteindichtungen ſind ganz volkstümlich, faſt trivial geworden, in den „Piccolomini":

Spät kommt ihr, doch ihr kommt (Akt 1, Sc. 1) —

Was iſt der langen Rede kurzer Sinn? (Akt 1, Sc. 2) —

Der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme (Akt 3, Sc. 8),

was als Nebentitel des von Hauff unter dem Namen „H. Clauren" und gegen dieſen geſchriebenen Romans: „Der Mann im Monde" noch bekannter geworden iſt; und in „Wallenſtein's Tod":

Es giebt im Menſchenleben Augenblicke (Akt 2, Sc. 3) —

Und Roß und Reiter ſah ich niemals wieder (Akt 2, Sc. 3) —

Daran erkenn' ich meine Pappenheimer (Akt 3, Sc. 15) —

Max, bleibe bei mir (Akt 3, Sc. 18).

Folgendes iſt eine höhere Klaſſe der Citate aus den Wallenſteindichtungen. Bereits im Prolog, der im Oktober 1798 bei Wiedereröffnung der Schaubühne in Weimar geſprochen wurde, finden wir:

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze —

und die vielleicht mit Bewußtſein dem römiſchen Dichter Horaz*) nachgebildeten Worte:

(Denn) wer den Beſten ſeiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten —

Im engern Kreis verengert ſich der Sinn,
Es wächſt der Menſch mit ſeinen größern Zwecken —

Ernſt iſt das Leben, heiter iſt die Kunſt.

In „Wallenſtein's Lager", 6. Auftritt, wirft der ſelbſtbewußte Wachtmeiſter einem Jäger vor, daß ihm

Der feine Griff und der rechte Ton

fehle, den man nur in des Feldherrn Nähe lernen könne. Der Jäger erwidert darauf mit den wenigen draſtiſchen Worten:

Wie er räuſpert und wie er ſpuckt,
Das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt.

Doch

*les beaux esprits se rencontrent,***)

wie **Voltaire** in einem Brief vom 30. Juni 1760 an Thieriot das engliſche Wort

Great wits jump

überſetzt, das er kurz zuvor bei der Lektüre von **Sterne**'s „Triſtram Shandy" 3, 9 entdeckt hatte; und ſo finden wir Schiller's Wort bereits in Molière's „Femmes savantes"

---

*) Horaz, Epiſt. 1, 17, 35:

Principibus placuisse viris non ultima laus est.

Den hervorragendſten Männern gefallen zu haben, iſt nicht das kleinſte Lob.

**) Dies Wort iſt vielleicht doch viel älter. Andreas Gryphius, geſtorben 1664, läßt den Darabidatumbarides im „Horribilicribifax" Akt 5, Sc. 7 ſagen: „Les beaux esprits lernen einander durch dergleichen rencontre erkennen."

im Munde der ſchöngeiſtigen Amande, die zu ihrer einfach ſchlichten Schweſter Henriette ſagt:

Wer ſich nach Andern bilden will und achten,
Hat ihren guten Seiten nachzutrachten.
Das heißt gewiß ſein Vorbild nicht erreichen,
Im Räuſpern nur und Spucken (tousser et cracher)
ihm zu gleichen.

Es treten ſpäterhin im Lager zwei Arquebuſiere auf, recht verſtändige philiſterhafte Geſellen, die ſich Seitens eines Jägers zweimalige Kritiken zuziehen, im 10. Auftritt:

(Laß ſie gehen, ſind Tieffenbacher,)
Gevatter Schneider und Handſchuhmacher,

und im 11ten, nach den bedauernden Worten, die ihnen ein Küraſſier widmet:

(Schad' um die Leut'! Sind ſonſt wackre Brüder!)
Aber das denkt wie ein Seifenſieder.

Ferner wird aus dem Schlußvers des letzten von Zahn komponirten Chorgeſangs citirt:

Und ſetzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen ſein.

Aus den „Piccolomini" werden ferner citirt, Akt 2, Sc. 7:

Wär' der Gedank' nicht ſo verwünſcht geſcheidt,
Man wär' verſucht, ihn herzlich dumm zu nennen;

der Schlußvers — wiederum ein Schlußvers! — des Geſanges der Thekla, Akt 3, Sc. 7:

Ich habe gelebt und geliebet;

und Akt 5, Sc. 1 die Worte, die Octavio an ſeinen, den Vater der Falſchheit zeihenden Sohn richtet:

(Mein beſter Sohn! Es iſt nicht immer möglich,
Im Leben ſich ſo kinderrein zu halten,
Wie's uns die Stimme lehrt im Innerſten,
In ſteter Nothwehr gegen arge Liſt
Bleibt auch das redliche Gemüt nicht wahr —)
Das eben iſt der Fluch der böſen That,
Daß ſie, fortzeugend, (immer) Böſes muß gebären.

In „Wallenſtein's Tod“ hört man aus Wallenſtein's berühmtem Monolog, Akt 1, Sc. 4, häufig:

Ernſt iſt der Anblick der Nothwendigkeit —

Denn aus Gemeinem iſt der Menſch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er ſeine Amme —

Sei im Beſitze und du wohnſt im Recht;

aus Akt 1, Sc. 5 Wrangel's Worte:

Ich hab' hier blos ein Amt und keine Meinung.

In der 2. Scene des 2. Akts braucht Wallenſtein, als Max ihn anfleht, nicht ein Verräther zu werden, das ſprichwörtlich gewordene:

Schnell fertig iſt die Jugend mit dem Wort.

Buttler's Wort, Akt 2, Sc. 6:

Dank vom Haus Oeſtreich!

iſt ganz geeignet, ein Citat der Abgeordnetenhäuſer zu werden, wie es denn auch v. Vincke mit Beifall in der 8. Sitzung der Zweiten Preußiſchen Kammer vom 3. Dezember 1850 angewendet hat.

Aus Akt 3, Sc. 9 ſind Wallenſtein's Worte zu erwähnen:

Das war kein Heldenſtück, Octavio!

aus Akt 3, Sc. 10:

Nacht muß es ſein, wo Friedland's Sterne ſtrahlen,

aus Akt 3, Sc. 13:

Du haſt's erreicht, Octavio!

ſowie:

Da ſteh' ich, ein entlaubter Stamm!

und aus Akt 3, Sc. 15 die Worte des Küraſſier's:

So iſt's, mein Feldherr!

Im Akt 4, Sc. 10 haben wir des ſchwediſchen Hauptmanns Worte:

Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge,

und:

Man ſagt, er wollte ſterben.

Thekla's Monolog im Akt 4, Sc. 12 enthält:

Was iſt das Leben ohne Liebesglanz?

und ſchließt mit den Worten:

Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde.

Akt 5, Sc. 5 findet ſich Wallenſtein's:

Ich denke einen langen Schlaf zu thun,

und Akt 5, Sc. 11 bietet Octavio's Worte:

Des Menſchen Engel iſt die Zeit.

Aus der 2. Scene des Prologs zur „Jungfrau von Orleans" ſind in die alltägliche Sprache übergegangen Thibaut's Worte:

Wie kommt mir ſolcher Glanz in meine Hütte?

aus der dritten Johanna's Worte:

Mein iſt der Helm, und mir gehört er zu,

ſowie:

Nichts von Verträgen, nichts von Uebergabe!

Der Anfangsvers der erſten Strophe des Monologs Johanna's:

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,

wird, wie ihr Schlußvers:

Johanna geht, und nimmer kehrt ſie wieder,

bei einem Abſchiede angewendet.

Die Worte des Königs Karl VII., Akt 1, Sc. 2:

Drum ſoll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menſchheit Höhen,

erſcheinen mit ihrem „Drum" als eine Schlußfolge aus den vorhergehenden Betrachtungen Karl's; daher verändert das ſich um jene Schlußfolge nicht kümmernde Citat „Drum" in „Es".

Ferner ſind folgende Stellen geläufig geworden:

Kann ich Armeen aus der Erde ſtampfen?
Wächſt mir ein Kornfeld in der flachen Hand? (Akt 1, Sc. 3),

(wobei wir bemerken, daß nach Plutarch, „Cäſar", K. 33,

Pompejus einſt geprahlt hatte, er könne Armeen aus der Erde ſtampfen);

Nichtswürdig iſt die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig ſetzt an ihre Ehre (Akt 1, Sc. 5),

(das Motto der „Geſchichte der deutſchen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814" von Dr. Beitzke);

Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen (Akt 1, Sc. 9);*)

(Talbot:) Unſinn, du ſiegſt, und ich muß untergehn!
Mit der Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens (Akt 3, Sc. 6);

Ach, es war nicht meine Wahl! (Akt 4, Sc. 1);

Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich (Akt 5, Sc. 14);

und der Schlußvers des ganzen Dramas:

Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude!

Aus der „Braut von Meſſina" ſind folgende Stellen bekannt; nachdem Don Manuel zum erſten Male die Bühne verlaſſen hat, das Wort des Chors:

Etwas fürchten und hoffen und ſorgen
Muß der Menſch für den kommenden Morgen.

aus der Scene, wo Don Manuel dem Chore ſein Liebesgeheimniß offenbart, ſein Wort:

Ein jeder Wechſel ſchreckt den Glücklichen,

das auch im kaufmänniſchen Sinne oft genug wahr iſt; dann ſpäter das Wort Don Ceſar's:

Die iſt es oder keine ſonſt auf Erden!

als die Bahre mit dem Leichnam Don Manuel's auf der Bühne erſcheint, die Worte Cajetan's:

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer beſitzet, der lerne verlieren,
Wer im Glück iſt, der lerne den Schmerz;

*) Begegnet ſich hier Schiller nur zufällig mit den gleichen Worten in des Curtius Biographie Alexander's, B. 4, K. 15: Jamque non pugna, sed caedes erat? Oder iſt es eine Reminiscenz?

alsdann, nachdem Beatrice die Bühne verlaſſen hat, die Worte des Chors:

Auf den Bergen iſt Freiheit!

und:

Die Welt iſt vollkommen überall,
Wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual;

endlich der Schluß:

Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht,
Der Uebel größtes aber iſt die Schuld.

Citate aus „Wilhelm Tell" ſind Ruodi, des Fiſchers, an Tell, der ihn zu Baumgarten's Rettung auffordert, gerichtete Worte:

Vom ſichern Port läßt ſich's gemächlich rathen,

und:

Da raſt der See und will ſein Opfer haben (Akt 1, Sc. 1);

in derſelben Scene Tell's Worte an den Hirten:

(Landsmann, tröſtet Ihr
Mein Weib, wenn mir was Menſchliches begegnet,)
Ich hab' gethan, was ich nicht laſſen konnte;

und der Schlußvers der Scene:

Wann wird der Retter kommen dieſem Lande?

In der 2. Scene wendet Gertrud das Wort

Dem Muthigen hilft Gott!

an, das gewiß bei Schiller ſelbſt durch eine Reminiscenz an den Vers Virgil's, „Aeneide", 10, 284:

Audentes (nicht: audaces) *Fortuna juvat*,
Den Muthigen hilft das Glück,*)

wachgerufen wurde.

---

*) Sprichwörtlich im Lateiniſchen iſt das ähnliche, zuerſt bei Terenz, „Phormio", 1, 4, vorkommende:

Fortes Fortuna adjuvat,

was vom älteren Plinius in der Erforſchung des Ausbruchs des Veſuvs, wobei er ſein Leben verlor, in faſt ähnlicher Form gebraucht wurde. (Plinius Briefe, 6, 16.)

Der 2. Akt führt uns aus der 1. Scene, der Unterredung Werner's von Attinghausen mit seinem österreichisch gesinnten Neffen zu:

Ich bin der Letzte meines Stammes,

was man trivial für das zuletzt übrig gebliebene Stück eines Vorrats zurichtet. Will man zugleich den Wert einer Gabe, die aus dem letzten Stücke unseres Vorrats besteht, andeuten, so citire man: „die jüngste, nicht geringste," oder das englische Original: the last, not least (siehe die Citate aus Shakespeare).

In derselben Scene begegnet das so viel zum Aufsatzthema gebrauchte und daher jedem Schüler bekannte:

An's Vaterland, an's theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;

und:

Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht.

Die 2. Scene des 2. Akts, die Zusammenkunft auf dem Rütli vorführend, giebt:

Wir sind ein Volk und einig woll'n wir handeln;

und gegen Ende:

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.

Aus Akt 3, Sc. 1 citiren wir zwei Worte Tell's:

Früh übt sich, was ein Meister werden will;

und:

Die Art im Haus erspart den Zimmermann.

Akt 3, Sc. 3 enthält die Worte, die Rudenz, empört über die Grausamkeit des Landvogts, an diesen richtet:

(Und) allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.*)

Akt 4, Sc. 2 bietet die letzten, vom sterbenden Attinghausen gestammelten Worte:

*) Denselben Gedanken spricht der lateinische Fabeldichter Phädrus 3, 14, 10 aus.

Das Alte ſtürzt, es ändert ſich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen,

und:

Seid einig — einig — einig!

Wenn die 3. Scene des 4. Akts, Tell's Monolog in der hohlen Gaſſe bei Küßnacht, unſerer Sprache manche ſtereotype Wendung zugeführt hat, ſo hat dies darin einen äußerlichen Grund, daß dieſer leicht verſtändliche Monolog oft und gern von unſerer Jugend auf der Schule zur Deklamirübung gewählt wird. Wir führen an:

Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen,
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht. — Hier
Vollend' ich's. Die Gelegenheit iſt günſtig.

Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt du, deine Uhr iſt abgelaufen; —

In gährend Drachengift haſt du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt; —

(wobei unverkennbar eine Erinnerung an die Worte der Lady Macbeth [Akt 1, Sc. 5] vorgeſchwebt hat, die vom Gemüte ihres Mannes ſagt, es ſei „zu voll von der Milch der Menſchenliebe;")

Es lebt ein Gott, zu ſtrafen und zu rächen; —

Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen (nämlich der Pfeil):
Ich hätte keinen zweiten zu verſenden.

Trotz der größeren Maſſe der Werke **Goethe**'s iſt die Summe der Citate, die der allgemeine Gebrauch ihm entlehnt, eine verhältnißmäßig kleinere als bei Schiller.

Aus der geiſt- und gedankenvollen Sammlung ſeiner „Sprüche in Reimen" und „Sprüche in Proſa" ſind kaum andere anzuführen, als folgende, und zwar aus dem Abſchnitt „Sprichwörtlich":

Alles in der Welt läßt ſich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von ſchönen Tagen;

und die aus dem „Epilog zum Trauerſpiel Eſſex" abgelöſten,

von Goethe am 18. Oktober 1813, dem Schlachttage von Leipzig, gedichteten Worte:

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag;

aus dem Abschnitt „Sprüche“ (zugleich auch aus dem „West-östlichen Divan. Buch der Sprüche“) das nach Ev. Joh. 9, 4 gebildete:

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann;
Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann; —

aus den „Zahmen Xenien“, 2:

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter;

aus denselben, 3:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

endlich aus den „Zahmen Xenien“, 5:

Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchthurm sein,

und die Worte:

Jeder dieser Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan.

Aus „Antworten bei einem gesellschaftlichen Frageſpiel“ führen wir an die Worte des „Erfahrenen“:

Geh' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort,
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.
Doch, wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Wer beleidigt, der verführt;

aus „Beherzigung“ die Schlußstrophe:

Eines ſchickt ſich nicht für Alle!
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

deren letzter Vers auf 1. Korinther 10, 12 beruht. Die Uhland'ſche Gloſſe „Die Nachtſchwärmer" und viel mehr wohl noch die zuerſt im Athenäum, B. 3, Stück 2 am Ende einer Abhandlung „über die Unverſtändlichkeit" abgedruckte Gloſſe Friedrich von Schlegel's haben zur Verbreitung dieſer Goethe'ſchen Verſe ihr Theil beigetragen.

„Erinnerung" iſt ganz zu citiren:

Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh, das Gute liegt ſo nah,
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

Das zweite „Cophtiſche" (aus dem Drama „Der Großcophta" abgelöſte) Lied hat ſeinen letzten Vers zu einer ſprichwörtlichen Wendung hergegeben, die aber bereits vor Goethe und auch in anderen Sprachen exiſtirt: „Man muß entweder Ambos oder Hammer ſein." Das Lied endet nämlich alſo:

Du mußt (herrſchen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Ambos oder Hammer ſein.

Aus „Der Schatzgräber" wird citirt:

Tages Arbeit! Abends Gäſte!
Saure Wochen! Frohe Feſte!

und aus ſeinem Sonett „Natur und Kunſt" in dem „Epigrammatiſch" überſchriebenen Abſchnitt ſeiner Gedichte:

In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter.

Zu den Worten des Harfenſpielers aus „Wilhelm Meiſter" (Wilhelm Meiſter's Lehrjahre, 1. Th. 2. Bch., 13. Kap.):

Wer nie ſein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte!

bemerkt Goethe in den „Sprüchen in Proſa“: „Auch Bücher haben ihr Erlebtes,*) das ihnen nicht entzogen werden kann. Dieſe tiefſchmerzlichen Zeilen wiederholte ſich eine höchſt vollkommene, angebetete Königin (Königin Luiſe von Preußen) in der grauſamſten Verbannung zu gränzenloſem Elend verwieſen. Sie befreundete ſich mit dem Buche, das dieſe Worte und noch manche ſchmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Troſt; wer dürfte dieſe ſchon in die Ewigkeit ſich erſtreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?“

Noch haben wir die Bezeichnung Italiens als

das Land, wo die Citronen blühen,

zu erwähnen, nach dem von Reichardt, Andreas Romberg und Beethoven komponirten Liede „Mignon“ (Wilhelm Meiſter's Lehrjahre, I. 3, 1):

Kennſt du das Land, wo die Citronen blühen?

was Frau von Staël in „Corinna's Improviſation“, 1, 3, mit: „Connaissez-vous cette terre où les oranges fleurissent?“ überſetzt; aus „Der Fiſcher“:

Kühl bis an's Herz hinan;

und den wörtlich aus I. Moſ. 5, 24 entlehnten Endvers:

Und ward nicht mehr geſeh'n,

welchen auch Schiller in der „Braut von Meſſina“ anwendet, wo Don Manuel dem Chor das Geheimniß ſeiner Liebe enthüllt, und den vor Schiller und Goethe Wieland am Ende des Muſarion benutzt hat; aus „Reinecke Fuchs“:

Pfingſten, das liebliche Feſt, war gekommen;

aus „Der Zauberlehrling“:

Die ich rief, die Geiſter,
Werd' ich nun nicht los,

und endlich:

Mit Grazie in infinitum,

---

*) Habent sua fata libelli. (S. Regiſter.)

wie Goethe am Ende ſeines Gedichtes „Frühlingsorakel“ den Kuckuck ſeinen eigenen Namen wiederholen läßt.

Wir wagen nicht zu behaupten, daß Goethe den Spruch des „Götz von Berlichingen“ im 1. Akt, mit dem „der Mann mit der eiſernen Hand“ Weislingen's Wunſch, er möge Freude an ſeinem Sohn Karl erleben, erwidert:

Wo viel Licht iſt, iſt ſtarker Schatten,

vor dem deutſchen Volke erfunden hat.

Wir nehmen beinahe Anſtand, die Worte „Egmont's“, gegen Ende des 5. Akts, als ihm verkündet wird, daß er ſterben muß:

Süßes Leben, ſchöne freundliche Gewohnheit des Daſeins und Wirkens! von dir ſoll ich ſcheiden!

jetzt noch als deutſches Gemeingut hinzuſtellen. Denn jenes treffliche Hausbuch, das vor 30 Jahren in jeder Familie gefunden wurde, obige Worte als Motto trug und ſie täglich in's Gedächtniß zurückrief, „Hufeland's Makrobiotik“, iſt ſo gut wie verſchwunden.

Wir glauben, daß Clärchen's, von J. F. Reichardt 1798 komponirtes Lied in „Egmont“, Akt 3:

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll ſein;
Hangen (Langen?)
Und Bangen
In ſchwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Iſt die Seele, die liebt,

mehr geſungen, als citirt, und wenn citirt, deswegen citirt, weil geſungen wird.

Und trotzdem, daß man ausdrücklich auf die Worte des Carlos in „Clavigo“, Akt 2, gegen Ende:

Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich,

als auf ein Citat aufmerkſam gemacht hat, ſo nehmen wir es doch nur auf, nicht weil es ſchon ein Citat iſt, ſondern weil es bei den vielen dummen Streichen, die Du, o Sterblicher, machſt, nothwendigerweiſe eins werden muß.

„Iphigenie" bietet mehr, wie in Akt 1, Sc. 2 die Worte der Iphigenie:

Das Wenige verſchwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts ſieht, wie viel noch übrig bleibt,

und die des Arkas:

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt,

vor Allem aber in Akt 1, Sc. 3 das Wort des Thoas, der auf Iphigeniens Ausſage, daß ſie aus dem Geſchlecht des Tantalus ſei, erwidert:

Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus!

auch das in derſelben Scene vorkommende Wort des Thoas wird oft gehört:

Man ſpricht vergebens viel, um zu verſagen,
Der Andre hört von Allem nur das Nein.

Aus „Taſſo" citiren wir den Anfang des Dramas, Leonorens Worte, Aufz. 1, Sc. 1:

Du ſiehſt mich lächelnd an, Eleonore,
Und ſiehſt Dich ſelber an, und lächelſt wieder;

und ſpäter:

Die Stätte, die ein guter Menſch betrat,
Iſt eingeweiht;

aus Aufz. 1, Sc. 2:

Es bildet ein Talent ſich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt,

aus Akt 2, Sc. 1:

Die Grazien ſind leider ausgeblieben,

und über:

Man fühlt die Abſicht und man wird verſtimmt

in Akt 2, Sc. 1, ſiehe S. 6.

In derſelben Scene finden wir das Wort Taſſo's:

Erlaubt iſt, was gefällt,

was wie aus Dante's „Hölle", V, 55:

libito fè licito

nachgeahmt erſcheint, was aber Goethe aus Taſſo ſelbſt und zwar aus deſſen Schäferſpiel Aminta entnahm, worin die zweite Strophe des Chorliedes am Ende des 6. Akts mit den Worten ſchließt:

Sondern ein gold'nes, glückliches Geſetz,
Das die Natur ſchrieb: Wenn's gefällt, ſo ziemt's,

wie überhaupt die begeiſterten Worte über die goldene Zeit, die Goethe hier dem Taſſo in den Mund legt, eine Umſchreibung dieſes Chorgeſangs ſind. — Die Prinzeſſin erhebt dann bei Goethe ſofort den Spruch des Dichters zu dem einfach ſchönen:

Erlaubt iſt, was ſich ziemt,

wozu ſie ihm den Weg durch die Worte weiſet:

Willſt du genau erfahren, was ſich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.

In Goethe's proſaiſchen Schriften ſtammt das bekannte Wort in „Wilhelm Meiſter's Lehrjahre", Bch. 5, Kap. 1:

Gold'ne Aepfel in ſilbernen Schalen,

aus den Sprüchen Salomonis, Kap. 25, V. 11, wo es heißt:

Ein Wort, geredt zu ſeiner Zeit, iſt wie güldene Aepfel in ſilbernen Schalen.

Dagegen gebührt Goethe das Verdienſt, unſere Sprache mit den Worten:

Es wandelt Niemand ungeſtraft unter Palmen,

(Tagebuch Ottiliens in den „Wahlverwandtſchaften", Thl. II, Kap. 7) und mit dem ſchönen Bilde

des rothen Fadens

bereichert zu haben, das er in den „Wahlverwandtſchaften", Thl. II, Kap. 2, alſo erklärt:

„Wir hören von einer beſonderen Einrichtung bei der engliſchen Marine. Sämmtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom ſtärkſten bis zum ſchwächſten, ſind dergeſtalt geſponnen, daß ein rother Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne Alles aufzulöſen, und woran auch die kleinſten Stücke kenntlich ſind, daß ſie der Krone angehören.

Ebenſo zieht ſich durch Ottiliens Tagebuch ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit, der Alles verbindet und das Ganze bezeichnet.“

Anderſen hat ſich die Stelle in ſeinen „beiden Baroneſſen“, Kap. 16 und Kap. 22, zu Nutze gemacht.

Auch das in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit ſeinem Verwandten genial oder genialiſch, wie man damals ſagte, entſtandene Wort:

Genieſtreich

hat ſeine ſchriftſtelleriſche Weihe durch Goethe im 20. Buche von „Wahrheit und Dichtung“ gefunden, wo er kurz nach folgender Definition: „Genie iſt die Kraft des Menſchen, welche durch Handeln und Thun, Geſetz und Regel giebt,“ ſagt: „Wenn Einer zu Fuße, ohne recht zu wiſſen warum und wohin, in die Welt lief, ſo hieß dies eine Geniereiſe, und wenn Einer etwas Verkehrtes ohne Zweck und Nutzen unternahm, ein Genieſtreich.“

Das Motto des zweiten Theils von „Wahrheit und Dichtung“:

Was man in der Jugend wünſcht, hat man im Alter die Fülle,

ſowie das des dritten Theils:

Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen,

ſind in früheren Auflagen dieſes Buches fälſchlich als Worte Goethe's aufgeführt worden; beide Motto ſind alte Sprichwörter.

In den „Leiden des jungen Werther“, B. II, unter dem 24. Dezember 1771 leſen wir den oft gebrauchten Ausdruck:

Glänzendes Elend.

Die Popularität, deren ſich Fauſt erfreut, bekundet ſich auch in der verhältnißmäßig großen Menge der aus ihm gezogenen Citate. Am ausgiebigſten iſt von den Scenen die Schülerſcene und von den Charakteren die Perſon des Mephiſtopheles, demnächſt die des Fauſt ſelbſt, wie man aus dem nachfolgenden Verzeichniß erſehen mag.

Vorſpiel auf dem Theater.

Direktor: (Zwar ſind ſie an das Beſte nicht gewöhnt,
Allein) ſie haben ſchrecklich viel geleſen.

Dichter: Was glänzt, iſt für den Augenblick geboren,
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

Direktor: Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen.

Luſtige Perſon: Greift nur hinein in's volle Menſchenleben,
Und wo ihr's packt, da iſt's intereſſant.

Luſtige Perſon: Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar ſein.

Direktor: Der Worte ſind genug gewechſelt,
Laßt mich auch endlich Thaten ſeh'n.

Prolog im Himmel.

Der Herr: Es irrt der Menſch, ſo lang' er ſtrebt,

Der Herr: Ein guter Menſch, in ſeinem dunkeln Drange
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.

Mephiſt.: Von Zeit zu Zeit ſeh' ich den Alten gern.

Fauſt. Erſter Theil.

Studirzimmer.

Geiſt: (So ſchaff' ich) am ſauſenden Webſtuhl der Zeit.

Fauſt: Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.

Wagner: (Und) wie wir's dann ſo herrlich weit gebracht.

Wagner: Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wiſſen.

Fauſt: Was du ererbt von deinen Vätern haſt,
Erwirb es, um es zu beſitzen.

Fauſt: Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube,
Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind.

Vor dem Thor.

Ein Bürger: — — Hinten, weit, in der Türkei.

Fauſt: — ein dunkler Ehrenmann.

Fauſt: (O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus dieſem Meer des Irrtums aufzutauchen.)
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.

Fauſt: Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Bruſt.

Fauſt: (Du haſt wohl Recht;) ich finde nicht die Spur
Von einem Geiſt und Alles iſt Dreſſur.

Studirzimmer. (Schülerſcene.)

Fauſt (als ſich der Pudel in Mephiſtopheles verwandelt):
Das alſo war des Pudels Kern!
Der Kaſus macht mich lachen.

Mephiſtopheles: (Ich bin) der Geiſt, der ſtets verneint.

Mephiſt.: Du biſt noch nicht der Mann, den Teufel feſtzuhalten.

Mephiſt.: Blut iſt ein ganz beſondrer Saft.

Mephiſt.: Ich ſag' es dir: ein Kerl, der ſpekulirt,
Iſt wie ein Thier, auf dürrer Haide
Von einem böſen Geiſt im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt ſchöne, grüne Weide.

Mephiſt.: In ſpaniſche Stiefeln eingeſchnürt.

Schüler: Mir wird von alle dem ſo dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Schüler: Denn was man ſchwarz auf weiß beſitzt,
Kann man getroſt nach Hauſe tragen.

Mephiſt.: Es erben ſich Geſetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort.

Mephiſt.: Im Ganzen haltet euch an Worte.

Mephiſt.: Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein.

Mephiſt.: Der Geiſt der Medizin iſt leicht zu faſſen;
Ihr durchſtudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende geh'n zu laſſen,
Wie's Gott gefällt.

Mephiſt.: Beſonders lernt die Weiber führen;
Es iſt ihr ewig Weh und Ach
So tauſendfach
Aus einem Punkte zu kuriren.

Schüler: Das ſieht ſchon beſſer aus! Man ſieht doch wo und wie?

Mephiſt.: Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie,
Und grün des Lebens gold'ner Baum.

Auerbach's Keller.

Brander: Hat ſich ein Känzlein angemäſt't
Als wie der Doktor Luther.

Mephiſt.: (Mit) wenig Witz und viel Behagen
(Dreht Jeder ſich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.)

Froſch: — — — Mein Leipzig lob' ich mir!
Es iſt ein klein Paris und bildet ſeine Leute.

Mephiſt.: Den Teufel ſpürt das Völkchen nie,
Und wenn er ſie am Kragen hätte.

Froſch: Denn wenn ich judiciren ſoll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Brander: Ein echter deutſcher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Die ſingenden Studenten im Chorus:
Uns iſt ganz kannibaliſch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen.

Hexenküche.

Mephiſt.: Ein ſtiller Geiſt iſt Jahre lang geſchäftig;
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.

Mephiſt.: (Auch) die Kultur, die alle Welt beleckt,
(Hat auf den Teufel ſich erſtreckt.)

Mephiſt.: Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben.

Mephiſt.: Dies iſt die Art, mit Hexen umzugeh'n,

Mephiſt.: (Denn) ein vollkommener Widerſpruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.

Mephiſt.: Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur Worte hört,
Es müſſe ſich dabei doch auch was denken laſſen.

Straße.

Fauſt: Mein ſchönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?

Mephiſt.: Gleich ſchenken? Das iſt brav! Da wird er reüſſiren.

Martha's Garten.

Fauſt: Name iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Fauſt: Es muß auch ſolche Käuze geben.

Fauſt: Du haſt nun die Antipathie!

Mephiſt.: Die Mädels ſind doch ſehr intereſſirt,
Ob Einer fromm und ſchlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Walpurgisnacht.

Mephiſt.: (Platz! Junker Voland kommt. Platz!) ſüßer Pöbel.
(Platz!)

Mephiſt.: Die Müh' iſt klein, der Spaß iſt groß.

Mephiſt.: Du glaubſt zu ſchieben und du wirſt geſchoben.

Feld.

Mephiſt.: Sie iſt die erſte nicht.

Kerker.

Gretchen: Heinrich, mir grauf's vor dir!

Fauſt. Zweiter Theil.

Schlußworte: Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Die beiden Werke **Leſſing**'s, aus denen vorzugsweiſe citirt wird, ſind „Emilia Galotti“ und „Nathan der Weiſe“.

Die Kunſt geht nach Brod

begegnet uns gleich im Anfang der 2. Scene des 1. Aufzugs von „Emilia Galotti“. Dann iſt aus der 4. Scene dieſes Akts das ebenſo bekannte als ſchöne Wort:

Weniger wäre mehr

durch Wieland's Vermittlung entſtanden, welcher im Neujahrswunſche der Zeitſchrift „Merkur“ von 1774 den Ausſpruch des Prinzen:

Nicht ſo redlich wäre redlicher

zuerſt folgendermaßen umformte:

Und minder iſt oft mehr, wie Leſſing's Prinz uns lehrt.

Das in verſchiedenen Wendungen oft wiederholte Wort:

Raphael wäre ein großer Maler geworden, ſelbſt wenn er ohne Hände auf die Welt gekommen wäre,

lautet an ſeiner Stelle in derſelben Scene alſo:

Oder meinen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte maleriſche Genie geweſen wäre, wenn er unglücklicherweiſe ohne Hände wäre geboren worden?

Aus Akt 2, Sc. 3 ſtammt:

Thu', was du nicht laſſen kannſt,

worin ſich Leſſing mit Schiller begegnet. (Siehe S. 30.)

Perlen bedeuten Thränen.

aus Akt 2, Sc. 7 und Sc. 8, vielleicht ſchon vor Leſſing vorhanden, iſt durch ihn gewiß vor dem Vergeſſen gerettet worden.

Aus Akt 4, Sc. 7 iſt das Akt 5, Sc. 5 wiederholte:

Wer über gewiſſe Dinge den Verſtand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren

zu erwähnen. — Gewiß hat häufig vor Leſſing: „Das iſt wider die Verabredung“ geſagt werden können. Wenn heute

jedoch beleſene Leute es unter der Abſicht eines Citats aus Akt 4, Sc. 7 anwenden, ſo werden ſie gebeten, es in der richtigen Form zu thun:

(Ha, Frau,) das iſt wider die Abrede.

Vielleicht hat Schiller ebenſo wenig an Leſſing gedacht, als er in „Kabale und Liebe“, Akt 2, Sc. 3, Ferdinand, und in „Fiesko“, Akt 2, Sc. 9, den Mohren die Worte ſagen ließ, wie Fr. Kind, der ſie in der Wolfsſchluchtsſcene des „Freiſchütz“ dem Jägerburſchen Max in den Mund legte.

Endlich ſtammt aus Akt 5, Sc. 2 unſeres Stücks das

Hohngelächter der Hölle,

und aus Akt 5, Sc. 6:

Wer lacht da? (Bei Gott, ich glaub', ich war es ſelbſt.)

„Nathan der Weiſe“ enthält, Aufz. 1, Sc. 2:

Nathan: Es iſt Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche,

wobei ein Leſſing wohl wußte, daß er Romeo's Worte in „Romeo und Julie“, Akt 5, Sc. 2:

Come cordial, not poison,

Komm Medizin, nicht Gift,

verpflanzte und veredelte; und Aufz. 1, Sc. 3:

Nathan: Kein Menſch muß müſſen (und ein Derwiſch müßte?)

Leſſing ſelbſt hat ſeine Freude an dieſem Wort gehabt; denn er citirt es in demſelben Nathan noch einmal, Aufz. 3, Sc. 10:

Daja: (Der Vater ſoll ſchon müſſen.
Tempelherr: Müſſen, Daja?
Noch iſt er unter Räuber nicht gefallen.)
Er muß nicht müſſen.

Beherzigenswerth ſind die Worte Nathan's in A. 2, Sc. 5:

Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübſch vertragen.
Nur muß ein Gipfelchen ſich nicht vermeſſen,
Daß es allein der Erde nicht entſchoſſen.

In Aufz. 3, Sc. 7 finden wir:

Betrogene Betrüger,

was nicht allein bereits in etwas längerer Form Cervantes im „Don Quixote“, B. 2, K. 33, geſagt hatte, ſondern was ſchon den Alten bekannt war;*) in Aufz. 4, Sc. 2 das dreimal wiederholte Wort des Patriarchen:

Thut nichts, der Jude wird verbrannt,

und in Aufz. 4, Sc. 4:

Es ſind
Nicht Alle frei, die ihrer Ketten ſpotten.

Aus der „Hamburgiſchen Dramaturgie“, 101 — 104tes Stück ſtammt:

Seines Fleißes darf ſich Jedermann rühmen.

Herder verdanken wir aus „Der gerettete Jüngling“:

Eine ſchöne Menſchenſeele finden
Iſt Gewinn;

aus „Der wiedergefundene Sohn“:

Was die Schickung ſchickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt;

und aus dem „Cid“, Geſang 28:

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre iſt verloren!
Rückwärts, rückwärts, ſtolzer Cid!

Aus **Wieland**'s „Oberon“, I, 1, citiren wir den

Ritt in das alte romantiſche Land,

zu wenig jedoch das feine Wort in „Oberon“, V, 30:

Nichts halb zu thun iſt edler Geiſter Art,

und aus „Idris und Zenide“, 3, 10:

Ein Wahn, der mich beglückt,
Iſt eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt,

*) Siehe Porphyrius über das Leben des Plato, 16.

wozu **Gray**'s Wort aus: „On the prospect of Eton College“:

— *Where ignorance is bliss,*
't is folly to be wise.

Wo Nichtwiſſen Seligkeit,
Iſt es Thorheit, klug zu ſein,

eine hübſche Parallele bildet.

Vermuthlich aber iſt **Wieland** durch ſeine Worte im „Muſarion“, V. 135:

Die Herren dieſer Art blend't oft zu vieles Licht;
Sie ſeh'n den Wald vor lauter Bäumen nicht,

der Schöpfer der Redensart:

Den Wald vor lauter Bäumen nicht ſehen,

geworden, und vielleicht beſtätigt Blumauer dieſe Autorſchaft Wieland's durch folgenden Reim in der traveſtirten „Aeneide“, B. 2, Str. 9:

Er ſieht oft, wie Herr Wieland ſpricht,
Den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Auch hat Wieland, der erſte Ueberſetzer Shakeſpeare's in Deutſchland, das in Shakeſpeare's „Maß für Maß“, Akt 5, Sc. 1, vorkommende

tooth of time

durch wiederholtes Citiren, z. B. in den „Abderiten“, B. 4, K. 12, unter der Form:

Zahn der Zeit

in die deutſche Sprache eingeführt, obgleich dieſe Zähne des großen Nagethiers auch dem Ovid ſchon bekannt waren (Metamorph. 15, 234).

Der viel angewendete Spruch:

Saat, von Gott geſäet, dem Tage der Garben zu reifen,

den **Klopſtock** auf das Grab ſeiner Meta in Ottenſen bei Altona ſetzen ließ, und mit dem Rückert ſein Gedicht „Die Gräber zu Ottenſen“ ſchließt, iſt der 845. Vers des 11. Ge-

ſangs der „Meſſiade“, und erinnert an die Worte ſeiner Ode: „Die Glückſeligkeit Aller“:

Wenn dem Tage der Garben zu reifen
Geſäet iſt meine Saat u. ſ. w.

Das Wort:

Des Schweißes der Edlen wert

ſteht in ſeiner Ode „An den Züricher See“.

Hans Sachs iſt der Erfinder vom

Schlaraffenland

oder vielmehr, wie er ſchrieb, „Schlauraffenland“. Das Gedicht, welches dieſen Titel führt, beſchenkte unſere Sprache mit den

Gebratenen Tauben, die Einem in's Maul fliegen,

in folgenden Verſen:

Auch fliegen umb (müget ihr glauben,)
Gebrat'ne Hühner, Gäuſ' und Tauben,
Wer ſie nicht fecht (fängt), und iſt ſo faul,
Dem fliegen ſie ſelbs in das Maul,

was Goethe in den „Sprüchen in Reimen“ luſtig alſo übertreibt:

Wer aber recht bequem iſt und faul,
Flög' dem eine gebratene Taube in's Maul,
Er würde höchlich ſich's verbitten,
Wär' ſie nicht auch geſchickt zerſchnitten.

Luther figurirt in dem Citatenſchatz der Deutſchen mit mehreren dem Katechismus entnommenen Worten. Im dritten Hauptſtück heißt es: „Vater unſer, der du biſt im Himmel. — Was iſt das? Gott will uns damit locken, daß wir glauben ſollen, er ſei unſer rechter Vater.“ Hiernach iſt:

Er will uns damit locken

eine weitverbreitete alltägliche Redensart geworden. Aus dem vierten Hauptſtück ſtammen:

Matthäi am Letzten,

d. h. im letzten Kapitel des Matthäus, was bekanntlich in

der volksthümlichen Wendung: „Matthäi am letzten ſein," die Bedeutung: „ſeinem Ende oder ſeinem Verderben nahe ſein" hat, und:

Waſſer thut's freilich nicht.

Die faſt noch mehr verbreitete Wendung:

Die Geiſter platzen auf einander

ſteht in Luther's auf das Münzer'ſche Treiben in Altſtadt bezüglichem Briefe (vom 21. Auguſt 1524) „an die Fürſten zu Sachſen von dem aufrüriſchen Geiſte," Erlanger Ausgabe, Bd. 53, Nr. 108, S. 255 ff., in der Form: „Man laß die Geiſter auf einander platzen und treffen."

Auch wird ziemlich allgemein, doch ohne jegliche ſichere Gewähr, (auch von Karl Müchler in ſeinem Liede: „Der Wein erfreut des Menſchen Herz") auf Luther der Reim zurückgeführt:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Sang,
Der bleibt ein Narr ſein Leben lang.

Selbſt das Kirchenlied giebt Ausbeute, dem Städter weniger, den Landleuten mehr; Beiden aber iſt geläufig:

Laß fahren dahin

aus Luther's „Eine feſte Burg iſt unſer Gott."

Wo biſt du, Sonne, (ge)blieben?

aus **Paul Gerhardt's**: „Nun ruhen alle Wälder"; der Anfang eines Weihnachtsliedes von **Johann Riſt**:

Ermunt're dich, mein ſchwacher Geiſt,

und der Anfang eines aus einer das Leben des Cuſo enthaltenden Handſchrift des 14. Jahrhunderts ſtammenden und ſpäter dem Petrus Dresdenſis zugeſchriebenen Weihnachtsliedes:

In dulci jubilo

und ein anderer Liederanfang eines Unbekannten:

Wo du nicht biſt, Herr Jeſu Chriſt.

Kantor Schwerin in Altenhauſen bei Erxleben, ein

wackrer Sammler, hat aber den Bauer beſſer belauſchen können, welcher nach ſeinen freundlichen Mittheilungen aus Kirchenliedern, z. B. nach Schluß einer Feſtlichkeit: „Abermals iſt Eins dahin"; wenn er das Getreide einfährt, den Anfang eines Liedes von Georg Weiſſel: „Macht hoch die Thür, die Thor' macht weit"; bei Tanzmuſiken aus Joachim Neander's „Lobe den Herren" den Vers: „Laſſet die Muſikam hören"; bei Anfang der Arbeit Paul Gerhardt's: „Nun laßt uns geh'n und treten"; um einen Trotzkopf zu warnen: „Xerxes verließ ſich auf ſein Heer" aus: „Allein auf Gott ſetz' dein Vertrauen"; nach gelungener Arbeit Paul Gerhardt's: „Wach auf, mein Herz, und ſinge" citirt.

Seume liefert außer dem S. 6 angeführten noch aus dem Gedichte „Der Wilde":

(Ein Kanadier, der noch) Europens
Uebertünchte Höflichkeit (nicht kannte;)

ferner den vorletzten Vers:

(Seht,) wir Wilden ſind doch beſſ're Menſchen,

und den letzten:

Und er ſchlug ſich ſeitwärts in die Büſche.

Bürger, über den ſchon S. 8 geſprochen iſt, enthält in „Die Weiber von Weinsberg":

O weh, mir armen Korydon!

eine Klage, die ſich urſprünglich auf den in unerwiderter Liebe zum ſchönen Alexis hinſchmachtenden Schäfer Korydon in Virgil's zweiter Ekloge bezieht. Daß der arme Korydon ſchon im Altertum ein Citat war, ſieht man aus der 9. Satire des Juvenal, V. 102. Auch kommt der arme Korydon in Herder's Gedicht „Das Schachſpiel" vor. Den Namen entlehnte Virgil aus ſeinem Vorbild, dem Bukoliker Theokrit, in deſſen vierter Idylle Korydon handelnd auftritt, während ſeiner Idylle 5, V. 6 erwähnt wird. Doch benutzte Bürger nur ein altes Studentenlied, das ſo beginnt:

O weh, mir armen Choridon, o weh!

(Siehe Studentenlieder des 17. u. 18. Jahrhunderts. herausgegeben von Robert und Richard Keil, 1861.)

Ein bekanntes Wort desſelben Dichters iſt ſein „Troſt“:

Wenn dich die Läſterzunge ſticht,
So laß dir dies zum Troſte ſagen:
Die ſchlechtſten Früchte ſind es nicht,
Woran die Weſpen nagen.

Den 6. Vers der 20. Strophe in Bürger's „Leonore“:

Die Todten reiten ſchnell!

citiren wir freilich nach Bürger; aber gerade dieſe Stelle iſt nicht Bürger's Erfindung, ſondern (nach Althof, „Leben Bürgers,“ Göttingen, 1798, S. 37) aus dem Munde eines Bauermädchens entnommen, das er einſt im Mondſchein ſingen hörte:

Der Mond, der ſcheint ſo helle,
Die Todten reiten ſo ſchnelle,
Fein's Liebchen graut dir nicht?

Dieſe wenigen Worte hätten ihm nie wieder aus dem Sinn gewollt, und aus ihnen hätte ſich nach und nach das gewaltige Lied „Leonore“ geſtaltet. — Man hat das Letztere beſtritten und alte deutſche und engliſche Originale des Gedichtes nachzuweiſen ſich bemüht. Daher iſt aus Herder's Recenſion, Bd. 20, S. 405 des Althof'ſchen Buches beachtenswerth, daß er, Herder, in ſeiner Kindheit in einer Weltecke in Oſtpreußen, oft habe ein Zaubermärchen erzählen hören, „in dem der Refrain (und zwar mit einer Antwort vermehrt) gerade die Strophe war, die Bürger ſingen hörte. Der Geliebte nämlich reitet mit der Geliebten in einer kalten, mondhellen Winternacht und ſpricht, je weiter ſie kommen, wiederholt ſie an:

Der Mond ſcheint hell.
Der Tod reit't ſchnell,
Feinsliebchen grauet dir?

worauf ſie antwortet:

Und warum ſollt' mir's grauen?
Iſt doch Feinslieb mit mir."

In Edmond About's „le Cas de M. Guérin," letztes Kapitel, wird das Wort ſo citirt: „Les morts vont vite! comme dit le poëte allemand."

In Nekrologen wird häufig benutzt das in dem Liede des wackeren **Claudius,** des Wandsbecker Boten, „Bei dem Grabe meines Vaters" zweimal vorkommende:

Ach, ſie haben
Einen guten Mann begraben,
(Und mir war er mehr.)

Ebenſo wird häufig citirt der Anfangsvers ſeines Liedes:

Wenn Jemand eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.

Gellert hat uns veranlaßt, zur Bezeichnung einer gern widerſprechenden Frau uns aus ſeiner Fabel (B. 1): „Die Widerſprecherin", das Wort:

Der Hecht, der war doch blau

zurecht zu machen, welches in dieſer Form nicht darin vorkommt. Es handelt ſich in dieſer Fabel darum, ob ein Hecht zu blau oder zu wenig blau geſotten iſt; dem Hausherrn iſt er's zu wenig, der Hausfrau zu ſehr. Da Jener bei ſeiner Meinung beharrt, ſo fällt Jsmene darob in Ohnmacht, aus der ſie Nichts zu erwecken vermag. Ihr Tod ſcheint gewiß. Der tiefbetrübte Mann bricht in die Klage aus:

„Wer hieß mich Dir doch widerſtreben,
Ach! der verdammte Fiſch! Gott weiß, er war nicht blau!"
Den Augenblick bekam ſie wieder Leben.
„Blau war er!" rief ſie aus, „willſt Du Dich noch nicht geben?"

Daß das Lob, mit dem derſelbe Dichter ſein Gedicht „Der Greis" (B. 1) ſchließt:

(Er ward geboren,)
Er lebte, nahm ein Weib und ſtarb,

ſo bekannt geworden iſt, iſt erklärlich; dieſer Vers faßt ja den ganzen Inhalt ſo manchen Lebens zuſammen. Ob hierbei unſerm Gellert das Epigramm des Chr. Gryphius vorſchwebte, welches unter dem Titel „Grabſchrift" lautet:

Ein Mann von ſechzig Jahren ward in dies Grab geſetzt,
Er ward zur Welt geboren, aß, trank, ſchlief, ſtarb zuletzt.?

Auch die Schlußverſe aus Gellert's „Der ſterbende Vater" (B. 2), worin der Vater dem älteſten Sohn ein Juwelenkäſtchen, dem jüngeren Nichts vermacht:

Für Jörgen iſt mir gar nicht bange,
Der kommt gewiß durch ſeine Dummheit fort,

verdienen hier ein Plätzchen. Ebenſo werden aus „Das junge Mädchen" (B. 2) citirt die

Vierzehn Jahr' und ſieben Wochen,

womit dieſelbe eine irrige Angabe ihres Vaters verbeſſert, als dieſer ihre vierzehn Jahre als Einwand gegen einen Eheſchluß anführt.

Auch iſt eine Traveſtie ſeines Liedanfangs:

Mein erſt' Gefühl ſei Preis und Dank

weit verbreitet.

Aus ſeinem Liede „Zufriedenheit mit ſeinem Zuſtande" ſind die Verſe:

Genieße, was dir Gott beſchieden,
Entbehre gern, was du nicht haſt,

namentlich dadurch in den Mund der Leute gekommen, weil dies Lied, deſſen Anfang: „Du klagſt und fühleſt die Beſchwerden des Stands, in dem du dürftig lebſt" lautet, in mehrere Geſangbücher, in das Berliner Geſangbuch unter Nr. 585, und recht ſehr verändert, übergegangen iſt. Ebenſo häufig citirt werden die gleich darauf folgenden Verſe:

Ein jeder Stand hat ſeinen Frieden,
Ein jeder Stand hat ſeine Laſt.

Auch wird aus ſeinem Liede: „Vom Tode", welches be-

ginnt: „Meine Lebenszeit verſtreicht“, der Anfang der zweiten Strophe oft genannt:

Lebe, wie Du, wenn Du ſtirbſt,
Wünſchen wirſt, gelebt zu haben.

Voltaire ſpricht in den 1764 geſchriebenen Geſprächen zwiſchen Cü = Sü und Kou denſelben Grundſatz alſo aus: „Vis, comme en mourant tu voudrais avoir vécu.

Johann Heinrich **Voß** iſt nicht nur zu nennen wegen des in „Luiſe“, Idylle 1, V. 282 vorkommenden:

Willkommen im Grünen,

das zugleich der Anfang eines von ihm gedichteten, 1788 im Muſenalmanach erſchienenen, früher viel geſungenen Liedes iſt, ſondern auch wegen ſeines Epigramms:

Auf mehrere Bücher.

Dein redſeliges Buch lehrt mancherlei Neues und Wahres,
Wäre das Wahre nur neu, wäre das Neue nur wahr,

das umgeſtellt in:

Das Neue daran iſt nicht gut, und das Gute daran iſt nicht neu,

noch jetzt eine bei Recenſenten ſehr beliebte Formel iſt.

v. Chamiſſo's

Der Zopf, der hängt ihm hinten,

iſt ebenſo bekannt wie ſein:

Das iſt die Zeit der ſchweren Noth,

was zuerſt in einem im Juni 1813 von unſerem Dichter an Hitzig, den Herausgeber des neuen Pitaval, aus Kunersdorf geſchriebenen und von Fontane (Wanderungen durch die Mark; Th. II, Kunersdorf) mitgetheilten Briefe vorkommt, wo es heißt: „Gott verzeihe mir meine Sünde, aber es iſt wahr:

Das iſt die ſchwere Zeit der Noth,
Das iſt die Noth der ſchweren Zeit,
Das iſt die ſchwere Noth der Zeit,
Das iſt die Zeit der ſchweren Noth.

Da haſt Du ein Thema.“ — Dieſe vier Zeilen führen in den Werken v. Chamiſſo's jetzt den Titel: „Kanon“.

Das von Pius Alex. **Wolff** gedichtete und von Carl Maria von Weber komponirte Drama „Precioſa“ (Berlin, 1823, Duncker und Humblot; neue Auflage: Leipzig, 1865, Wolfgang Gerhard) enthält eine reiche Zahl populär gewordener Worte, wie in Akt 1, Sc. 5:

Herrlich! Etwas dunkel zwar —
Aber 's klingt recht wunderbar,

und gegen Ende der Scene:

Leb' wohl, Madrid! (Nie wende ſich dein Glück!)

Der in Akt 2, Sc. 1 enthaltene Reim:

Wird man wo gut aufgenommen,
Muß man ja nicht zweimal kommen,

lautet als ſtehendes Citat viel gefälliger ſo:

Wird man wo gut aufgenommen,
Muß man nicht gleich wiederkommen.

Gleich darauf heißt es zweimal:

Nach Valencia!

wie auch öfters in Akt 4, Sc. 12, wo auch das eigentlich citirte:

Auf (denn) — nach Valencia!

ſteht, womit man aus Herder's „Cid“, Geſang 49, vergleichen kann:

Auf, in's Feld! Es geht zum Sieg,
Krieger, gen Valencia!

Akt 2, Sc. 2 enthält Precioſa's Geſang:

Einſam bin ich, nicht alleine.

Aus Akt 3, Sc. 2 ſind die Worte des einbeinigen Pedro (der

auf der großen Retirade

ſein Bein verloren hat):

Peter des Plaiſirs

für maître de plaisir, und:

Thut nichts, könnt's noch öfter hören;

ſowie aus der 3. und 8. Scene ſein

Donnerwetter Parapluie!

bis in die Tiefe des Volks hinabgeſtiegen. Die entſprechende Stelle der 3. Scene lautet:

Pedro: Parapluie!
Ambroſio: Flucht nicht ſo gräßlich!
Pedro: Donnerwetter!

Denn Pedro ſpricht gern in wälſchen, von ihm mißverſtandenen Wörtern, und ſo wird auch jenes Parapluie von ihm aus parbleu verzerrt.

Fr. Kind, deſſen wir ſpäter noch als Verfaſſer des Libretto zum „Freiſchütz" zu gedenken haben, iſt zu nennen wegen:

Komm doch näher, liebe Kleine!

aus ſeinem Gedicht: „Der Chriſtabend", und wegen:

Zwiſchen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finſtern Mächte Hand,

aus ſeinem einem antiken Stoffe nachgearbeiteten Gedichte „Ankäos".*)

Aus **Grillparzer**'s „Ahnfrau" ſtammen drei Citate. Das eine:

Den Jüngling ziert Beſcheidenheit,

iſt eine Entſtellung der Worte gegen Ende des erſten Aufzugs:

Ziert Beſcheidenheit den Jüngling,
Nicht verkenn' er ſeinen Wert.

---

*) Das letztere Wort iſt die freie Ueberſetzung des von Aulus Gellius „Attiſche Nächte", 13, 17 mitgetheilten griechiſchen Spruchs:

πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου,

der in ſeiner lateiniſchen Form:

Multa cadunt inter calicem supremaque labra,

viel bekannter und bei den Engländern in der Form:

There is many a slip
'twixt cup and lip

ſprichwörtlich iſt. — Im franzöſ. „Reineke Fuchs" lautet V. 5468:

Entre bouche et cuillier
Avient souvent grant encombrier.

Das zweite iſt aus Akt 3:

Ja, ich bin's, du Unglückſel'ge,
Ein der Räuber Jaromir;

auch dieſes iſt verändert, da zwiſchen beiden Verſen 13 andre des urſprünglichen Textes weggelaſſen werden. Aus ſeinem 1848 mit Begeiſterung im deutſchen Oeſterreich aufgenommenen Gedicht „Radetzky" ſtammt das im Norden kaum bekannte, in Oeſterreich populäre Wort:

In deinem Lager iſt Oeſterreich.

Heinrich **Heine** hat den Nationalſchatz mit mehreren Citaten ausgeſtattet, die jetzt faſt ſämmtlich in dem „Buch der Lieder" zu finden ſind. Dahin gehört das zuerſt in den 1822 in den „Gedichten" mit der Ueberſchrift: „An Karl v. U(echtritz). In's Stammbuch" abgedruckte

(Anfangs wollt' ich faſt verzagen
Und ich glaubt', ich trüg' es nie;
Und ich hab' es doch getragen, —)
Aber fragt mich nur nicht: wie?

Aus dem „lyriſchen Intermezzo", das zuerſt 1823 mit den „Tragödien" erſchien, ſind die Anfangsverſe der Gedichte

Im wunderſchönen Monat Mai

und:

Auf Flügeln des Geſanges,

ſowie die Verſe aus dem zuerſt im „Geſellſchafter vom 9. Oktober 1822 gedruckten Gedicht: „Ein Jüngling liebt ein Mädchen":

Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie immer neu.

Aus der Gedichtſammlung „Heimkehr", die zuerſt in den „Reiſebildern" 1827 erſchien, ſind das zuerſt im Berliner „Geſellſchafter" vom 26. März 1824 abgedruckte, durch Silcher's Kompoſition ſo verbreitete:

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn,

und das mit der Notiz „Geſchrieben im Herbſt 1823“ zuerſt in der Hamburger Zeitſchrift „Die Biene“ vom 31. Januar 1826 erſchienene, von Stigelli komponirte:

Du haſt Diamanten und Perlen

mit ſeinem Refrain:

Mein Liebchen, was willſt Du mehr? —

Nicht aus dem „Buch der Lieder“, ſondern aus „Atta Troll“, K. 24 iſt:

Kein Talent, doch ein Charakter.

Aus den „Neuen Gedichten“ (Jolanthe und Marie) iſt die

Blöde Jugendeſelei.

Ich merke hier noch an, daß Heine in der „Romantiſchen Schule“ den Ausdruck:

Geſchwindigkeit iſt keine Hexerei

auf den berühmten Taſchenſpieler Jantjen aus Amſterdam zurückführt.

Den Endvers des **Herwegh**'ſchen Gedichtes „Aus der Fremde“:

Das arme Menſchenherz muß ſtückweis brechen,

hat das deutſche Volk ebenfalls in den Schatz ſeiner Lieblingsworte aufgenommen. Auch der Titel ſeines Gedichts:

Der Freiheit eine Gaſſe,

wird oft citirt; jedoch hat Theodor **Körner** zuerſt das Wort in ſeinem „Aufruf“ (Friſch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen) angewendet, wo es den Anfang des vorletzten Verſes der 1. Strophe bildet.

Es folgen nun Schriftſteller, die, wie Körner, nur Ein Wort zu dem Citatenſchatz der Nation beigeſteuert haben.

Schon Heinrich **v. Laufenberg**, zwiſchen 1415 und 1458 Dekan zu Freiburg im Breisgau, fängt „Priameln“ mit der Redewendung an:

einen Bock zum Gärtner ſetzen.

Seine Priameln lauten, in's Hochdeutſche übertragen:

Wer einen Bock zum Gärtner ſetzt,
Und Schaf' und Zieg' auf Wölfe hetzt,
Und Zähne ſtochert mit einem Scheit,
Und Hunden Bratwürſte zu bewahren beut,
Und gute Koſt würzet mit Aſche,
Und ſein Geld legt in durchlöcherte Taſche,
Und in eine Reuſſe gießt Wein:
Der dünkt mich nicht recht klug zu ſein.

Ulrich **v. Hutten** iſt wegen des Wahlſpruchs ſeiner ſpäteren Lebensjahre:

Ich hab's gewagt

zu erwähnen, mit dem er ſeinen Dialog in Proſa: „Die Anſchauenden" beſchließt und den er faſt ſtets ſeinen deutſchen Verſen als Schluß, ohne Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden, anhängt. Im Zuſammenhang ſteht es am Schluß ſeiner „Klag und Vormahnung gegen den übermäſſigen unchriſtlichen Gewalt des Bapſts zu Rom", wo es heißt:

Wohlauf, wir haben Gottes Gunſt,
Wer wollt in ſolchem bleiben d'heim?
Ich hab's gewagt, das iſt mein Reim.

Auch beginnt ein 1521 gedrucktes Lied von ihm:

Ich hab's gewagt mit Sinnen,

deſſen 6. Strophe alſo ſchließt:

Bin unverzagt,
Ich hab's gewagt,
Und will des Ends erwarten.

Er mochte in dieſem deutſchen Wahlſpruch eine Ueberſetzung ſeines lateiniſchen, auch erſt in ſpäteren Lebensjahren, jedoch nicht häufig, z. B. in der Vorrede „an alle freien Männer Deutſchlands" (ad liberos in Germania omnes) von ihm angewendeten Wahlſpruchs:

Jacta est alea

Gefallen iſt der Würfel

ſehen. In ſeinen früheren Schriften bediente er ſich gern des Wahlſpruchs: Sinceriter citraque pompam (aufrichtig und ohne Prunk).

Ein Mann, ein Vogel

iſt der Ueberreſt eines vergeſſenen Schwanks, den wir im „Kurzweiligen Zeitvertreiber“ von 1717, Auflage 5, S. 222, leſen. Ein Wirt tritt in den Saal, wo die angekommenen Gäſte das Mittagsmahl erwarten, und indem er ſie zu zählen ſcheint, ſagt er laut: Ein Mann, ein Vogel, worauf alle in Erwartung des leckeren Imbiſſes ſo wenig als möglich von den vorgelegten Speiſen zu ſich nehmen. So hatte der filzige Wirt ſeinen Zweck erreicht.

Mit Einem Wort iſt **Ramler** an unſerem Citatenſchatz betheiligt, nämlich mit den Anfangsworten ſeiner Ode „Der Triumph“:

Schäme Dich, Kamill,
(Daß Du mit vier Sonnenpferden
In das errettete Rom zogſt.)

in welcher er Friedrich den Großen feierte, weil er am 30. März 1763 nach dem Friedensſchluſſe dem feſtlichen Empfange der Berliner aus dem Wege gegangen war.

Aus **Blumauer**'s „Virgil's Aeneis traveſtirt“, Bd. 2, Strophe 54, ſtammen die Worte des ſeine Gemalin vermiſſenden Aeneas:

Kreuſa! — Schatzkind! — Rabenvieh!
Wo hat dich denn der Teufel?

obwohl wir textmäßig den letzteren Vers vor den erſteren citiren müßten.

Dasjenige Dichterwort aber, welches von dem Theil des Publikums, welcher überhaupt citirt, wohl am früheſten in den Mund genommen wird, gehört **Gleim**; denn die Endverſe ſeiner Fabel „Der Löwe und der Fuchs“:

(Denn) was ein Eſel von mir ſpricht,
Das acht' ich nicht,

ſind ſchon Schulkindern ganz geläufig.

Das ſchöne Motto der Briefe Rahel's:

Still und bewegt,

iſt entlehnt aus **Hölderlin**'s „Hyperion", Buch 2, Brief 2:

Wie der Sternenhimmel, (bin ich) ſtill und bewegt.

Während **Pfeffel** mit dem Anfangsverſe ſeiner 1782 gedichteten „Türkenpfeife":

(Gott grüß' Euch, Alter!) Schmeckt das Pfeifchen?

ein ſpezielles Citat für deutſche Raucher geſchaffen hat, giebt uns **Lichtwer** mit dem Endverſe ſeines Gedichtes: „Die Katzen und der Hausherr":

Blinder Eifer ſchadet nur

eine moraliſche Lektion.

Das Wort **v. Haller**'s im Gedicht „Falſchheit menſchlicher Tugenden":

In's Inn're der Natur dringt kein erſchaff'ner Geiſt;
Zu glücklich, wem ſie noch die äuß're Schale weiſt,

iſt trotz des heftigen Proteſtes Goethe's gegen dieſe Behauptung in ſeinen Gedichten „Allerdings" und „Ultimatum" geblieben.

Chriſtian Fürchtegott **Fulda**, Lehrer am Pädagogium zu Halle, iſt der Verfaſſer eines der beſten Spottverſe gegen Schiller's und Goethe's Xenien:

Die neumodigen Diſtichen.

— ⏑ ⏑ — | — — — | — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — —
In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der,
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — | — — ⏑ | ⏑ — ⏑ ⏑ —
Aber die Hexameter ſind doch noch excellenter,

der in „Trogalien (Deſſert) zur Verdauung der 'Xenien'. Kochſtädt, zu finden in der Speiſekammer, 1797" zu finden iſt.

Aus **Kortüm**'s „Jobſiade" haben wir der im 19. Kapitel des erſten Theils bei den wunderlichen Antworten des Examinanden, der keinen andern „Biſchof" kennt, als das gleichnamige Getränk, keinen andern „Auguſtin" als den

gleichnamigen Pedell, keinen andern „Engel“ als den blauen u. ſ. w., ſtets wiederkehrenden Strophe zu gedenken:

Ueber dieſe Antwort des Kandidaten Jobſes
Geſchah allgemeines Schütteln des Kopfes;
(Der Inſpektor ſprach zuerſt: hem! hem!
Darauf die Andern secundum ordinem.)

Die Bezeichnung einer unmöglichen Exiſtenz durch:

Meſſer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt,

verdanken wir dem Satiriker **Lichtenberg**, der im Göttingenſchen Taſchenkalender von 1798 ein „Verzeichniß einer Sammlung von Gerätſchaften, welche in dem Hauſe des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauktionirt werden ſollen,“ angeblich „nach dem Engliſchen“ mittheilt, in welchem Verzeichniß unſer Wort den erſten Auktionsartikel bildet. Lichtenberg behauptet, dieſes Verzeichniß in einer Privatbibliothek in England auf den hinteren weißen Blättern eines Bandes von Swift gefunden zu haben. Der Beſitzer der Bibliothek, fügt er hinzu, habe ihn verſichert, daß es aus einem öffentlichen Blatte genommen und eine Satire auf einen damals gerade geſtorbenen reichen, aber unwiſſenden Naturalien- und Raritätenſammler ſei, der mit ungeheurem Aufwande eine Menge des unnützeſten Plunders in ſeinem Kabinet aufgeſpeichert habe. (Lichtenberg's vermiſchte Schriften, Göttingen 1845, Bd. 6, S. 164.)

Müllner's Worte in der „Schuld“, Akt 2, Sc. 5:

(Und) erklärt mir, Oerindur,
Dieſen Zwieſpalt der Natur!
(Bald möcht' ich im Blut ſein Leben
Schwinden ſeh'n, bald — ihm vergeben)

hat der Volksmund alſo umgeſtaltet:

Wer erklärt mir, Oerindur,
Dieſen Zwieſpalt der Natur?

Aus **Langbein**'s Gedicht: „Die Wehklage“, Strophe 1, ſtammt:

Schon ſieben — und Georg nicht hier!

Friedrich **v. Stolberg** hat uns mit dem Verſe beſchenkt:

Sohn, da haſt Du meinen Speer;

Luiſe **Brachmann** mit dem erſten Verſe ihres Gedichtes „Columbus“:

Was willſt Du, Fernando, ſo trüb und bleich?

Tiedge mit den durch und durch Volkseigentum gewordenen Verſen aus ſeiner „Urania“, Geſang 4, V. 223 u. 224:

Getheilte Freud' iſt doppelt Freude,
Getheilter Schmerz iſt halber Schmerz.

Friedrich **v. Schlegel** hat mit ſeinem Worte:

Der Hiſtoriker iſt ein rückwärts gekehrter Prophet

Glück gemacht, das in dem von ihm herausgegebenen Athenäum, B. 1, Stück 2, S. 20 unter „Fragmente“, zuſammenhanglos ſteht.

Ein altes jüdiſches Sprichwort: „Butterbrod fallt uf's Ponim (d. h. auf's Geſicht, vom hebräiſchen „panim“) hat **Börne** (geſammelte Schriften, 3 Th. S. 276), ſelbſt jüdiſchen Geſchlechts, zu dem bekannten Worte verarbeitet:

Miniſter fallen, wie Butterbrode, gewöhnlich auf die gute Seite.

Auch **v. Platen** liefert nur Ein Wort, nur

Eins; aber es iſt ein Löwe,

wie wir in Anlehnung an die 316. Fabel Aeſop's: „Eine Löwin, von einer Füchſin geſchmält, weil ſie im Ganzen nur Ein Junges gebäre, erwiderte: Eins, aber einen Löwen“, zu ſagen pflegen. Unſers Dichters Wort aus „Flucht der Jugend“ lautet:

So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Halm (Freiherr von Münch-Bellinghauſen) giebt uns aus dem 1842 geſchriebenen Drama: „Der Sohn der Wildniß“:

Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag.

(zwei Zeilen des von Kücken komponirten Liedes: „Mein Herz, ich will Dich fragen.“)

Man ist vielleicht verwundert, auch dem von Hauff so gegeißelten Verfasser der „Mimili“, H. **Clauren** (Carl Heun) hier zu begegnen. Und gewiß steigert sich die Verwunderung noch, wenn wir erfahren, daß das so oft citirte:

Der König rief, und Alle, Alle kamen,

der Anfang eines von ihm gedichteten und von Philipsborn in Musik gesetzten Liedes ist, dessen erster Druck das Datum: „Gnadenfrei, den 24. Juni 1813“ trug und in Kommission zu haben war bei W. G. Korn in Breslau und bei Gröbenschütz in Berlin.

Hebel erzählt uns im „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ eine Geschichte, betitelt: „Die zwei Postillone“. Diese Postillone, welche zwischen Dinkelsbühl und Ellwangen fuhren, hatten von zwei Handelsleuten stets so schlechte Trinkgelder erhalten, daß sie sich vornahmen, die Herren freigebiger zu machen. Einst traf es sich, daß der Dinkelsbühler Schwager, den einen dieser Handelsleute fahrend, auf der Landstraße dem Postillon von Ellwangen begegnet, welcher den anderen Handelsmann fuhr. Keiner will dem andern ausweichen. Zuerst zanken sich die Postillone, und als die Reisenden sich in den Wortwechsel mischen, schlägt der Ellwanger Postillon dem Passagier in dem gegenüberstehenden Postwagen mit der Peitsche in's Gesicht, worauf der Postillon aus Dinkelsbühl ein Gleiches an dem andern Passagier that. Nachdem sie ihre gegenseitigen Passagiere tüchtig durchgepeitscht hatten, trennten sie sich. Diesmal gab Jeder der beiden Reisenden ein besseres Trinkgeld. — Hebel läßt den einen Postillon sagen: „Du sollst meinen Passagier nicht hauen, er ist mir anvertraut und zahlt honnett, oder ich hau' den Deinigen auch.“ Der Volksmund weiß mit so lang gesponnenen Sätzen nichts anzufangen und hat daher die Worte des Postillons folgendermaßen verkürzt:

Hauſt du meinen Juden, ſo hau' ich deinen Juden.

Oder hat Hebel seine Geschichte nach einer vorgefundenen Redensart bearbeitet?

Das Unvermeidliche mit Würde tragen

ist aus dem 180. „Denkspruch" des Uebersetzers des Dante, Tasso und Ariost, Karl **Streckfuß**:

Im Glück nicht stolz sein und im Leid nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und bessere Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bitteres rauben.

Es findet sich Seite 21 in „Gedichte von Karl Streckfuß. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngeren, 1811", und trägt die Jahreszahl 1809.

Nach den Mittheilungen seiner Söhne bestimmte er 1831, als die Cholera in Berlin herrschte, in seinem Testamente, daß diese Verse einst auf sein Grab gesetzt werden sollten. Sie befinden sich auch in der That auf seinem namenlosen Grabstein auf dem alten Dreifaltigkeitskirchhof in Berlin, dessen versteckter Eingang dort liegt, wo die Pionierstraße und der Platz vor dem Halleschen Thor zusammenstoßen. Im Jahre 1843, ein Jahr vor seinem Tode, ließ die literarische Gesellschaft, deren Vorsteher er war, ihn durch Franz Kugler zeichnen und diese Zeichnung, mit dem obigen, von ihm selbst eigenhändig geschriebenen Denkspruch versehen, lithographisch vervielfältigen.

Fr. **Rückert** scheint kein Freund sogenannter geflügelter Worte gewesen zu sein. Er sagt einmal:

Mit Ehrfurcht soll man auf den Dichter schauen,
Den Leuchtthurm für dies irrende Geschlecht;
Doch seine Phrasen immer wiederkauen,
Das läßt der Würde deutscher Sprache schlecht.

Wenn ich von meinen Pappenheimern höre,
Den schönen Tagen von Aranjuez,

Iſt's als ob mir der Magen ſich empöre
Und als Brechpulver wirke das Geſchwätz.

Davon abgeſehen, daß Schiller vielleicht doch andere Empfindungen als nur gaſtriſche beim Citiren ſeiner Phraſen gehabt haben möchte, iſt auch Rückert dem Schickſale nicht entgangen, daß aus ſeinem Gedichte „Welt und Ich" die Verſe citirt werden:

Wenn die Roſe ſelbſt ſich ſchmückt,
Schmückt ſie auch den Garten,

Aus **Uhland**'s „Bertram von Born" citiren wir:

Deines Geiſtes
Hab' ich einen Hauch verſpürt.

Freiligrath's Worte in dem Gedicht „Aus Spanien":

Der Dichter ſteht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei,

erregten zur Zeit der politiſchen Tendenzdichtung viel Sturm, und Herwegh antwortete darauf mit dem Gedichte „Die Partei", deſſen Schlußverſe lauten:

Ich hab' gewählt, ich habe mich entſchieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei!

Wenn auch der Ausdruck:

Gut Heil!

ſich ſchon im Mittelhochdeutſchen, freilich nicht als Formel, findet, ſo war er doch ganz verloren gegangen, bis ihn der Turnvater Jahn wieder durch ein im „Liederbuch für Deutſchlands turnende Jugend" von L. U. Beck,*) 1842, Brandenburg a. H., zuerſt abgedrucktes Lied, das alſo beginnt:

Die Alten hielten frohen Sang,
Nebſt frommem Wunſch in Ehren,
Sie mochten gern mit hellem Klang
Die Wunſchesbecher leeren;
Ihr erſtes Gut Heil! ſcholl allzeit
Dem deutſchen Vaterlande u. ſ. w.

*) Turnlehrer Lübeck in Berlin.

zum allgemeinen Turnergruß erweckte. — Der jetzige Turnerſpruch

Friſch, fromm, froh, frei!

wird vielfach, auch in direkten Zuſendungen an mich, auf Maßmann zurückgeführt. Maßmann ſelbſt hat über das Vorkommen und die Entwicklung dieſes alten deutſchen Spruches ſeit längerer Zeit einen Aufſatz unter der Feder.

Friſch, frei, fröhlich und frumb
Iſt der Studenten Reichtumb,

führt Goedeke in „Elf Bücher deutſcher Dichtung", Th. 1, S. 215 als Reimſpruch des 16. Jahrhunderts an.

Ein ſeltener Fall iſt es, wenn ſich ein Wort aus Fachſchriften zu allgemeiner Geltung durchbricht, wie:

Zahlen beweiſen,

oft erweitert zu:

Zahlen beweiſen, ſagt Benzenberg.

Eigentlich müßte es heißen: „Zahlen entſcheiden", denn dies iſt der Ausdruck, der ſich an vielen Stellen der Schriften des 1846 verſtorbenen rheiniſchen Phyſikers und Publiziſten Benzenberg wiederholt und dadurch volkstümlich geworden iſt.

Franz **Brendel,** 1868 in Leipzig geſtorben, Redakteur der „Neuen Zeitſchrift für Muſik", ein Anhänger Richard Wagner's, erklärte im Anfange der fünfziger Jahre das Wagner'ſche Prinzip des deklamatoriſchen Styls in der Oper für das richtige, wogegen die alten Formen der Arie und des Recitativs heutzutage für die Komponiſten nichts ſeien als ein

überwundener Standpunkt.

Auch **Kant's:**

kategoriſcher Imperativ

gehört hierher, der zuerſt in der 1785 zu Riga herausgegebenen „Grundlegung der Metaphyſik der Sitten" vorkommt.

Ihm iſt wohl und mir iſt beſſer

ſcheint freilich ſeine Geburtsſtätte in **Immermann's** „Tuli-

fäntchen", II, 4, zu verſtecken, wo es heißt: „Ihr wird wohl! — Na, mir wird beſſer!" Jedoch mag er nur ein Wort ſich zu eigen gemacht haben, welches zu der Zeit, wo er in Düſſeldorf ſein Tulifäntchen ſchrieb, in allen rheiniſchen Städten unter den verſchiedenartigſten Varianten gang und gäbe geworden war. Es hatte ſich nämlich ein Wittwer, der nicht im beſten Einvernehmen mit ſeiner Gattin gelebt hatte, an den durch ſeinen Witz weit und breit bekannten Notar **Faber** in Bingen mit der Bitte um eine Grabſchrift für die im Jahre 1826 Verſtorbene gewendet. Faber lieferte folgendes ſcheinbar unverfängliche Epitaphium, das noch heute auf dem zweiten Grabſtein rechts vom Eingange des Kirchhofs von Bingen zu leſen iſt:

Wohl auch die ſtille Häuslichkeit
Iſt eines Denkmals werth;
Ihr ſei es hier von mir geweiht,
Und wer die Tugend ehrt,
Auch in dem einfachen Gewand,
Mir, meinem Schmerz iſt er verwandt.

Es verging einige Zeit, ehe man dahinter kam, daß die Anfangswörter dieſer Zeilen, hintereinander geleſen, folgenden Satz ergeben: „Wohl iſt ihr und auch mir." Unwillkürlich fällt mir dabei die Grabſchrift ein, die der unter Ludwig XIII. in Chartres lebende Satiriker Du Lorens für ſeine Frau verfaßte:

Ci-gît ma femme: ah! qu'elle est bien
Pour son repos et pour le mien.

Hier liegt mein Weib. In ihrer Ruh'
Iſt ihr ſo wohl und mir dazu.

Aber Faber ſelbſt hat nur einen alten Spruch neu angewendet. Der „Kurtzweilige Zeitvertreiber" von 1668, Auflage 2, S. 75, enthält folgende „Grabſchrift einiger Dorfſchaften an ihren verſtorbenen Schößer" (Steuereintreiber):

Hier liegt begraben unſer Schößer,
Ihm und uns iſt nunmehr beſſer,
Ihm, daß er nicht mehr ein Sünder,
Uns, daß wir los ſeind den Schinder.

Im Volke iſt der Spruch durch einen weit verbreiteten Steindruck bekannt, der die Beſtattung eines Förſters durch die Thiere des Waldes darſtellt. Ueber dem Sarg ſchwebt ein Habicht mit einem Band im Schnabel, worauf die Worte ſtehen: „Ihm iſt wohl, und uns iſt beſſer.“

Aus Emanuel **Geibel**'s: „Wo ſtill ein Herz in Liebe glüht“ wird citirt:

O rühret, rühret nicht daran?

Mündliche Tradition führt die geiſtreiche Schilderung der Eiferſucht:

Eiferſucht iſt eine Leidenſchaft, die mit Eifer ſucht, was Leiden ſchafft,

in Berlin auf Schleiermacher, in Wien auf — Caſtelli und Saphir zurück.

Es giebt nun noch in allen größeren Centralſtätten der Bildung, in Wien wie in Berlin, in Leipzig wie in München, in Köln wie in Frankfurt am Main, heimiſche Redensarten.

Es wird mir mitgetheilt, daß in der ganzen gebildeten Geſellſchaft Wiens folgende Worte Grillparzer's aus deſſen „Sappho“:

Wohl ſchlimm, daß es ſo iſt, doch iſt es ſo,

und:

Du ſchmeichelſt ſüß, doch, Liebſter, ſchmeichelſt Du,

ſowie aus ſeinem Gedicht „Abſchied von Gaſtein“:

Die Abſchiedsſtunde ſchlägt und ich muß ſcheiden,

in lebendigem Gebrauche ſind, daß aus Bauernfeld's „Ein deutſcher Krieger“:

Man gewöhnt's,

und aus Moſenthal's „Deborah“:

Auch das iſt zum Guten,

vielfach citirt werden, geſchweige mancher in Wien kurſirender Coupletſpäße aus Poſſen von Neſtroy, Anton Langer, Friedrich Kaiſer. So iſt aus des Letzteren Poſſe „Verrechnet“, deren Couplets von **Neſtroy** ſind:

Es muß ja nit gleich ſein,
— es hat ja noch Zeit.

in der Form:

Muß es denn gleich ſein,

auch bei uns im Norden bekannt.

Mit einem allgemein gewordenen dialektiſchen Worte vermehrte **Bäuerle,** der Schöpfer der Figur des Staberle, welcher zum erſten Male in „Die Bürger in Wien" auftrat, die Summe der deutſchen Schlagwörter. Anton Springer ſagt über daſſelbe in ſeiner „Staatengeſchichte der neueſten Zeit, Oeſterreich," Th. 1, S. 569: „Bäuerle's großes Wort:

's iſt nur a Kaiſerſtadt, 's iſt nur a Wien,

(der Refrain des Liedes „Was macht denn der Prater?" aus „Aline", Muſik von Wenzel Müller) kann als das Programm der literariſchen Richtung gelten, die, ſo lange Kaiſer Franz lebte, ausſchließlich gepflegt und geduldet wurde, in der Lokalpoſſe und im Dialektgedicht ſich vorzugsweiſe verkörperte."

Das in ganz Deutſchland bekannte:

Ach, du lieber Auguſtin!

erinnert allerdings an den 1643 in Wien geborenen und 1705 daſelbſt geſtorbenen Volksſänger und Dudelſackpfeifer Max Auguſtin, iſt aber weiter nichts, als ein ſinnloſer, einer Nummer aus Wenzel Müller's Oper: „Die Schweſtern von Prag" vom Wiener Publikum untergelegter Text. Ueber ſolche ſinnloſe Textunterlegungen zu bekannten Arien und Textkompoſitionen fehlt, beiläufig geſagt, noch eine Arbeit eines Kenners volkstümlicher Muſik.

Ein einem Gungl'ſchen Tanz untergelegter Textanfang iſt:

Wenn der Muth in der Bruſt ſeine Spannkraft übt.

Der Münchener Bilderbogen Nr. 74 (9. Auflage!) traveſtirt dieſen Text zu:

Wenn der Mops mit der Wurſt über'n Spucknapf ſpringt,
Und der Storch in der Luft den Froſch verſchlingt,

und noch zwölf anderen Variationen, die mit höchſt erheiternden Illuſtrationen verſehen ſind.

Von Berliner Worten, die über ganz Deutſchland gewandert ſind, erwähnen wir zuerſt aus **Angely**'s „Feſt der Handwerker" die Worte des Mauerpolier Kluck:

Darum keine Feindſchaft!

ſowie die Redensart Hähnchen's, des Tiſchlers:

Allemal derjenige, welcher.

Dieſe beiden Redensarten wurden ſchnell volkstümlich, ſo daß, als kurz nach der erſten Aufführung in Berlin unter Friedrich Wilhelm III. der damalige Kronprinz ſich bei der Königlichen Tafel zu ſpät einfand, er den Unwillen des Vaters, der es in ſolchen Sachen ſtreng nahm, mit den Worten Kluck's beſchwichtigte; denn dieſer antwortete und verzieh ihm ſofort durch die Anführung der Worte Hähnchen's. (Eylert, „Leben Friedrich Wilhelm's III.", Abſchnitt 3.)

Der Karnickel hat angefangen!

kommt in einer von dem 1849 in Berlin verſtorbenen Reimſchmied und Kupferſtecher Heinrich **Lami** in Verſen gebrachten Geſchichte vor. Der Pudel eines über den Markt wandelnden Herrn zerreißt ein lebendiges Kaninchen, das zu dem Kram einer Hökerin gehört. Obwohl der Herr ihr zehnfachen Erſatz bietet, beſteht die Verkäuferin in der Abſicht, ihn zu prellen, darauf, daß er mit ihr „auf die Obrigkeit" gehen ſoll. Ein Schuſterjunge, der dem Streite zugehört hat, nimmt Partei für den Herrn und verſpricht gegen ein Trinkgeld, zu bezeugen, „det der Karnickel hat angefangen" (daß das Kaninchen angefangen hat). Siehe „Odeum", herausgegeben von Alex. Cosmar. Berlin. Bethge, 1841.

Von andern Berliner Witzen, die Deutſchland erobert haben, führen wir an:

Arr! ein ander Bild!

Worte des Guckkäſtners in **Glaßbrenner**'s „Berliner Hefte",

und:

Auch eine ſchöne Gegend!

aus ſeinem „Berlin, wie es ißt und trinkt“ (1. Heft, 1832), Parodie des Titels des Buches von Nicolai: „Berlin, wie es iſt.“ Letztere Redensart kommt in einem Geſpräch zweier Berliner Frauen vor, die ſich gegenſeitig fragen, wo ihre beiderſeitigen Söhne im Freiheitskriege gefallen; auf die Antwort der Einen: „Bei Leipzig“ erfolgt nun die oben angeführte Aeußerung im breiteſten Berliner Dialekt. Der Ausdruck iſt ſelbſt in die Poeſie übergegangen; denn Heinrich Heine ſagt im „Tannhäuſer“:

Zu Hamburg ſah ich Altona,
Iſt auch eine ſchöne Gegend.

Das bekannte:

Alles muß verrungenirt werden,
(Alles muß ruinirt werden,)

iſt aus der Poſſe von David **Kaliſch**: „Berlin, wie es weint und lacht.“ Auch iſt durch ſein „Muſterbuch für das Preußiſche Volk“ in Nr. 58 des Kladderadatſch von 1862 das die Art und Weiſe antidemokratiſcher Blätter nachahmende:

Hei, das freut euch wohl, ihr Demokraten!

in Umlauf gekommen.

Das in der einſt ſehr beliebten Zauberpoſſe des (1863 geſtorbenen) Theaterdichters **Raeder** „Der arteſiſche Brunnen“ häufig im Munde Balthaſar's vorkommende:

Meine Mittel erlauben mir das!

iſt ein ſehr gebräuchliches Wort geworden.

Ein, wenn ich nicht irre, ſich in ſeiner Anwendung wohl nur auf Berlin und Berliner beſchränkendes Diktum iſt:

O Kyritz, mein Vaterland,

aus dem einaktigen Vaudeville Carl **Blum**'s: „Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thor.“

Wir haben nun noch einer Reihe von Worten zu gedenken, die uns erſt durch die Vermittlung der Muſik zugeführt worden ſind und ohne ſie kaum zur allgemeinen Geltung durchgedrungen ſein würden, da keineswegs alle bekannten Liederanfänge an und für ſich anwendbare Citate ſind, und eine große Menge von Worten, die in ausſchließlich und vorzugsweiſe muſikaliſchen Kreiſen aus Texten gebraucht werden, den Charakter des allgemeinen Wortes gerade dann erſt annimmt, wenn nicht muſikaliſche Kreiſe ſie in ihren Bereich einlaſſen. Dahin gehört das von **Uſteri** 1793 verfaßte, von Nägeli in demſelben Jahre komponirte und 1796 zuerſt im „Göttinger Muſen-Almanach“ abgedruckte:

Freut Euch des Lebens;

ferner der Anfang des 1810 verfaßten **Langbein**'ſchen Gedichtes „Der Zecher“:

Ich und mein Fläſchchen ſind immer beiſammen;

die Anfangsverſe des ſehr ſentimentalen Gedichts, das nicht von Hölty, ſondern von einem unbekannten Verfaſſer iſt, und das dem bekannten Menuett aus Mozart's „Don Juan“ (komponirt 1787) als Text untergelegt worden iſt:

Als ich noch im Flügelkleide
In die Mädchenſchule ging;

der Anfangsvers des von Naefe und von Reichardt komponirten Hölty'ſchen Rheinweinliedes:

Ein Leben wie im Paradies;

der Anfangsvers des 1827 geſchriebenen Mantelliedes aus **Holtei**'s „Leonore“:

Schier dreißig Jahre biſt du alt,

welches nach der Melodie des Volksliedes: „Es waren einmal drei Reiter gefangen“ geſungen wird; folgende Verſe aus zwei Liedern Johann Martin **Miller**'s, des Verfaſſers des Romans „Siegwart“:

Für mich iſt Spiel und Tanz vorbei,

Anfangsvers der zweiten Strophe des zuerſt im „Göttinger Muſen-Almanach“ von 1775 gedruckten und dort: L. unterzeichneten, von Siegmund Freiherrn v. Seckendorf komponirten „Klagelied eines Bauern“: „Das ganze Dorf verſammelt ſich,“ und aus dem von Naefe und auch von Mozart komponirten Liede „Zufriedenheit“ der Anfang:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin,

ſowie die Endverſe der zweiten Strophe:

Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie ſchweigen ſeine Klagen (nicht: Wünſche) ſtill;

der Anfangsvers des von F. H. Himmel komponirten **Kotzebue**'ſchen Liedes: „Troſt beim Scheiden“:

Es kann ja nicht immer ſo bleiben
Hier unter dem wechſelnden Mond,

und der Anfang der vierten Strophe deſſelben:

Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen
Und haben einander ſo lieb.

Hierhin gehören ferner:

Reich mit des Orients Schätzen beladen,

der Anfang eines von Louis Huth komponirten Liedes, deſſen Verfaſſer unbekannt iſt, und

Das waren mir ſelige Tage,

der Anfang eines 1781 in „Frizchens Lieder“ zu Hamburg erſchienenen und durch Hurka komponirten Liedes von Ch. Ad. Overbeck.

Immer langſam voran

iſt der Refrain eines aus dem Jahre 1813 ſtammenden Volksliedes auf die Krähwinkler Landwehr.

Wenn wir ſagen: „Kommen Sie

an meine grüne Seite,“

ſo glauben wir aus dem erſten Vers des allbekannten Volksliedes:

Mädle, ruck, ruck, ruck an meine grüne Seite

zu citiren; doch läßt ſich der Ausdruck bis auf das ſechszehnte Jahrhundert zurückführen; denn Fiſchart gebraucht ihn ſchon im „Gargantua und Pantagruel“ Kap. 42.

Die Verſe:

Glücklich iſt,
Wer vergißt
Das, was nicht zu ändern iſt,

laſſen ſich in dieſer Form zum erſten Male in einem im Beſitz des Juſtizraths Strackerjan in Oldenburg befindlichen Stammbuch eines gewiſſen Daelhauſen aus Oldenburg nachweiſen, der in den Jahren 1751—1753 in Jena ſtudirte. Sie ſind daſelbſt datirt: „Jena, den 12. September 1753.“ Sie finden ſich ſpäter wieder in dem aus dem 18. Jahrhundert ſtammenden Volksliede:

Ein Herz, das ſich mit Sorgen quält,
Hat ſelten frohe Stunden,

nicht aber in dem Abdruck dieſes Liedes aus dem, dem vorigen Jahrhundert angehörenden Liederbuch der Frau v. Holleben, das Hoffmann v. Fallersleben im erſten Heft der Weimariſchen Jahrbücher beſpricht. Sie finden ſich ferner in einem ganz verſchiedenen, vom Simrock „Die deutſchen Volkslieder“ Nr. 152 abgedruckten Volksliede: „Lieben, lieben, das iſt gut.“ Sind dieſe Verſe alſo einem Volksliede entnommen? Oder ſind ſie ſelbſtändig, und erſt ſpäter in die Volkslieder hineingeraten?

Aus Opern und Singſpielen kommen viele Worte in das Publikum. Schon in einem 1690 von Heinrich **Hintze** in Hamburg herausgegebenen Singſpiel: „Der fremde Ritter Don Quixote de la Mancha“ kommen in Akt 1, Sc. 2 die Worte vor:

Weil Speiß und Trank in dieſer Welt
Doch Leib und Seel' zuſammenhält,

was jetzt, in Proſa aufgelöſt, alſo lautet:

Eſſen und Trinken hält Leib und Seele zuſammen.

Aus **Méhul**'s, erſt nach ſeinem Tode von ſeinem Neffen **Daussoigne** beendetem „Joſeph in Egypten", Akt 1, Text von Alexander Duval, ſtammt:

Ich war Jüngling noch an Jahren;

aus Joſeph Weigl's 1811 komponirter „Schweizerfamilie" mit Text von **Caſtelli**:

Setz' dich, liebe Emmeline,
Nah, recht nah zu mir;

aus **Lortzing**'s „Czar und Zimmermann":

Es iſt ſchon lange her,
Das freut uns um ſo mehr;

und:

O, ich bin klug und weiſe,
Und mich betrügt man nicht;

aus Carl Maria v. Weber's „Freiſchütz", wozu Friedr. **Kind** den Text geliefert hat:

Nur Muth!

ferner:

Glaubſt du, dieſer Adler ſei dir geſchenkt?

und:

Hilf, Samiel!

aus ſeinem „Oberon", deſſen urſprünglich von R. **Planché** engliſch verfaßter Text von Theodor **Hell** in's Deutſche übertragen wurde:

Mein Hüon, mein Gatte;

aus **Meyerbeer**'s „Robert der Teufel", Text von **Scribe**:

(Ja,) das Gold iſt nur Chimäre,

das auch den Franzoſen in der Form:

Oui, l'or est une chimère

ſpruchhaft geworden iſt; aus **Roſſini**'s „Tancred", Akt 1, das nach di tanti palpiti gebildete und im Munde des Volks das Versmaß des italieniſchen Textes mißachtende:

Nach ſo langen Leiden;

ferner aus **Donizetti**'s Oper „Beliſar“:

Trema Bisanzio!

Zittre, Byzanz!

aus **Mozart**'s 1791 komponirter „Zauberflöte“, Text von **Schikaneder**:

In dieſen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht;

aus ſeinem „Don Juan“ (deſſen urſprünglich italieniſch von dem 1838 geſtorbenen Lorenzo Daponte verfaßter Text durch Friedrich Rochlitz in's Deutſche überſetzt wurde):

Keine Ruh' bei Tag und Nacht,

und:

Reich' mir die Hand, mein Leben.

Ja, die Erwähnung des

Don Juan,

der zur typiſchen Bezeichnung eines Wüſtlings geworden iſt, führt uns auf eine ganze Klaſſe ſolcher, der Literatur entnommenen Typen, die wir der Ueberſichtlichkeit wegen über das Gebiet der deutſchen Literatur hinausgehend, hier zuſammenſtellen.

Wenn ein zuverläſſiger Freund und Hüter als

treuer Eckart

bezeichnet wird, ſo entlehnen wir dieſen Namen der deutſchen Sage. Die nordiſche, auf deutſcher Grundlage ruhende Wilkinaſage erzählt nämlich, daß Eckart, der Erzieher der Harlunge, Brudersſöhne Ermanarich's, am Hofe des letzteren erfährt, daß ſeinen Zöglingen von dieſer Seite ein Ueberfall droht. Sofort wirft er ſich mit ſeinem Sohne zu Roß und eilt dem Herrn voran nach Breiſach, der am Rhein gelegenen Burg der Harlunge. An den Fluß gelangt, mag er den Fergen nicht erwarten, und er und ſein Sohn ſchwimmen, ihre Roſſe hinter ſich herziehend, über den Rhein. An dieſer Eile erkennen die Harlunge, daß große Gefahr im Anzuge iſt.

Dann finden wir den treuen Eckart in Verbindung mit

der Sage vom Tannhäuſer. Nach der Vorrede zu dem im 15. Jahrhundert gedruckten Heldenbuch ſitzt er vor dem Venusberge, die Leute vor dem Eintritt warnend und dieſelbe Rolle des treuen Warners am Venusberge ſpielt er in dem 1453 verfaßten Gedicht Hermann's von Sachſenheim: „Die Mohrin". Er erſcheint ferner einherſchreitend vor der wilden Jagd der Frau Holle und heißt die Leute aus dem Wege gehen, daß ſie nicht Schaden leiden. Bartholomäus Ringwald, Pfarrer zu Langfeld bei Sonnenburg in der Neumark, gab einem 1588 erſchienenen Lehrgedicht den Titel: „Chriſtliche Warnung des treuen Eckart."

Aus dem Thierepos haben wir den ſchon um das Jahr 1200 auftretenden Namen des Wolfes:

Iſegrim

(der Eiſengrimmige) zur Bezeichnung eines grimmigen Menſchen entnommen, und das deutſche Märchen berechtigt uns, ein vernachläſſigtes, zu den niedrigen Dienſten des Hauſes verwendetes Mädchen

Aſchenbrödel

zu nennen.

Wir nennen ferner einen in von der Zeit überwundenen Anſchauungen befangenen Kopf auf Grund der Charakterzeichnung des **Cervantes** einen

Don Quixote;

laſſen ihn, wie Cervantes (Don Quixote, I, 8),

mit Windmühlen kämpfen,

und bezeichnen, nach der Erkorenen dieſes Ritters, eine Geliebte als

Dulcinea (von Toboſo);

nach ſeinem Roß eine ſchlechte Mähre als einen (nicht: eine)

Roſinante,

und einen Kopfhänger, wie Sancho Panſa (Don Quixote, I, 9) ſeinen von Schlägen zerbläuten Herrn, als einen

Ritter von der traurigen Geſtalt.

Den Rodomonte mit ſeinen

Rodomontaden,

das eigentlich nur „wunderbare Heldenthaten“ bedeutet, aber im Gebrauche den Nebenbegriff des lügneriſchen Prahlens mit ungeſchehenen angenommen hat, verdanken wir einem heidniſchen Helden in **Bojardo**'s „Orlando inamorato“ und **Arioſto**'s „Orlando furioso“. Einen heißblütigen, ritterlichen Jüngling nennen wir mit dem Beinamen Heinrich Percy's, ſeitdem **Shakeſpeare**'s „Heinrich der Vierte“ auf deutſchen Boden verpflanzt iſt, einen

Hotspur **oder Heißſporn,**

und einen ſchmachtenden Liebhaber, wie die Franzoſen, nach einer Perſon des weiland berühmten Romans „Aſtrée“ von **d'Urfé** falſch:

Seladon,

ſtatt Céladon.

Tartüffe,

die Hauptperſon in Molière's gleichnamigem Stück iſt ein allgemein verſtändlicher Ausdruck für Scheinheiliger geworden.

Der zur Bezeichnung eines bis zur Lächerlichkeit leidenſchaftlichen Anhängers des franzöſiſchen Kaiſertums dienende Ausdruck:

Chauvinismus

beruht auf der Rolle des

Chauvin

in dem **Scribe**'ſchen Luſtſpiel: „Le soldat laboureur.“

Der Ausdruck:

Bramarbas

für: lächerlicher Prahlhans, iſt einem ſatiriſchen Gedichte: „Cartell des Bramarbas an Don Quixote“ entnommen, das Philander **von der Linde** (pſeudonym ſtatt Burkhard Menke, geſtorben 1732 in Leipzig) in der zu ſeinen 1710 in Leipzig erſchienenen „Vermiſchten Gedichten“ den Anhang bildenden „Unterredung von der deutſchen Poeſie“ mittheilt.

Als Gottſched in ſeiner Deutſchen Schaubühne des däniſchen Dichters Holberg Luſtſpiel „Jakob von Tyboe eller den ſtortalende Soldat“ (deutſch: oder der großſprechende Soldat) in der Ueberſetzung des Profeſſors in Altona George Aug. Detharding veröffentlichte, gab er dieſem Luſtſpiel den Titel: „Bramarbas oder der großſprecheriſche Offizier,“ weil, wie er ſich in der Vorrede äußert, der Name Tyboe „in unſerer Sprache keine Anmut gehabt haben würde.“ „Ich habe daher geglaubt,“ fährt er fort, „daß ich keinen beſſern Namen finden könnte, einen prahleriſchen Windmacher zu bezeichnen, als denjenigen, den ich in Philander's von der Linde Unterredung von der Poeſie in einer Ode gefunden, die dergleichen Charakter abgeſchildert.“ Gottſched begeht hier nur den Irrtum, daß er dies ſatiriſche Gedicht eine Ode nennt. Wer der eigentliche Verfaſſer iſt, iſt unbekannt. Es iſt alſo der Name Bramarbas von einem unbekannten deutſchen Dichter erſonnen und von Gottſched dem berühmten däniſchen Dichter gewiſſermaßen aufgedrängt worden.

Wir nennen einen Aufſchneider und ſeine Aufſchneidereien einen

Münchhauſen und Münchhauſiaden.

Freiherr v. Münchhauſen, früher ruſſiſcher Offizier, ſpäter in Hannover lebend, wo er 1797 ſtarb, hatte ſich durch die Erzählung unglaublicher ſelbſterlebter Abenteuer einen Namen gemacht. Dies gab Veranlaſſung, daß noch bei ſeinen Lebzeiten 1785 in London ein, wahrſcheinlich von dem Profeſſor Raſpe verfaßtes Buch in engliſcher Sprache erſchien: „Baron Münchhauſen's Erzählung ſeiner wunderſamen Reiſen und Campagnen in Rußland,“ deſſen vierte Ausgabe Bürger in's Deutſche übertrug.

Durch **Holberg**'s Luſtſpiel „Der politiſche Kannegießer“ hat das Wort:

Kannegießer

die Bedeutung eines politiſchen Schwätzers bekommen, und wir leiten ſelbſt Wörter davon ab, wie:

kannegießern, Kannegießerei.

Wenn in vulgärer Sprache die Geliebte eines Menſchen als ſeine

Charmante

(populär: Schockcharmante) bezeichnet wird, ſo glauben wir oft irrtümlich, uns damit einer Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen zu bedienen, da doch sa charmante einem Franzoſen in dieſem Sinne unverſtändlich iſt; Charmante iſt vielmehr eine der Geliebten des Helden in dem 1696 zu Hamburg erſchienenen und die entarteten Simpliciaden geißelnden Romans „Schelmuffky's Wahrhafftige, Kuriöſe und ſehr gefährliche Reiſebeſchreibung zu Waſſer und zu Lande, in hochdeutſcher Frau Mutterſprache eigenhändig und ſehr artig an den Tag gegeben von E. S.“

Auf Grund einer einmaligen Erwähnung „Stentor's mit der ehernen Stimme, der ſo laut ſchreien konnte, wie fünfzig Andere,“ in der „Iliade“, 5, 785, nennen wir noch heute eine ungewöhnlich laute Stimme eine

Stentorſtimme;

ebenſo gilt uns der als Führer und Ratgeber des Telemach aus der „Odyſſee“ und wohl noch mehr aus Fénélon's „Télémaque“ bekannte

Mentor

als eine allgemeine Bezeichnung eines Erziehers, und eine

Penelope-Arbeit

nach „Odyſſee“ 2, 104 und 105 als die einer ſtets von vorn beginnenden und nie fortſchreitenden Arbeit. Die Alten gingen noch weiter in ſolchen allgemeinen Anwendungen homeriſcher Perſonennamen; ſo war ihnen ein armer Mann ein „Irus“, ein ſchöner ein „Nireus“; einen Arzt nannten ſie „Machaon“, und einen Wagenführer, wie nach ihnen noch heute die Engländer thun, „Automedon“. Endlich dürfen wir des den griechiſchen Tragikern entlehnten Freundespaares

Oreſtes und Pylades

nicht vergeſſen.

Selbſt bloße Titel nehmen den Charakter eines allgemeinen Wortes an.

Nach **Klinger**'s Drama: „Sturm und Drang" haben wir eine ganze Periode unſerer Literatur die

Sturm- und Drangperiode

genannt; wir citiren einen Goethe'ſchen Titel, wenn wir

Wahrheit und Dichtung

und die Ueberſchrift des 6. Buches von „Wilhelm Meiſter's Lehrjahre", wenn wir

Bekenntniſſe einer ſchönen Seele

ſagen; ebenſo bezeichnen wir das häufige Zurückweiſen auf Shakeſpeare mit dem Titel eines Aufſatzes von Goethe:

Shakeſpeare und kein Ende.

Zu allgemeiner Anwendung iſt auch der Titel des **Gutzkow**ſchen Romans:

Die Ritter vom Geiſte,

gekommen, der eine Reminiſcenz an den „Ritter von dem heil'gen Geiſt" iſt, den Schlußvers eines Gedichts von Heinrich Heine in der „Harzreiſe"; auch der Titel eines Romans von **Spielhagen**:

Problematiſche Naturen,

welcher auf folgender Stelle in Goethe's „Sprüchen in Proſa", Abth. 2, beruht: „Es giebt problematiſche Naturen, die keiner Lage gewachſen ſind, in der ſie ſich befinden, und denen keine genug thut. Daraus entſteht der ungeheure Widerſtreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt," iſt allgemein geworden.

Wir ſchließen hier der Vollſtändigkeit wegen folgende, nicht deutſchem Boden entquellende Titel an, als:

Jeremiade

nach den „Klageliedern Jeremiä";

Philippika

für: donnernde Rede, weil **Cicero** ſeine Reden gegen An-

tonius im Vergleich mit den gewaltigen Reden des Demoſthenes gegen Philipp von Macedonien „Philippiſche“ nannte;

pro domo,

für das eigene Haus,

ebenfalls der Titel einer Rede Cicero's, der zum allgemeinen Ausdruck jeder Thätigkeit emporgeſtiegen iſt, die auf Erhaltung der eigenen Habe abzielt;

Utopien

(eigentlich: Nirgendreich), womit wir ein von der Phantaſie geſchaffenes, ideales, unmögliches Land nach dem Vorbilde der 1516 von dem engliſchen Kanzler Thomas **Morus** lateiniſch verfaßten und in faſt alle Sprachen überſetzten Schrift „Utopia“ bezeichnen.

Wir ſchließen hier an, daß der attiſche Luſtſpieldichter **Ariſtophanes,**

der ungezogene
Liebling der Grazien,

wie ihn Goethe im Epilog zu ſeiner Bearbeitung der „Vögel“ nennt, in ſeiner Komödie „Die Vögel“ eine von dieſen beflügelten Namengebern des Stücks in der Luft gebaute Stadt

Wolkenkukuksheim

nennt, was ebenfalls gleichbedeutend mit Phantaſiegebilde häufig gebraucht wird. Fernere ſolcher Titel ſind:

Kollation,

ein in vielen Sprachen vorkommendes Wort, womit jetzt im gemeinen Leben ein einfaches Mahl bezeichnet wird, was aber urſprünglich der Kloſterſprache entlehnt iſt, wo es das frugale Abendeſſen der Mönche an Faſttagen bedeutete, weil dann vor dem Eſſen je ein Kapitel aus des Kirchenlehrers Johannes **Caſſianus**: Collationes patrum Sceticorum (d. h. geiſtliche Geſpräche der Mönche in der ſketiſchen Wüſte) vorgeleſen wurde;

der Letzte der Mohikaner,

Titel eines 1826 erſchienenen **Cooper**'ſchen Romans;

le demi-monde,

Titel eines 1855 erſchienenen Schauſpiels des jüngeren **Dumas**;

Revanche für Pavia,

Nebentitel des Luſtſpiels „Die Erzählungen der Königin von Navarra“ von **Scribe** und **Legouvé**.

Ferner ſind aus dem Titel des 1859 erſchienenen Buchs des Engländers **Darwin**: On the origin of species by means of natural selection or the preservation of the favoured races in the

struggle for life,

die letzten Worte:

Kampf um's Daſein

in's Leben übergegangen.

Hier müſſen wir auch des Wortes

Calembourg

erwähnen, worunter die Franzoſen einen Wortwitz verſtehen. Früher leiteten ſie es, ohne weitere Begründung von einem Pariſer Apotheker dieſes Namens, auch wohl von einem weſtfäliſchen Grafen Calenberg ab, der ſich unter Ludwig XIV. durch Sprachſchnitzer lächerlich gemacht haben ſoll; jetzt leitet es Philarète Chasles von dem deutſchen, im Anfang des 15. Jahrhunderts erſchienenen Volksbuch ab, das die Schwänke des **Pfaffen von Kalenberg** enthält. Aus Calembourg haben wir, um eine hervorragend ſchlechte Sorte von Witzen zu bezeichnen,

Kalauer

gemacht, dabei wohl an Leder und an die geringere Güte der Stiefel denkend, welche die Stadt Kalau liefert.

Wir citiren ferner, wenn wir Etwas ein

unterbrochenes Opferfeſt

nennen, den Titel einer **Winter**'ſchen Oper, und wir ſprechen, um die Richtung des Komponiſten Richard **Wagner** und

ſeiner Anhänger zu bezeichnen, auf Grund einer Broſchüre deſſelben: „Das Kunſtwerk der Zukunft“ von

Zukunftsmuſik.

Dieſe Worte wurden zuerſt vom verſtorbenen Prof. **Biſchof** in Köln, Redakteur der „Niederrheiniſchen Muſikzeitung“ und muſikaliſchem Referenten der „Kölniſchen Zeitung“, einem wüthenden Gegner Wagner's, in dem Sinne gebraucht, daß deſſen Muſik keine Muſik für die Ohren der Gegenwart ſei. Im Verlaufe des Federkriegs darüber adoptirten die Schüler Wagner's dies Spottwort, und endlich that Wagner dies ſelbſt in ſeiner 1861 in Leipzig erſchienenen Schrift: „Zukunftsmuſik. Brief an einen franzöſiſchen Freund“ u. ſ. w.

Ja, wir gehen noch weiter und citiren bloße Verfaſſernamen in einer erweiterten Bedeutung, welche ihnen der Inhalt ihrer Schriften verleiht.

Einen ſchmähſüchtigen Rezenſenten oder Tadler belegen wir mit dem Namen eines

Zoïlus

eines griechiſchen Rhetors um 270 v. Chr., der ſich durch hämiſche Kritiken Plato's und Homer's berüchtigt machte; dagegen geben wir einem ſtrengen, gelehrten, ſcharfen Kunſtrichter den Namen eines

Ariſtarch,

eines berühmten Grammatikers, der um 150 v. Chr. lebte und ſich mit der Kritik der Dichter, namentlich Homer's, beſchäftigte.

Eine alte, oft gehörte Anekdote nennen wir kurzweg einen

Meidinger,

wegen der Sammlung „Auserleſener Hiſtörchen“, die den Leſeſtoff der vor fünfzig Jahren viel gebrauchten franzöſiſchen Grammatik **Meidinger's** bildeten.

Wenn wir die Richtigkeit einer von uns angeſtellten Rechnung dadurch bekräftigen, daß wir hinzuſetzen, ſie ſei richtig

nach Adam Rieſe,

ſo erwecken wir damit das Andenken des 1559 geſtorbenen Vaters der modernen Rechenkunſt, des Bergbeamten **Adam Ryſe** in Annaberg, deſſen kleines Rechenbuch 1523 zu Erfurt, und deſſen berühmtes großes Rechenbuch: „Rechnung nach der lenge, auff der Linihen und Federn“ 1550 zu Leipzig erſchien.

Wenn nun der

Nürnberger Trichter

auch kein Titel iſt, ſo beruht er doch auf demjenigen, den der in Nürnberg geborne und daſelbſt 1658 geſtorbene Stifter des Pegnitzordens, Julius **Harsdörfer** ſeinem in Nürnberg 1648 erſchienenen Buche: „Poetiſcher Trichter, die Teutſche Dicht- und Reimkunſt ohne Behuf der lateiniſchen Sprache in ſechs Stunden einzugießen“ gegeben hat. Das Bild vom Trichter iſt übrigens nicht ſeine Erfindung, da er ſich in der Vorrede auf ein ſchon früher erſchienenes Buch: „H. Schickard's Hebreiſcher Trichter“ bezieht.

Einen weiteren Schritt geht die Sprache noch, wenn ſie Umſtände, die ſich an den Träger eines Namens knüpfen, zu allgemein literariſchen Bezeichnungen verwertet, wie in den beiden folgenden Fällen. Als die kaiſerlichen Pfalzgrafen das Recht bekamen, Perſonen zu kaiſerlichen Dichtern zu krönen, wurde ein gewiſſer Jakob Vogel aus Stößen an der Saale, ſeines Berufs ein Bader, zu dieſer Würde erhoben. Seine zahlreichen Reimereien waren ſo überaus form- und geiſtlos, daß man (ſo meint wenigſtens Heinrich Kurz in der „Geſchichte der deutſchen Literatur“, 2. Auflage, 2. Band, S. 229) ſpäter alles unſinnige Gewäſch mit Beziehung auf ſeinen Beruf und ſeine Heimat

Salbaderei

nannte.

Der engliſche Ausdruck:

Blue-stocking,

franzöſiſch: *Bas bleu*,

deutſch: Blauſtrumpf,

d. h. eine Dame, die ſich durch wiſſenſchaftliche Beſchäftigung unter Vernachläſſigung ihrer Häuslichkeit in unerfreulicher Weiſe hervorthut, iſt auch literariſchen, und zwar engliſchen Urſprungs. Die beiden für die Auskunft über dieſe Bezeichnung maßgebenden Stellen ſind Boswell, „Leben Johnſon's“ (72ſtes Lebensjahr deſſelben) und das Vorwort zu Miß Hannah More's Gedicht „Der Bas Bleu“ oder „Konverſation“. Wir lernen daraus, daß um das Jahr 1781 von mehreren Damen, Frau Veſey unter andern, Abendgeſellſchaften gegeben wurden, in denen das Kartenſpiel verpönt war und zu denen ſie literariſch hervorragende und geiſtvolle Männer einluden. Unter dieſen zeichnete ſich durch Converſationsgabe ein Herr **Stillingfleet** (Verfaſſer naturwiſſenſchaftlicher Abhandlungen), welcher blaue Knieſtrümpfe trug, ſo aus, daß ſeine Abweſenheit ſchmerzlich empfunden und oft mit den Worten bedauert wurde: „Ohne die blauen Strümpfe können wir nichts anfangen.“ In Folge deſſen wurden dieſe Geſellſchaften ſcherzweiſe Blauſtrumpfklubs genannt. Der Umſtand, daß ein Ausländer von Diſtinktion dieſen Scherznamen für den wirklichen Namen einer ſolchen Geſellſchaft hielt und dieſe ſelbſt Bas bleu nannte, gab Anlaß zu dem oben erwähnten Gedichte der Miß Hannah More. Der Name hatte alſo urſprünglich keineswegs jene mißbilligende Nebenbedeutung, die wir ihm jetzt beilegen, und bezeichnete Damen, die an einer geiſtvollen Unterhaltung mit gebildeten Herren gern und freudig Theil nehmen.

Ich bemerke, daß mir bisher kein Werk bekannt geworden iſt, in dem eine richtige Deutung des Namens Blauſtrumpf gegeben wird.

Selbſt ein Ortsname:

Krähwinkel,

hat die allgemeine Bedeutung eines Sitzes der Kleinſtädterei durch Kotzebue's Luſtſpiel „Die deutſchen Kleinſtädter“ bekommen, deſſen Schauplatz die genannte Stadt iſt. Und ſo wurde denn durch Kotzebue die Stadt

Schilda

ſammt ihren Bewohnern, den

Schildbürgern

faſt um ihre hiſtoriſche Berechtigung gebracht, als Vertreterin des Kleinſtädtertums zu gelten, welche ihr durch das im Jahre 1598 erſchienene Buch: „Die Schildbürger“ (oder: das Lalenbuch) für länger als zwei Jahrhunderte angeheftet worden war, obwohl ſchon 1747 Langner eine Ehrenrettung des ſächſiſchen Städtchens in der Nähe von Torgau geſchrieben hatte. Auch bedienen wir uns ſtatt dieſer deutſchen Namen auch wohl des Namens der in gleichem Rufe ſtehenden thraziſchen Stadt

Abdera,

die ſchon im Altertum durch Lucian's Abhandlung: „Wie man Geſchichte ſchreiben müſſe“ literariſch gegeißelt wurde, wie in der deutſchen Literatur durch Wieland's ergötzliche

Abderiten.*)

Selbſt die Malerei hat Worte verewigt.

Es giebt eine alte Anekdote, die ſich bereits in dem von Simon Dach herrührenden „Kurtzweiligen Zeitvertreiber“ von 1666, Seite 117, unter „Aufſchneidereien“ erwähnt findet, wonach ein lügenhafter Reiſender, der im Auslande Bienen von der Größe eines Schafes geſehen zu haben vorgab, während die Bienenkörbe nicht größer geweſen ſeien, als die in der Heimat, auf die Frage: Wie die Bienen denn

*) Faſt jede Landſchaft beſitzt einen Ort, dem ſie allerlei Lächerlichkeiten aufbürdet; ſo hat Baiern ſein Weilheim, Fünfingen, Schrobenhauſen; Schwaben ſein Wintershauſen, Tripstrill; Schleſien ſein Polkwitz; Braunſchweig ſein Scheppenſtedt; Heſſen ſein Schwarzenborn; Mecklenburg ſein Teterow, Preußen ſein Domnau; Meiningen ſein Waſungen; der Elſaß ſein Garburg; Hannover ſein Burtehude; Weſtphalen ſein Beckum; Dresden ſein Klotzſcha. In England gilt Gotham für den Sitz des Kleinſtädtertums, und die Alten beſaßen das oben erwähnte Abdera und Cuman.

hineinkämen? die Antwort giebt: „Dafür laß ich ſie ſorgen.“ Andreas **Achenbach** hat die Anekdote in den „Düſſeldorfer Monatsheften“ illuſtrirt, aber einem für ſein Vaterland begeiſterten Ruſſen in der Form

Der Vien' muß

beigelegt. Die Illuſtration zu dem berühmten Wort eines Unteroffiziers an einen Soldaten:

Was nutzt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt iſt,

ſteht auf Nr. 23 der Münchener Bilderbogen, 5. Aufl.

Sogar der Name eines Herausgebers hat herhalten müſſen. Als Johann **Ballhorn,** Buchdrucker in Lübeck, im Jahre 1586 eine neue Ausgabe des Lübecker Stadtrechts hatte drucken laſſen, fanden die von ihm daran vorgenommenen vermeintlichen Verbeſſerungen ſo allſeitigen Tadel, daß ſeitdem

ballhornen oder verballhornen

ſoviel als „ſchädliche Veränderungen in einem Schriftwerk anbringen“ bedeutet. Daß er dem auf der letzten Seite der Fibeln üblichen Hahn ein Paar Eier untergelegt habe, iſt ein Märchen, da überhaupt Fibeln mit dem Bilde des Hahns erſt im 18. Jahrhundert üblich wurden.

Aus zuverläßlicher Quelle kann ich angeben, daß

Des Lebens Unverſtand mit Wehmut zu genießen,
Iſt Tugend und Begriff

aus dem Anfange dieſes Jahrhunderts herſtammt und den 1851 in Kaſſel geſtorbenen General und Ober-Hofmarſchall der Kurfürſtin von Heſſen Hans Adolf **v. Thümmel** zum Verfaſſer hat, der in dem guten Glauben, ein Dichter zu ſein, viele ähnliche Verſe beging.

Er iſt auch der Dichter der Verſe:

Im Schatten kühler Denkungsart,
(Wo Sehnſucht ſich mit Linden paart.)

Wenn Du aber, theurer Leſer, vor dieſen Blüten des Unſinns ausrufen ſollteſt: **Hegel** ſagt:

Alles was iſt, iſt vernünftig,

ſo muß ich die von Dir falſch angeführte Stelle aus Hegel's Vorrede zu ſeiner Schrift: „Grundlinien der Philoſophie des Rechtes“ S. 17 (im 8. Band der Werke) alſo berichtigen:

Was vernünftig iſt, das iſt wirklich; und was wirklich iſt, das iſt vernünftig.

Aber

— Alles ſchon dageweſen,

pflegt Rabbi Ben Akiba in **Gutzkow**'s „Uriel Akoſta“ mit Recht in den verſchiedenſten Formen zu wiederholen: denn ſchon Pope in ſeinem „Essay on Man“, 1, V. 294, hat geſagt:

Whatever is, is right.

Alles was iſt, iſt in der Ordnung.

Wo aber ſteht:

Für unſere Kinder iſt das Beſte gut genug?

Woher ſtammt die drollige Begrüßung:

Lieber Freund und Kupferſtecher?

Wo ſteht:

Da geht er hin und ſingt nicht mehr?

und wo:

Davon ſchweigt des Sängers Höflichkeit?

Woher ſtammt ferner das bekannte Wort der Kartenſpieler:

So ſpielt man in Venedig?

II.

Franzöſiſche Citate.

Deutſche Bildung hat ſich auch aus fremden Sprachen Worte entlehnt und angeeignet, die ſie theils deutſch, als gehörten ſie ihr urſprünglich an, theils in fremdem Gewande citirt. Zu den erſteren gehört das einer franzöſiſchen Farce des 15ten Jahrhunderts, „l'Avocat Pathelin“ von Pierre **Blanchet** entlehnte:

Um auf beſagten Hammel zurückzukommen.

Pathelin, ein verhungerter Advokat, braucht für ſeine Frau und ſich Tuch. Er tritt in den Laden eines Tuchhändlers, den er durch Lobpreiſungen ſeines verſtorbenen Vaters und ſeiner verſtorbenen Tante rührt und erweicht. Als er dieſe zum Geprelltwerden geeignete Stimmung im Verkäufer erweckt hat, giebt er ſich den Anſchein, als ſei er plötzlich von der Güte eines Stückes Tuch, das er in dem Laden erblickt, wie geblendet. Er ſei nicht gekommen, um Einkäufe zu machen; aber der Güte ſolcher Waare könne er nicht widerſtehen, und wohl ſehe er, daß die erſparten Goldſtücke, die er zu Hauſe zu liegen habe, heran müßten. Der Händler, den Ausſicht auf ein vortheilhaftes Geſchäft noch mehr für Herrn Pathelin einnimmt, iſt ſofort bereit, ihm ſechs Ellen Tuch mitzugeben, und Herr Pathelin ladet ihn ein, ſich ſogleich ſeine Bezahlung zu holen und außerdem bei ihm Gänſebraten zu ſpeiſen. Der Tuchhändler kommt, vernimmt aber von der Frau des Advokaten zu ſeinem Erſtaunen, daß ihr Mann, ſchon ſeit elf Wochen gefährlich krank, gerade jetzt im Sterben liegt und

alſo unmöglicherweiſe heute Tuch gekauft haben kann. Da er nun gar den Kranken ſelbſt in verſchiedenen Sprachen phantaſiren hört, ſo zieht er ſich endlich, halb überzeugt, halb zweifelnd zurück. Bald darauf wird derſelbe Tuchhändler von ſeinem Schäfer um Hammel betrogen und klagt. Der Schäfer wendet ſich an den Advokaten Pathelin, der ihm den Rath ertheilt, auf alle Fragen des Richters nichts zu antworten als „Bäh".

Im gerichtlichen Termin erſcheinen nun vor dem Richter der Tuchhändler als Kläger und der Schäfer als Verklagter in Begleitung ſeines Anwalts. Kläger iſt über das unerwartete Erſcheinen Pathelin's ſo beſtürzt, daß er ſeines vorliegenden Prozeſſes vergißt und den Anwalt beſchuldigt, ihn um ſechs Ellen Tuch betrogen zu haben. Der Richter ruft ihm daher zu:

*Sus, revenons à ces moutons!**)

Wohlan, laßt uns auf die beſagten Hammel zurückkommen!

Da Kläger trotzdem fortfährt, in der Auseinanderſetzung des Thatbeſtandes das geſtohlene Tuch und die geſtohlenen Hammel zu verwechſeln, ſo wird er mit ſeiner Klage abgewieſen.

Die Poſſe endigt damit, daß der gerettete Schäfer dem auf Honorar dringenden Advokaten Pathelin auf alle Vorſtellungen nichts als das bewährte „Bäh" antwortet. Wahrſcheinlich iſt jedoch unſere Redensart mittelbar von der deutſchen Bühne, auf der irgend eine Bearbeitung des franzöſiſchen Originals aufgeführt worden ſein mag, in ihrer deutſchen Faſſung auf uns gekommen.

Kotzebue hat jene draſtiſch wirkende Wiederholung des „beſagten Hammels" auf andere Weiſe in ſeinen „deutſchen Kleinſtädtern", Akt 3, Sc. 6 u. 7, wohl zu benutzen gewußt.

---

*) So heißt es in der letzten Ausgabe des l'Avocat Pathelin von Jakob Bibliophile. In früheren heißt es: à nos moutons.

Der Ausdruck:

Beſſer ſein als ſein Ruf,

den ſich Schiller in „Maria Stuart", Akt 3, Sc. 4, zu Nutze gemacht hat (ſ. S. 20), und welchen Goethe im 7. Buch von „Wahrheit und Dichtung", ziemlich gegen Ende, verwendet rührt aus **Beaumarchais'** „Figaro's Hochzeit" her, wo Akt 3, Sc. 5 Figaro auf des Grafen Almaviva Vorwurf, er ſtehe in abſcheulichem Ruf (réputation), erwidert:

Et si je vaux mieux qu'elle?

Und wenn ich nun beſſer bin als mein Ruf?

Die allbekannte Redensart:

Durch ſeine Abweſenheit glänzen

iſt ein Taciteiſcher Edelſtein in Chénier'ſcher Faſſung.

Tacitus erzählt in den „Annalen", B. 3 letztes Kapitel, daß, als unter der Regierung des Tiberius, Junia, die Frau des Caſſius und Schweſter des Brutus, ſtarb, ſie mit allen Ehren beſtattet wurde; nach römiſcher Sitte wurden dem Leichenzuge die Bilder der Vorfahren vorangetragen;

aber Caſſius und Brutus leuchteten gerade dadurch hervor, daß man ihre Bildniſſe nicht ſah;

sed *praefulgebant* Cassius atque Brutus, eo ipso, *quod* effigies eorum *non visebantur*.

Daraus hat J. Chénier in ſeiner Tragödie „Tibère", Akt 1, Sc. 1, gemacht:

Cnéius: Devant l'urne funèbre on portait ses aïeux:
Entre tous les héros qui, présents à nos yeux,
Provoquaient la douleur et la reconnaissance,
Brutus et Cassius *brillaient par leur absence.*

Voraus dem Aſchenkruge trug man die Bildniſſe ihrer Vorfahren. Unter allen Helden, die unſern Schmerz und unſere Dankbarkeit weckten, glänzten Brutus und Caſſius durch ihre Abweſenheit.

Ein verhältnißmäßig noch junges Citat:

La propriété c'est le vol,

Eigentum iſt Diebſtahl,

iſt die Beantwortung der Frage, die ſich **Proudhon** in dem Titel ſeines 1840 erſchienenen Werkes: „Qu'est-ce que c'est que la propriété? ou: Recherches sur le principe du droit et du gouvernement“ ſtellte. Doch hat Briſſot bereits in ſeiner Schrift: „Recherches philosophiques sur le droit de propriété et sur le vol considéré dans sa nature“ geſagt: La propriété exclusive est un vol dans la nature.

Hier müſſen wir auch

Buridan's Eſel

erwähnen. Um zu beweiſen, daß keine Handlung ohne einen beſtimmenden Willen ſtattfinden könnte, ſoll ſich nämlich Buridan, ein franzöſiſcher Philoſoph des 14. Jahrhunderts, des Bildes eines Eſels bedient haben, der in gleichem Abſtande von zwei Bündeln Heu, gleichmäßig von beiden angezogen, nothwendigerweiſe verhungern müſſe u. ſ. w. Jedoch iſt in Buridan's Werken der entſprechenden Stelle bis jetzt vergeblich nachgeſpürt worden, die ſich übrigens dem Weſen nach, nur auf den Menſchen bezogen, bei einem Zeitgenoſſen Buridan's, bei Dante, in dem Anfangsverſe des vierten Buches des „Paradieſes“ findet. Aber noch jetzt vergleichen wir einen Menſchen, dem die Wahl zwiſchen zwei gleich wertvollen Gegenſtänden ſchwer wird, mit Buridan's Eſel.

Die Redensart:

Die Kaſtanien aus dem Feuer holen,

Tirer les marrons du feu,

ſtammt aus einer Fabel, die bei la Fontaine als 17te des 9. Buches den Titel: „Der Affe und die Katze“ führt. Ein Affe, Bertram, bewegt eine Katze, Raton, die mit ihm in demſelben Hauſe wohnt, geröſtete Kaſtanien aus dem Feuer zu ziehen, die er ſofort verſpeiſt, bis eine Magd dazu kommt, worauf beide Thiere fliehen. „Raton war nicht zufrieden,

ſagt man," ſchließt die Fabel. Die Fabel war bereits im 16. Jahrhundert von Sim. Majoli in ſeinen dies caniculae lateiniſch und von Noël du Fail in ſeinem Eutrapel franzöſiſch, und im 17. Jahrh. von Jac. Regnerius lateiniſch und von Guil. Bouchet und Pierre Deprez franzöſiſch erzählt worden, alſo vor la Fontaine bekannt, und iſt außerdem noch franzöſiſch bearbeitet von Iſaac Benſerade zur Zeit la Fontaine's und von le Noble im 18. Jahrh.

Zu dieſen in deutſcher Sprache citirten Worten geſellt ſich eine verhältnißmäßig geringe Anzahl ſolcher, die wir in der urſprünglichen Form anwenden. Jedoch iſt:

noblesse oblige,

Adel legt Pflicht auf,

kein Schriftſtellerwort, ſondern der Wahlſpruch des alten, noch exiſtirenden franzöſiſchen Geſchlechts der Herzöge de Lévis. Ob zu jenen Worten das in **Rabelais'** „Leben des Gargantua und Pantagruel" vorkommende und ſeitdem für die anſteckende Krankheit der Nachäfferei angewendete:

Les moutons de Panurge,

Die Schafe des Panurge,

gehören mag, ſoll hier nicht mit Gewißheit behauptet werden. Es findet ſeine Erklärung darin, daß in der Erzählung Panurge einem eine Heerde Schafe mit ſich führenden Viehhändler, der ſich auf demſelben Schiffe befindet, ein Schaf abkauft und es über Bord wirft, worauf alsdann die ganze Heerde nachſpringt. — Jedenfalls iſt uns aus Akt 4, Sc. 3 des „Cid" von **Corneille**:

Et le combat cessa, faute de combattants,

Und endlich ſchwieg der Kampf, da Kämpfer nicht mehr waren,

vor allen aber aus ſeinem „Cinna", Akt 5, Sc. 3 das Wort des Auguſtus bekannter:

Soyons amis, Cinna!

Laßt uns Freunde ſein, Cinna!

Voltaire ſagt in einem Briefe an den Parlamentsrath Cideville vom 4. Februar 1765: „Die Franzoſen haben Nichts zu eigen, nicht einmal: 'Soyons amis, Cinna;' denn es iſt von Seneca," und in dem letzteren Theile ſeiner Behauptung hat er Recht, wie man aus Seneca's Abhandlung „über die Gnade", K. 9, B. 3, der Quelle der Corneille'ſchen Tragödie, erſehen wird.

Das ſprichwörtlich gewordene:

Point d'argent, point de Suisse,

Umſonſt iſt der Tod,

oder wörtlich: „Kein Geld, kein Schweizer," erklärt man gewöhnlich in gelehrter Weiſe ſo: daß die ſchweizeriſchen Söldnertruppen nur für Geld zu haben geweſen wären; die Sache iſt jedoch einfacher; in den „Plaideurs" Racine's, Akt 1, Sc. 1, woher das Wort ſtammt, rühmt ſich Petit-Jean, Portier (oder Suisse), bei einem Richter, daß er Niemand zu ſeinem Herrn zugelaſſen hätte, der bei ihm nicht vorher dieſe Begünſtigung durch ein Trinkgeld erkauft habe, und fügt dann obiges Wort hinzu, das demnach eigentlich zu überſetzen iſt: „Kein Geld, kein Portier."

Aus **Molière's** „George Dandin", Akt 1, Sc. 9, ſollten wir als Selbſtanklage bei ſelbſtverſchuldetem Mißgeſchick:

Vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu, vous l'avez voulu,

Du haſt es ſo gewollt, George Dandin, du haſt es ſo gewollt, du haſt es ſo gewollt,

citiren; ſtatt deſſen citiren wir ſtets falſch:

Tu l'as voulu, George Dandin, tu l'as voulu.

Sein:

Que diable allait-il faire dans cette galère?

Was zum Teufel hatte er auf jener Galeere zu ſuchen?

womit wir auf den Unvorſichtigen zielen, der, wie man zu ſagen pflegt, in ein Weſpenneſt geſtochen hat, wiederholt

Géronte in den „Fourberies de Scapin," Akt 2, Sc. 11, sieben- bis achtmal. Molière hat jedoch dies durch ihn berühmt gewordene Wort aus Cyrano **de Bergerac**'s „le Pédant joué", Akt 2, Sc. 4, entlehnt.

Aus **Boileau**'s 9ter Epistel, im Anfang, ist der Vers bekannt:

Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable.

Nichts ist schön als das Wahre; das Wahre allein ist lieblich.

Gewöhnlich wird auf ihn auch der berühmte Vers:

La critique est aisée, et l'art est difficile,

Die Kritik ist leicht und die Kunst ist schwer,

zurückgeführt, dessen Urheber jedoch **Destouches** in der Komödie „le Glorieux", Akt 2, Sc. 5, ist, woselbst sich auch ein anderer, dem Horaz (Ep. 1, 10, 24) nachgebildeter Vers befindet:

Chassez le naturel, il revient au galop.

Jagt die natürliche Anlage fort, sie kehrt in Eile zurück.

Erstaunt wird nun Mancher sein, hier das schlichte Wort:

bienfaisance

Wohlthätigkeit

als geflügeltes Wort verzeichnet zu finden. Dies Wort, welches aussieht, als sei es so alt, wie die französische Sprache, ist von dem 1743 gestorbenen philanthropischen Schriftsteller, dem Abbé **de Saint Pierre** (nicht zu verwechseln mit Bernardin de Saint Pierre, dem Verfasser von „Paul und Virginie") erfunden worden und wurde erst im Jahre 1762 in das Dictionnaire der Akademie aufgenommen. (Siehe Voltaire, Discours 7.) Es möchte darauf hin interessant sein, Massillon's Predigt über die Wohlthätigkeit nachzulesen, in welcher das heute für den Ausdruck des Begriffs Wohlthätigkeit unentbehrlich scheinende Wort bienfaisance gar nicht vorkommt, da es noch nicht existirte, statt seiner findet man die Wörter: aumône, Almosen, miséricorde, Barmherzigkeit, libéralité (envers les malheureux), Freigebigkeit (gegen die Unglücklichen), charité, christliche Liebe.

Von Worten **Voltaire**'s ſind in Deutſchland aus „Candide“ populär geworden:

Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possible,

Alles iſt auf's Beſte beſtellt in der beſten der möglichen Welten,

und der wie ein Vers ausſehende Ausſpruch aus der Vorrede zum „Enfant prodigue“:

Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux,

Alle Kunſtgattungen ſind gut, mit Ausnahme der langweiligen Kunſtgattung,

der von Wieland am Ende ſeiner „Sendſchreiben an einen jungen Dichter“ und von Goethe in ſeinem am 11. Juni 1792 geſprochenen Epilog (ſiehe ſeine „Theaterreden“) nachgeahmt worden iſt.

Wohl hat man Voltaire auch den Ausdruck:

Travailler pour le roi de Prusse,

Umſonſt arbeiten

(eigentlich: „für den König von Preußen arbeiten“) beilegen wollen; aber erſtens wurde Voltaire für ſeine literariſchen Handlangerdienſte bei Friedrich dem Großen in der That königlich bezahlt, und zweitens läßt ſich Voltaire's Urheberſchaft dieſes Wortes durchaus nicht nachweiſen, das man vielleicht richtiger auf den Kardinal **Fleury** zurückführt, der damit habe ſagen wollen, daß er durch ſeine Betheiligung am öſterreichiſchen Erbfolgekriege mehr für den König von Preußen als für ſich gewirkt habe.

Nie populär geworden, aber hiſtoriſch wichtig iſt das berufene Wort Voltaire's:

Ecrasez l'infâme.

Für die Oeffentlichkeit war es nicht beſtimmt, da es ſich nur in ſeinem Briefwechſel mit in der Freiheit der Anſchauungen ihm verwandten Geiſtern, und zwar in dem Zeitraum von 1760 bis 1768, vorfindet. Man trifft den Aus-

druck, ſowie ähnliche in ſeiner Korreſpondenz mit Friedrich dem Großen, Helvétius, Diderot, d'Alembert, Marmontel, Thieriot, dem Advokaten Chriſtin, dem Grafen d'Argental, Madam d'Epinay und Damilaville, einem in Paris angeſtellten Steuerbeamten. Namentlich zeichnete Voltaire ſeine Briefe an d'Alembert oft und an Damilaville, den anonymen Verfaſſer eines „Enthüllten Chriſtentums", einem ſeiner ergebenſten und zuverläſſigſten Freunde gewöhnlich ſtatt mit ſeinem Namen mit Ecr. l'inf.... oder auch wohl Ecrlinf, ſo daß die mit der Eröffnung ſtaatsgefährlicher Briefe betrauten Beamten es mit einem Herrn Ecrlinf zu thun zu haben glaubten. Der Ausdruck findet ſich zum erſten Male in der Korreſpondenz zwiſchen Friedrich dem Großen und Voltaire in einem Briefe, den der König am 18. Mai 1759 aus Landshut an Voltaire richtet, und zuletzt in einem Briefe Voltaire's an Damilaville vom 27. Januar 1768, der bald darauf an einem Halsübel ſtarb. Daß das Wort von da ab aus der Korreſpondenz verſchwindet, liegt wohl daran, daß es eine Voltaire bedenklich und gefährlich erſcheinende Notorietät zu bekommen anfing. Aus ſämmtlichen Stellen geht hervor, daß infâme als weibliches Eigenſchaftswort zu denken iſt, zu welchem man daher ein entſprechendes Hauptwort zu ergänzen hat, wobei allerdings zu bemerken iſt, daß die Anhänger der ſogenannten infâme von Voltaire auch als les infâmes bezeichnet werden. Voltaire wünſchte offenbar, daß das zu ergänzende Hauptwort „superstition", Aberglaube, ſein ſollte, was ſich aus vielen ſeiner Briefe ergiebt, z. B. 1) aus einem vom 29. Auguſt 1762 an den König; 2) aus einem vom 28. November 1762 an d'Alembert, und 3) aus einem vom 21. Juni 1770 an denſelben. Daß Voltaire mit dem Aberglauben die Kirche gemeint hat, iſt wohl als ausgemacht anzuſehen.

Auch **Friedrich den Großen** haben wir hier zu nennen wegen ſeines

toujours en vedette,

immer auf dem Poſten,

das vielfach als ein Loſungswort der von Preußen zu befolgenden politiſchen Wachſamkeit citirt wird. Es iſt das kein gelegentlich von Friedrich dem Großen geſprächsweiſe hingeworfener Ausſpruch, wie man wol meint. Er iſt dem Schluſſe ſeines kurzen „Exposé du gouvernement prussien“ entlehnt, wo es heißt: „Dies ſind einige meiner Betrachtungen und Gedanken über die Regierung dieſes Landes, welches, ſo lange es nicht eine größere Konſiſtenz und beſſere Gränzen haben wird, von Fürſten regiert werden muß, die „immer auf dem Poſten“ ſein und die Ohren aufſperren müſſen, um über ihre Nachbarn zu wachen, und bereit ſein müſſen, ſich von einem Tag zum andern gegen die verderblichen Pläne ihrer Feinde zu vertheidigen.“

Das Wort:

le style c'est l'homme

iſt gefälſcht; **Büffon** hat ſo nie geſagt; in ſeiner Antrittsrede in der Akademie heißt es (nach dem Recueil de l'Académie von 1753, S. 337) vielmehr:

le style est l'homme même,

ſo daß alſo die Lesart ſpäterer Ausgaben:

le style est de l'homme même

falſch zu ſein ſcheint. Zur Beurtheilung der Redensart iſt es nötig, ſie im Zuſammenhange zu leſen. Es heißt:

„Nur die gut geſchriebenen Werke werden auf die Nachwelt kommen. Fülle des Wiſſens, intereſſante Fakta, ſelbſt Neuheit der Entdeckungen ſind keine ſichere Bürgſchaft der Unſterblichkeit; handeln Werke dieſes Inhalts nur von kleinlichen Dingen, ſind ſie ohne Geſchmack, Würde und Geiſt geſchrieben, ſo werden ſie untergehen, weil Wiſſen, Fakta, Entdeckungen ſich leicht entwenden und verpflanzen laſſen, ja ſogar durch die Bearbeitung geſchickterer Hände gewinnen. Dieſe Dinge ſind dem Menſchen äußerlich, nur der Styl iſt ſein. (Ces choses sont hors de l'homme, le style est l'homme même.)“

Das Wort des Müllers von Sanssouci:*) „Ja, wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre," ist durch die Beherzigung, die Friedrich der Große ihm schenkte, gewiß zu einem historisch wichtigen Worte geworden; doch können wir nicht behaupten, daß es bei uns ein sprichwörtliches Citat geworden sei; es ist aber nicht überraschend, daß dasselbe bei den Beziehungen des preußischen Herrschers zur französischen Literatur dem französischen Schriftsteller **Andrieux** den Stoff zu einer kleinen poetischen Erzählung geliefert hat, und daß der Vers aus seinem „Müller von Sanssouci":

Oui, si nous n'avions pas des juges à Berlin,

Ja, wenn wir nicht Richter in Berlin hätten,

in die volkstümliche Fassung:

Il y a des juges à Berlin

umgewandelt worden ist, in welcher französischen Fassung er selbst in Deutschland citirt wird. Auch Florian hat in seiner Fabel „Le calife" denselben Gegenstand bearbeitet; nur wird aus Sanssouci ein Palais bei Bagdad und aus Friedrich ein Kalif.

Das Wort:

les extrêmes se touchent

Extreme berühren sich

finde ich zuerst bei **Anquetil,** in seinem Werke: „Louis XIV., sa Cour et le Régent" (Paris, 1789) im 1. Bande (Jahre 1674—80), ohne daß ich wagen möchte, Anquetil als den Erfinder zu bezeichnen.

Das Motto **Beaumarchais'**:

Ma vie est un combat,

Mein Leben ist ein Kampf,

welches lebhaft an das Wort Goethe's im „Westöstlichen Divan" (Buch des Paradieses. Einlaß) erinnert:

---

*) Der Name des Müllers war **Vogel**; seine Nachkommen haben die jetzt königliche Mühle noch bis in die dreißiger Jahre besessen.

Denn ich bin ein Menſch geweſen,
Und das heißt ein Kämpfer ſein,

iſt aus Voltaire's „Mahomet", II, 3, der wiederum damit das im 96. Briefe Seneca's enthaltene:

Vivere (mi Lucili) *est militare*,
Leben, (mein Lucilius,) heißt kämpfen,

kopirte; auch heißt es Hiob, 7, 1, nach der Vulgata:

Militia est vita hominis

(des Menſchen Leben iſt ein Kampf. Nach Luther: Muß nicht der Menſch immer ſein in Streit auf Erden?).

Noch haben wir einiger von Deutſchen ſehr häufig angewendeten Titel zu erwähnen; zuerſt:

Embarras de richesses,
Reichtumsnot,

Titel einer 1782 aufgeführten Oper Gourdet **de Santerre's**.

Les enfants terribles

iſt ein Titel, welchen der berühmte, 1865 geſtorbene Satirenzeichner **Gavarni** (Paul Chevalier) für eine ſeiner komiſchen Bilderfolgen erfand.

Chronique scandaleuse

iſt der Titel einer hiſtoriſchen Schrift über Louis XI., deren Verfaſſer wahrſcheinlich Jean **de Troyes** iſt.

Le spectre rouge (de 1852)
Das rothe Geſpenſt (von 1852)

iſt der Titel einer 1851 erſchienenen Broſchüre von **Romieu**.

Aus Opern dürften als bei uns bekannt angeſehen werden:

Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?
Wo weilt man beſſer, als im Kreis der Seinen?

aus **Marmontel's** von Grétry komponirten Oper „Lucile", und

Ils sont passés, ces jours de fête,
Sie ſind vorbei, des Feſtes Tage,

aus ſeiner ebenfalls von Grétry in Muſik geſetzten Oper: „Le Tableau parlant“.

Zum Schluß haben wir eines ſehr gebräuchlichen Ausdrucks zu erwähnen, für den uns die Erklärung fehlt. Allerdings wiſſen wir bei

tout comme chez nous,

ganz wie bei uns,

ungefähr die Richtung, in welcher die Erklärung zu ſuchen iſt, weil wir in dem 19. Briefe der Lady Montague aus Adrianopel, April 1717, leſen: „Was die Moral oder das gute Betragen der türkiſchen Damen betrifft, ſo kann ich, wie Harlequin ſagen, daß es gerade ebenſo iſt wie bei Euch (that 't is just as with you), und weil Voltaire wiederholt in ſeinen Briefen, z. B. an d'Alembert vom 2. Dezember 1757, an den Marquis Caparelli vom 23. Dezember 1760 und vom 7. Juli 1761, und an Bailly vom 3. Februar 1776 auf italiäniſch die „Worte Arlequin's“ citirt: „Tutte 'l mondo è fatto come la nostra famiglia (Alle ſind wie unſre Familie).“ Alſo auf Arlequin und bis auf das Jahr 1717 ſind wir gewieſen, ohne daß das Dunkel für jetzt dadurch erheblich heller wird.

Denjenigen, welche ſich über die in Frankreich gebräuchlichen literariſchen und hiſtoriſchen Citate in angenehmer Weiſe unterrichten wollen, ſind zwei höchſt anziehende, geiſtvoll geſchriebene Werke Edouard Fournier's zu empfehlen: l'Esprit des autres, 4. Aufl., und l'Esprit dans l'histoire, 3. Aufl., beide bei E. Dentu erſchienen.

III.

Engliſche Citate.

Es giebt in der Literatur kein zweites Beiſpiel, daß ein Volk einen ausländiſchen Schriftſteller durch Ueberſetzung, Lektüre, kritiſche Betrachtung und ſceniſche Darſtellung ſo zu dem ſeinigen gemacht hätte, wie wir **Shakeſpeare.** Es iſt daher erklärlich, daß er zu den geflügelten Worten, die wir der engliſchen Sprache entlehnen und verdanken, am reichlichſten beiſteuert. Hamlet iſt dasjenige ſeiner Dramen, welches die reichſte Ausbeute liefert; ihm folgen Heinrich der Vierte und Cäſar, während aus den übrigen nur vereinzelte Worte losgelöſt worden ſind.

Schon in der zweiten Scene des erſten Akts im „Hamlet" heißt es:

Schwachheit, dein Nam' iſt Weib!

Frailty, thy name is woman!

woraus **Raupach** in den „Schleichhändlern", Akt 2, gegen Ende, die bekannte Traveſtie gebildet hat:

O Verſtellung, dein Name iſt Kiekebuſch!

Ebenda heißt es:

Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
Ich werde nimmer ſeines Gleichen ſehn,

He was a man, take him for all in all,
I shall not look upon his like again,

wie auch Antonius vom Brutus im „Cäſar", Akt 5, Sc. 5, ſagt:

Dies war ein Mann!

This was a man!

Eins der vielgebrauchteſten Citate, das ſelbſt von Leuten angewendet wird, die kaum eine Ahnung von der Exiſtenz Shakeſpeare's haben, iſt aus Akt 1, Sc. 4:

Etwas iſt faul im Staate Dänemark.

Something is rotten in the state of Denmark.

Faſt daſſelbe gilt von den Worten in Akt 1, Sc. 5:

Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als Eure Schulweisheit ſich träumen läßt.

There are more things in heaven and earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philosophy.

Gegen Ende derſelben Scene heißt es:

Die Zeit iſt aus den Fugen.

The time is out of joint.

Auch der zweite Akt enthält eine Reihe bekannter Worte. Aus Worten des Polonius in der zweiten Scene iſt entwickelt worden:

Kürze iſt des Witzes Seele,

Brevity is the soul of wit,

und wörtlich werden aus derſelben Scene oft citirt die Worte der Königin:

Mehr Inhalt, wen'ger Kunſt;

More matter, with less art;

wiederum die Worte des Polonius:

Iſt dies ſchon Tollheit, hat es doch Methode;

Though this be madness, yet there is method in it;

und drei Worte Hamlet's:

Kaviar für das Volk;

Caviare to the general;

Behandelt jeden Menſchen nach ſeinem Verdienſt, und wer iſt vor Schlägen ſicher?

Use every man after his desert, and who should 'scape whipping?

und:

Was iſt ihm Hekuba, was iſt er ihr,
Daß er um ſie ſoll weinen?

What 's Hecuba to him, or he to Hecuba,
That he should weep for her?

Aus dem berühmten Monologe Hamlet's in der 1. Scene des 3. Akts ſind die Worte:

Sein oder Nichtſein, das iſt hier die Frage,

To be or not to be, that is the question,

und:

Der angebor'nen Farbe der Entſchließung
Wird des Gedankens Bläſſe angekränkelt;

And thus the native hue of resolution
Is sicklied o'er with the pale cast of thought.

Das Wort Hamlet's:

Get thee to a nunnery

Geh' in ein Kloſter

wird wol ſchwerlich in England citirt, bei uns jedoch häufig in der unrichtigen Form:

Geh' in's Kloſter, Ophelia.

Ferner enthält dieſe Scene Ophelia's:

O welch' ein edler Geiſt iſt hier zerſtört.

O what a noble mind is here o'erthrown.

Noch haben wir aus Akt 1, Sc. 5, Hamlet's Ausruf zu merken:

Ach, armer Yorik!

Alas, poor Yorik!

Bekanntlich veröffentlichte Lorenz Sterne ſeine „ſentimentale Reiſe" wie ſeine „Predigten" unter dem Namen Yorik, womit er ſich keine geringe Schmeichelei ſagte, da

Hamlet den Yorik einen „Burſchen von unendlichem Humor, voll von den herrlichſten Einfällen“ nennt.

Endlich werden aus Akt 5, Sc. 2, Hamlet's letzte Worte citirt:

Der Reſt iſt Schweigen.

The rest is silence.

Aus dem erſten Theil „König Heinrich's des Vierten“ bietet uns Akt 2, Sc. 4, die Worte des Kellners Franz:

Gleich, Herr, gleich!

Anon, Sir, anon!

und die drei Worte Falſtaff's:

So lag ich und ſo führt' ich meine Klinge,

Here I lay, and thus I bore my point;

(Wenn Gründe) ſo gemein wie Brombeeren (wären),

(If reasons were) *as plenty as blackberries,*

und:

Hol' die Peſt Kummer und Seufzen! Es bläſt einen Menſchen auf wie einen Schlauch,

A plague of sighing and grief; it blows a man up like a bladder,

und Akt 4, Sc. 2:

Futter für Pulver (oder: Kanonenfutter).

Food for powder.

Akt 5, Sc. 1, gegen Ende, finden wir Falſtaff's, von Goldſmith in der Komödie „She stoops to conquer“, Akt 1, Sc. 1 citirte Worte:

Ich wollt', es wäre Schlafenszeit und Alles wär' vorbei,

die trotz ihres rhythmiſchen Falls nur die Ueberſetzung der ungebundenen Worte ſind:

I would it were bedtime, Hal, and all well.

Akt 5, Sc. 4 ſagt Prinz Heinrich, als er den ſich todt ſtellenden Falſtaff unter den Gefallenen auf dem Schlachtfelde erblickt:

Ich könnte beſſer einen Beſſern miſſen,

I could have better spared a better man,

und ebenda ſagt Falſtaff:

Das beſſere Theil der Tapferkeit iſt Vorſicht,

The better part of valour is discretion,

was wiederum ungeachtet der rhythmiſchen Gliederung ſchlichte Proſa iſt.

Im zweiten Theil, Akt 4, Sc. 4, haben wir des Königs Worte:

Dein Wunſch war des Gedankens Vater, Heinrich.

Thy wish was father, Harry, to that thought.

In „Julius Cäſar", Akt 1, Sc. 2 ſagt Cäſar:

Er denkt zu viel; die Leute ſind gefährlich.

He thinks too much; such men are dangerous.

Das in Akt 3, Sc. 1 vorkommende Wort des Antonius:

Zuletzt, doch nicht der letzte meinem Herzen,

Tho' last, not least in love,

iſt uns in der Form, in der es König Lear, Akt 1, Sc. 1, zu ſeiner Tochter Cordelia ſpricht:

Du jüngſte, nicht geringſte,

Although the last, not least,

geläufiger, obgleich auch Shakeſpeare es bereits in der Literatur und zwar in Spenſer „Colin Clout", 444, vorfand.

In Akt 3, Sc. 2 finden wir die Worte des Antonius:

Denn Brutus iſt ein ehrenwerter Mann;
Das ſind ſie Alle, Alle ehrenwert.

For Brutus is an honourable man,
So are they all, all honourable men.

Das bekannte Wort:

Bei Philippi ſehen wir uns wieder,

iſt eine Umwandlung einer aus Plutarch, „Cäſar", Kap. 96 entlehnten Stelle in Shakeſpeare's „Cäſar", Akt 4, Sc. 3.

In „Heinrich der Fünfte“ iſt Nym mit dem vielfach wiederkehrenden Worte (z. B. Akt 2, Sc. 1) ausgeſtattet:

Das iſt der Humor davon.

That is the humour of it.

Aus Akt 4, Sc. 3 führen wir ein uns nur in der engliſchen Form:

Household words

Alltagsworte

geläufiges Wort an. Es iſt uns dadurch ſo bekannt geworden, daß Charles Dickens es zum Titel eines viel geleſenen literariſchen Unterhaltungsblattes gewählt hatte.

Aus „Richard III.“, Akt 5, Sc. 4 iſt:

Ein Pferd! ein Pferd! (m)ein Königreich für'n Pferd!

A horse! a horse! my kingdom for a horse!

Beim Citiren wird dies Wort häufig traveſtirt, ſo daß ſtatt „ein Pferd“ der jedesmalige Gegenſtand des Wunſches des Sprechenden geſetzt wird, ebenſo wie wir das Citat aus „Lear“, Akt 4, Sc. 6:

Jeder Zoll ein König!

Ay, every inch a king!

je nach Bedürfniß in: „Jeder Zoll ein Parvenü, jeder Zoll ein Blauſtrumpf“ u. ſ. w. traveſtiren.

Aus dem „Sommernachtstraum“, Akt 5, Sc. 1 entnehmen wir:

Des Dichters Aug', in ſchönem Wahnſinn rollend,

The poet's eye, in a fine frenzy rolling,

und, um es ironiſch einem großprahlenden Redner zuzurufen:

Gut gebrüllt, Löwe!

Well roared, lion!

Der „Kaufmann von Venedig“ giebt uns in Akt 2, Sc. 2 Lanzelot's Worte:

Das iſt ein weiſer Vater, der ſein eignes Kind kennt,

It is a wise father, that knows his own child,

und aus Akt 4, Sc. 1 für denjenigen, der auf ein Blatt beſchriebenes Papier ſchwört:

Ich ſteh' hier auf meinen Schein.
I stay here on my bond.

Aus „Der Sturm", Akt 2, Sc. 2 iſt uns bekannt:

Die Noth bringt Einen zu ſeltſamen Schlafgeſellen,
Misery acquaints a man with strange bedfellows,

und da in „Die luſtigen Weiber von Windſor", Akt 2, Sc. 1 der aus „Heinrich der Fünfte" wohlbekannte Nym auftritt, ſo bringt er auch hier wieder ſein:

Das iſt der Humor davon,
There is the humour of it,

an; aus „Romeo und Julie", Akt 2, Sc. 2 wird citirt:

Was iſt ein Name? Was uns Roſe heißt,
Wie es auch hieße, würde lieblich duften,
What 's in a name? that which we call a rose,
By any other name would smell as sweet,

und aus „Macbeth", Akt 1, Sc. 5 das Wort der Lady Macbeth:

zu voll von Milch der Menſchenliebe,
too full o' the milk of human kindness,

woraus Schiller (ſ. S. 32) ſchöpferiſch Tell's Worte, Akt 4, Sc. 3 entlehnt hat:

In gährend Drachengift haſt du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt.

Zu dieſen Shakeſpeare-Citaten kommen nun noch vereinzelte aus verſchiedenen Schriftſtellern. Der gutmütige Goldſmith hat es ſchwerlich geahnt, daß die im 2. Akte ſeiner Komödie „Der gute Mann" vorkommenden Worte Lofty's:

Maßregeln, nicht Menſchen,
Measures, not men,

einſt ein mit Erbitterung angewendetes politiſches Stichwort

werden würden. So ſagt der Verfaſſer der „Juniusbriefe“ in offenbarer Unkunde über die Quelle des Citats: „Maßregeln und nicht Männer iſt der gewöhnliche Ruf angeblicher Mäßigung. Das iſt eine elende Heuchelei, von Schurken aufgebracht und von Narren in Umlauf geſetzt“, und Burke in ſeinen „Gedanken über die Gründe der jetzigen Unzufriedenheit“, 1773, äußert ſich alſo: „Von dieſem Kaliber iſt die heuchleriſche Phraſe: Maßregeln, nicht Menſchen, eine Art Zaubermittel, wodurch Manche ſich jede Ehrenpflicht abſchütteln.“

Das gelegentlich einmal von **Johnſon** gebrauchte und uns von ſeinem Biographen Boswell (im 66. Lebensjahre Johnſon's) mitgetheilte:

Hell is paved with good intentions,

Die Hölle iſt mit guten Vorſätzen gepflaſtert,

führt Walter Scott in der „Braut von Lammermoor“, B. 1, K. 7, nur inſofern richtig auf einen engliſchen Theologen zurück, als Georg Herbert († 1632) in ſeinen „**Jacula prudentum**“ (S. 11 in der Ausgabe von 1651) denſelben Gedanken in der Form:

Hell is full of good meanings and wishings,

enthält. Wir Deutſche dürfen uns rühmen, dem Worte in der uns geläufigeren Umwandlung:

Der Weg zur Hölle iſt mit guten Vorſätzen gepflaſtert,

eine vollendetere Form gegeben zu haben.

Das Wort aus Benjamin **Franklin**'s „Weg zum Reichtum“:

Three removes are as bad as a fire,

Dreimal umzieh'n iſt ſo ſchlimm, wie einmal abbrennen,

iſt jedem Deutſchen geläufig; ebendaher iſt, jedoch faſt nur in der engliſchen Form, bekannt:

Early to bed and early to rise makes a man healthy, wealthy and wise.

Früh zu Bett und Frühaufſtehn macht geſund, reich und klug.

Aus **Campbell**'s „Lochiel's (ſprich: Lokkeiel's) Warning“ iſt das von Byron als Motto für ſeinen „Corſair“ gewählte:

(T' is the sunset of life gives me mystical lore
And) *coming events cast their shadow before,*

Der Abend des Lebens giebt mir geheimnißvolle Weisheit
Und) künftige Ereigniſſe werfen ihren Schatten voraus.

Wordsworth bietet aus: „My heart leaps up“ das von Lewes zum Motto des erſten Bandes von „Goethe's Leben“ auserkorene:

The child is the father of the man.

Das Kind iſt des Mannes Vater.

Das durch einen modernen Roman zu friſchem Leben geweckte:

Wiſſenſchaft iſt Macht,
knowledge is power,

gehört urſprünglich **Bacon,** der in ſeinen „Meditationes sacrae (de haeresibus)“ ſagt:

Nam et ipsa scientia potestas est.

Endlich iſt das jedem Deutſchen geläufige Wort:

Trotz alledem und alledem,

die von Freiligrath geſchaffene Ueberſetzung des in dem Gedichte des Schotten Robert **Burns**: „Is there for honest poverty“ vorkommenden:

For a' that and a' that.

In engliſcher Sprache citiren wir häufig:

My house is my castle,
Mein Haus iſt meine Burg,

die Umformung eines Rechtsſpruchs bei Sir E. **Coke,** der im dritten Theil ſeiner „Institutes“, S. 162, im Abſchnitt: „Gegen das Bewaffnetgehen“ den Satz: „Es darf Jemand Freunde und Nachbarn verſammeln, um ſein Haus gegen

Diejenigen zu vertheidigen, welche ihn berauben oder tödten oder ihm darin Gewalt anthun wollen," mit den Worten begründet:

For a man's house is his castle.

Denn eines Mannes Haus ist sein Schloß.

Wir hätten es freilich kaum nötig, diesen alten verbreiteten Rechtsspruch englisch zu citiren, da er in dem Haimburger Stadtrecht vom Jahre 1244 in einer ganz verwandten Form deutsch lautet: „Wier wollen auch, daz einem jegeleichen purger sein haus seine veste sei." (Wir wollen auch, daß eines jeglichen Bürgers Haus seine Veste sei.) Siehe Osenbrüggen „Der Hausfrieden". S. 3 und 4.

Vielleicht möchte noch **Cowper** wegen des in „The task", Buch 4 enthaltenen und zur allgemein gültigen Bezeichnung des englischen Nationalgetränks, des Thee's, gewordenen Wortes zu nennen sein:

The cups,
That cheer, but not inebriate,

Die Schalen,
Die erheitern, nicht berauschen.

Aus **Byron's** Tagebuch sind bekannt die von ihm mit Bezug auf den unerwarteten Erfolg der beiden ersten Gesänge seines „Childe Harold" geschriebenen Worte:

I awoke one morning and found myself famous,

Ich erwachte eines Morgens und fand mich berühmt.

Time is money,

Zeit ist Geld,

scheint dem griechischen Philosophen **Theophrast**, dem Schüler und Nachfolger des Aristoteles, entlehnt. In seiner von Diogenes Laertius verfaßten Lebensbeschreibung wird ihm der Ausspruch zugeschrieben: „Eine kostbare Ausgabe ist die Zeit." Es überrascht nicht, daß gerade die Engländer, das Handelsvolk par excellence, sich diesen Aus-

ſpruch angeeignet haben und daß der erſte Ueberſetzer als praktiſcher Engländer den abſtrakten Ausdruck „koſtbare Ausgabe“ mit klingendem, baarem „Geld“ vertauſcht hat.

Leider kann ich dem Leſer, der ſich über die in England und von Engländern gebrauchten geflügelten Worte unterrichten will, kein irgendwie lesbares Buch empfehlen, was bei den hübſchen Vorarbeiten der Engländer und bei ihrem feinen ausgeprägten Sinn für Eigentümlichkeit Wunder nimmt. Sie beſitzen nichts als umfangreiche, des Guten meiſt zu viel thuende Sammelwerke, unter denen Friswell's Familiar words eine der beſten ſein möchte. Da mein Buch auch in England freundliche Aufnahme findet, ſo veranlaſſen vielleicht dieſe Worte einen fleißigen Sammler, ſich endlich einmal die ſo lohnende Aufgabe einer Sichtung geflügelter engliſcher Worte zu ſtellen und damit eine Lücke der engliſchen Literatur auszufüllen.

IV.

Italieniſche Citate.

Ein italieniſches Citat, dem man häufig genug, auch in komiſcher Anwendung, begegnet, um es als einen Beſtandtheil des deutſchen Citatenſchatzes zu betrachten, iſt der letzte Vers der Inſchrift über der Eingangspforte zur Hölle in **Dante's** „göttlicher Komödie", Hölle, Geſang 3, V. 9:

Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate,

Laßt jede Hoffnung hinter Euch, Ihr, die Ihr eintretet,

ein Vers, den man z. B. Demjenigen zurufen kann, der in ein ſchlechtes Theater geht. Dann citirt man vielleicht noch aus Geſang 5, V. 121 der „Hölle", was Byron ſeinem „Corſair" zum Motto gegeben hat:

Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria.

Kein größerer Schmerz,
Als ſich erinnern glücklich heit'rer Zeit
Im Unglück.

Der Gedanke dieſer Dante'ſchen Verſe findet ſich übrigens bereits in Boethius, „Tröſtung der Philoſophie", B. 2, K. 4. —

Il dolce far niente

Das ſüße Nichtsthun

iſt die Ueberſetzung des in den Briefen des jüngeren Plinius 8, 9 enthaltenen:

Illud jucundum nil agere,

und es ist nicht zu verwundern, daß gerade die Italiener sich dieser Stelle bemächtigt haben, da Nichtsthun nirgend süßer ist als in Italien.

Der Autor von:

Il meglio è il nemico del bene

Das Bessere ist der Feind des Guten,

ist mir unbekannt; den italienischen Ursprung bestätigen Voltaire's Verse im Gedichte „La bégueule“:

Dans ses écrits un sage Italien
Dit que le mieux est l'ennemi du bien. —

Zum Kriegführen sind dreierlei Dinge nötig: Geld, Geld, Geld,

findet sich in **Montecuccoli's** „Memorie militari“, B. 1, Kp. 2, Titel 5. Es heißt dort: „Wie kann man sich also wundern, daß .... Jemand, nach den zum Kriege notwendigen Dingen befragt, antwortete: Es seien drei: Geld, Geld, Geld.“ —

Se non è vero, è ben trovato

scheint aus dem Ende des ersten Theils des „Don Quixote“ des Cervantes in das Italienische übersetzt, der den Leser daselbst auf noch andere Nachrichten vertröstet: „welche, wenn nicht eben so wahr..., wenigstens von eben so großer Erfindungsgabe sind.“

V.

Griechiſche Citate.

Auch dieſen Abſchnitt beginnen wir zunächſt mit jenen deutſchen Worten, welche aus griechiſchen Quellen ſtammen, wie der im **Homer** vielfach wiederkehrende Ausdruck:

ἔπεα πτερόεντα,

deſſen Ueberſetzung:

Geflügelte Worte (nicht: fliegende Worte)

durch Johann Heinrich Voß bei uns eingebürgert iſt. Seit dem Erſcheinen dieſes Buches, alſo ſeit 1864, wird dieſer Ausdruck bereits allgemein auf den hier behandelten Stoff, d. h. auf die aus Schriftſtellern oder ſonſt quellenmäßig nachweisbaren und gäng und gäbe gewordenen Citate, angewendet, ſo daß der Verfaſſer des vorliegenden Werkes ſich ſelbſt als Urheber dieſer zweiten Bedeutung hier nennen darf.

Ἔπεα πτερόεντα iſt auch der Titel einer von Wilhelm Wackernagel zur vierten Säkularfeier der Univerſität Baſel (Baſel, Schweighauſer'ſche Univerſitäts-Buchhandlung, 1860) verfaßten Jubelſchrift, in welcher der Verfaſſer in ſeiner ſinnig poetiſchen Weiſe mit tiefer Gelehrſamkeit in der Redensart *ἔπεα πτερόεντα* neben der ſtyliſtiſchen Bedeutung auch eine mythologiſche und die mythiſche Wechſelbeziehung der Begriffe Wort und Vogel darzulegen ſucht. „Die Vögel werden danach aufgefaßt als Worte in Vogelgeſtalt, befiederte Worte, und *ἔπεα πτερόεντα* ſind die Worte, die, ſobald ſie aus der Seele hervor auf die Zunge

treten und der Wand der Zähne entfliehen, zu Vögeln werden, zu Vögeln, wie jene, die Götter und Menschen als Boten senden, zu Vögeln, die nun davongeflogen sind, die man nicht zurückrufen, nicht wieder einfangen kann, die vielleicht fliegen, wohin sie nicht sollten, und wohin sie sollten, dahin nicht gelangen. . . . An Schnelligkeit wird dabei weiter nicht gedacht.“ Und weil die Uebersetzung „geflügelte Worte“ eben auf der Auffassung der Schnelligkeit des Sprechens beruht und diese Auffassung befestigen hilft, so schlägt Wackernagel vor, „befiederte Worte“ zu übersetzen.

„*Ἔπεα πτερόεντα*“ oder „Diversions of Purley“ (Unterhaltungen in Purley, einem Landsitz) ist ferner der Titel eines 1786 zu London erschienenen, Gespräche über die Sprache enthaltenden Werkes John Horace Tooke's.

Wie **Scipio** im Jahre 146 vor Christo Angesichts der vor ihm und seinem Begleiter Polybius in Flammen aufgehenden Stadt Karthago, vielleicht auch in Vorahnung des einstigen Schicksals Roms, die Worte, die in der Iliade, B. 4, V. 164 und 165, Agamemnon, und B. 6, V. 448 u. 449 Hektor sprechen:

Ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἂν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἰρὴ
Καὶ Πρίαμος καὶ λαὸς ἐὐμμελίω Πριάμοιο,

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs,

citirte, so sprechen wir mit dem an Troja, Karthago und Rom erinnernden Versanfang:

Einst wird kommen der Tag,

noch heute im Alltagsleben unsere Ueberzeugung aus, daß irgend etwas stolz sich Erhebendes einst zusammenbrechen wird.

Ueber die Stelle der „Iliade“:

Auch Patroklus ist gestorben

siehe S. 19, unten.

Auch aus der „Odyſſee“ haben wir einen Vers, den 598ſten des 11ten Buches:

αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής,

Wieder darauf fiel zur Erde hinab das ſchamloſe Felsſtück,

deswegen zu erwähnen, weil Voß in ſeiner Ueberſetzung die bloße Tonmalerei des in lauter Daktylen dahinſtürzenden Hexameters durch Worte alſo wiedergeben zu müſſen glaubte:

Hurtig mit Donnergepolter (entrollte der tückiſche Marmor),

und die drei erſten, im griechiſchen Texte gar nicht vorhandenen Wörter dieſer Ueberſetzung zu einem nicht unhäufigen Citate geworden ſind.

Aus zwei in der „Iliade“, 1, 599, und der „Odyſſee“, 8, 326, gleichlautenden Stellen, in denen vom „unauslöſchlichen Gelächter der ſeligen Götter“ die Rede iſt, haben wir, ohne zu wiſſen nach weſſen Vorgang, das

homeriſche Gelächter

hergeſtellt.

Durch einen der älteſten Dichter Griechenlands, den **Heſiod**, iſt der tiefſinnige Spruch:

Die Hälfte iſt mehr als das Ganze,

bekannt. Heſiod gebraucht ihn im 30. (in der Ausgabe von Goettling im 40.) Verſe des an ſeinen Bruder Perſes gerichteten Gedichtes: „Werke und Tage“. Beide Brüder hatten das väterliche Erbtheil unter ſich getheilt; die ungerechten Richter, die den armen Poeten nötigten, die Hälfte ſeines Eigentums dem Perſes zu überlaſſen, nennt er in jenem Verſe: „Thoren! Nicht wiſſen ſie, um wieviel die Hälfte mehr iſt als das Ganze!“ Denn Heſiod verwaltete den Reſt ſeiner Habe ſo weiſe, daß er nichts eingebüßt zu haben ſchien, während ſich des Bruders Vermögen durch Trägheit mehr und mehr verringerte. — Nach Diogenes Laertius wendete Pittakus, einer der ſieben Weiſen, dieſe Worte an, als ihm die Mytilener einen Acker ſchenken wollten, er jedoch nur einen Theil davon annahm.

Aus den „Fabeln“ **Aeſop's** ſind mehrere Redensarten durch die griechiſchen Hinkjamben des Babrius, die lateiniſche Ueberſetzung des Phaedrus und durch deutſche Uebertragungen wie durch Waſſerrinnen bis in die heutige Verkehrsſprache hinabgerieſelt. Wie jener Fuchs in der 15ten Fabel des Aeſop (ich citire ſtets die J. G. Schneider'ſche Ausgabe) ſagen wir, das Mißlingen unſerer Pläne nicht dem eigenen Ungeſchick, ſondern den Umſtänden zuſchreibend:

Die Trauben ſind ſauer,

wenn ſie einfach nur zu hoch hängen.

Aus der 62ſten entlehnen wir:

Eine Schlange am Buſen nähren;

aus der 101ſten:

Sich mit fremden Federn ſchmücken;

aus der 147ſten den

Löwenantheil,

d. h. den unverſchämt großen Antheil, den ſich der Stärkere kraft des Rechtes des Stärkeren zuſpricht. Auf Grund dieſer Fabel heißt in der Rechtswiſſenſchaft ein Geſellſchaftsvertrag, wonach der eine Theilnehmer allen Nachtheil trägt, der andere allen Nutzen zieht, ein

leoniniſcher Vertrag.

leonina societas.

Herkules am Scheidewege

beruht, wie wir in Xenophon's „Denkwürdigkeiten“, 2, 1, 21, durch den Mund des Socrates erfahren, auf einer (von Tiedge in ſeinem Gedichte „Herakles“ bearbeiteten) Erzählung des Sophiſten **Prodikus** in ſeinen „Horen“, einem Werke über Herkules.

Eine Schwalbe macht keinen Sommer,

heute ein Sprichwort im Gebrauche des gemeinen Mannes, ſtammt aus des **Ariſtoteles** „Nikomachiſcher Ethik“, 1, 6. Der Arzt und mediziniſche Schriftſteller **Hippokrates** hat

im Anfange ſeiner Schrift „Prognoſtikon“ ein Menſchenantlitz, auf welchem ſich die Kennzeichen des nahenden Todes einſtellen, ſo vortrefflich zu ſchildern gewußt, daß man noch jetzt ein ſolches Geſicht

Hippokratiſches Geſicht

nennt.

Nach **Sokrates** (ſiehe Diogenes Laertius) citiren wir:

Wir leben nicht, um zu eſſen; wir eſſen, um zu leben.

In griechiſcher Sprache ſelbſt wird geſprächsweiſe wenig citirt; doch iſt die einzeilige Gnome **Menander's**:

Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται,

Der Menſch, der nicht kaſteit wird, wird auch nicht erzogen,

dadurch allgemein bekannt, daß ſie Goethe als Motto vor den erſten Theil ſeiner Selbſtbiographie geſtellt hat. Als bekannte Worte können auch die beiden folgenden Inſchriften des Apollotempels in Delphi gelten:

γνῶθι σεαυτόν,

Erkenne dich ſelbſt,

das einem der ſieben Weiſen, bald dem **Thales**, bald dem **Chilon**, bald Anderen zugeſchrieben wird, und das von Terenz, „Andria“, I, 1, durch

Ne quid nimis

überſetzte

μηδὲν ἄγαν,

Nichts zu viel,

das bald auf **Chilon**, bald auf **Solon** zurückgeführt wird.

Citirt werden ferner das häufig im **Homer** vorkommende:

Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται,

Es liegt im Schoße der Götter,

und aus der „Iliade“, 2, 204 u. 205:

Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω,
Εἷς βασιλεύς.

Nicht gut iſt die Vielherrſchaft; Einer ſoll Herrſcher ſein, Einer König.

Wohl möchten auch des **Thucydides**, 1, 22:

Κτῆμα ἐς ἀεί,

Beſitztum auf immer,

Pindar's „Olympia", 1, 1:

Ἄριστον μὲν ὕδωρ,

Das Beſte iſt das Waſſer,

Heſiod's in den „Werken und Tagen", V. 265 (in der Ausgabe von Goettling. V. 289), enthaltener Ausſpruch:

Τῆς δ'ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν,

Den Schweiß ſtellten die Götter vor die Tugend,

wie des **Ariſtoteles** („Polit." I, 1, 9) Bezeichnung des Menſchen als

πολιτικὸν ζῶον

politiſches Geſchöpf

nicht ausſchließlich der gelehrten Welt allein angehören.

Die gelehrten Herren ſelbſt aber betrachten nicht die griechiſche, ſondern die lateiniſche Sprache als die eigentliche Citatenſprache, und daher ſind uns manche eigentlich griechiſche Worte nur in dem lateiniſchen Gewande geläufig. Wenn uns auch das

Ipse dixit,

Er ſelbſt hat's geſagt,

das uns **Cicero** „de natura deorum", I, 5, 10, als das Wort aufbewahrt hat, womit die Schüler des Pythagoras des Meiſters Lehren prieſen, und welches wir gebrauchen, um irgend ein Wort ironiſch oder nicht ironiſch als den unumſtößlichen Ausſpruch eines überlegenen Geiſtes zu bezeichnen, in der lateiniſchen Form ebenſo zur Hand iſt, wie ſein griechiſches Vorbild:

αὐτὸς ἔφα (ſprich: autóß éffa),

das uns der Scholiaſt zu dem 196. Verſe der „Wolken" des Ariſtophanes erhalten hat, ſo citiren wir doch die einſt einem Fünfkämpfer, der damit prahlte, daß er in Rhodus

einen gewaltigen Sprung gethan, ertheilte Antwort: „Freund, iſt es wahr, ſo brauchſt du keine Zeugen,“

αὕτη γὰρ Ῥόδος καὶ πήδημα,

nicht nach der Aeſopiſchen Fabel (33 bei J. G. Schneider) in dieſer ſeiner griechiſchen Form, ſondern in ſeiner lateiniſchen Umgeſtaltung:

Hic Rhodus, hic salta.

Hier iſt Rhodus, hier ſpringe.

Wahrſcheinlich iſt auch

De mortuis nil nisi bene,

Ueber die Todten (ſprich) nur Gutes,

nur eine freie Ueberſetzung des von Diogenes Laertius (Chilon 1, 3, 70) überlieferten Wortes des **Chilon**:

τὸν τεθνηκότα μὴ κακολογεῖν.

Wir citiren die in dem Scholion zu **Sophokles**, „Antigone“, 620, angeführten ſchönen Verſe eines unbekannten griechiſchen Tragikers:

Ὅταν δ' ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνῃ κακά
Τὸν νοῦν ἔβλαψε πρῶτον, ᾧ βουλεύεται,

lieber in ſchlechtem Latein und ſagen:

Quos Deus perdere vult, dementat prius.

Die, welche Gott verderben will, verblendet er vorher.

Wir finden in einer Stelle **Plutarch**'s: „Ueber den Schmeichler und den Freund,“ K. 35, wo als Chorführer der Schmeichler im Gefolge Alexander's ein gewiſſer Medius auftritt, der „kühn mit Verleumdungen zu packen und zu beißen ermuntert, damit, wenn auch des Gebiſſenen Wunde heilt, doch die Narbe der Verleumdung bleibe,“ die Grundlage eines vielleicht zuerſt von Baco „de dignitate et augmentis scientiarum,“ B. 8, K. 2, mitgetheilten ſprichwörtlichen Ausdrucks:

Audacter calumniare, semper aliquid haeret,

Verleumde kühn; Etwas bleibt immer haften,

was ſchon vor Baco Melanchthon's Freund, Caspar Peucer, in ſeiner „Historia Carcerum“, (Tiguri 1605), p. 57, alſo hatte: Sycophanta Medius iactare fuit ausus: calumniandum esse audacter; semper enim aliquid adhaerescere. Quitard irrt ſich, wenn er in ſeinem „Dictionnaire des Proverbes“ die franzöſiſche Faſſung dieſes Worts:

Calomniez, calomniez; il en reste toujours quelque chose

auf Beaumarchais zurückführt und deſſen „Baſile“ damit ausſtattet, der es ſo nirgend ſagt, weder im „Barbier von Sevilla“, noch in der „Hochzeit des Figaro“, wenn auch ſeiner Rolle gemäß allerdings ſehr Aehnliches. — Man löſt auch wohl, wie Goethe im „Fauſt“ Theil II, Akt 1 durch den Mund der Alekto oder im zehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung“, wo Herder ihm den Ovid verleidet, das letzte Glied des lateiniſchen Doppelſatzes ab und wendet dann:

Immer bleibt etwas hängen,

Semper aliquid haeret,

auf lange haftende Spuren ſtarker Einflüſſe und Eindrücke an.

Amicus Plato, sed magis amica veritas

Lieb iſt mir Plato, doch lieber iſt mir die Wahrheit

findet ſich bereits in einer der beſten Sprichwörterſammlungen der Welt, in Cervantes „Don Quixote“, Th. 2, Kap. 48. Dies Wort des **Ariſtoteles** muß jedoch nach Ammonius (Leben des Ariſtoteles) eigentlich lauten: Lieb iſt mir Sokrates, aber lieber iſt mir die Wahrheit. (Vergleiche Ariſtot. Nikomachiſche Ethik 1, 6.)

Wir wenden ſogar einen im **Plato,** „Gorgias“, K. 1, vorkommenden, ſprichwörtlichen Ausdruck ſtets in der lateiniſchen Form an:

post festum,

nach dem Feſt,

d. h. zu ſpät, wenn Alles, weswegen man kommt, vorüber

iſt, obgleich ſich die Römer dieſes Ausdrucks ſelbſt nicht bedienten.

Des **Horaz**:

Vestigia terreut,

Die Spuren (der von dir getödteten Thiere) ſchrecken (mich zurück),

in „**Epist.**“ 1, 1, 74 citirt man lateiniſch, nicht aber die entſprechende griechiſche Stelle aus der äſopiſchen Fabel (140 bei J. G. Schneider); und das ſprichwörtliche:

Ὠδινεν ὄρος: εἶτα μῦν ἀπέτεκεν,

Der kreiſende Berg gebar eine Maus,

und wie La Fontaine, 5, Fab. 10, es für die Franzoſen überſetzt:

La montagne en travail enfanta une souris,

hat Horaz mit ſeiner freien Ueberſetzung in V. 139 der Ars poëtica:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus

vollſtändig verdrängt.

Ein griechiſches Wort des **Heraklit**, das auf Ariſtoteles, 1, 5, „de partibus animalium“, beruht, iſt in ſeiner lateiniſchen Form:

Introite, nam et hic Dii sunt,

Kommt herein, denn auch hier ſind Götter,

wie man ſonſt in der Vorrede zu Aulus Gellius ohne alle handſchriftliche Gewähr las, bis Salmaſius ſtatt deſſen den heraklitiſchen Spruch: „Vielwiſſerei belehrt den Geiſt nicht“ richtig ſetzte, uns dadurch ſehr bekannt geworden, daß es Leſſing als Motto ſeines „Nathan“ angewendet hat.

Wenn wir den bei uns in der Form:

Eine Hand wäſcht die andere,

bei den Franzoſen in der Form:

Une main lave l'autre,

ſprichwörtlich gewordenen Ausſpruch des griechiſchen Dichters

Epicharmus in antiker Geſtalt citiren, ſo thun wir es nicht in der im „Axiochus“ des Plato und im Dialog 3, 6 des Philoſophen Aeſchines griechiſch mitgetheilten, ſondern in der lateiniſchen, die bei Seneca in der Verkürbiſſung des Claudius und bei Petronius, „Satiren“, K. 45:

Manus manum lavat

lautet. Ebenſo citiren wir den Anfang der „Aphorismen“ des **Hippokrates** nur in der lateiniſchen Form:

Vita brevis, ars longa,

das im 1. Theile des Goethe'ſchen „Fauſt“ von Wagner mit

Ach Gott! die Kunſt iſt lang,
Und kurz iſt unſer Leben,

und von Mephiſtopheles vor der Schülerſcene in der Unterredung mit Fauſt:

Die Zeit iſt kurz, die Kunſt iſt lang,

überſetzt wird; einen im Plutarch „de defectu oraculorum“, 3, auf **Alcäus** zurückgeführten Ausdruck in der lateiniſchen Form:

Ex ungue leonem,

Aus der Kralle den Löwen,

einen griechiſchen Spruch des **Epiktet** in der von Aulus Gellius, 17, 19, 6, mitgetheilten lateiniſchen Form:

Sustine et abstine,

Leide und meide,

und die nach Diogenes Laertius von **Zeno** aufgeſtellte und von Plutarch in „Die Menge der Freunde“ citirte Definition des Freundes in der lateiniſchen Form:

Alter ego,

Ein zweites Ich,

wobei wir bemerken, daß Alter ego in der Sprache der Politik ſpäterhin die Bedeutung eines Stellvertreters der ſouveränen Gewalt angenommen hat.

Auch iſt

In vino veritas

Im Weine die Wahrheit

nichts als eine erläuternde Ueberſetzung des von Theokrit, 29, 1, von Plutarch im „Artaxerxes“, K. 15, und von Athenäus, 2, 6, erhaltenen Sprichwortes: „Der Wein iſt die Wahrheit.“ — Der in Plutarch's „Cleomenes“, K. 37, vorkommende Ausdruck:

Nervus rerum

für Geld wäre nach Diogenes Laertius auf den Philoſophen **Bion** zurückzuführen.

Ein Wort des griechiſchen, ohne Habe aus ſeinem Vaterlande fliehenden Philoſophen **Bias** nahm der „Wandsbecker Bote“ in der lateiniſchen, uns allein geläufigen, von Cicero in den „Paradoxen“, 1, 1, 8, mitgetheilten Form:

Omnia mecum porto

Alles Meinige trage ich bei mir

zu ſeinem Motto. Seneca legt einen faſt wörtlich, dem Sinne aber ganz gleichen Ausſpruch dem Philoſophen **Stilpon** an zwei Stellen bei, im 9. Briefe und in ſeiner Abhandlung „über die Standhaftigkeit des Weiſen“, K. 5 u. 6. So auch Plutarch „über Seelenruhe“, K. 17. — Phaedrus führt in B. 4, 21 den Ausdruck auf den Dichter **Simonides** zurück.

Die Inſchrift, welche nach **Euſebius**, „Leben Konſtantin's“, 1, 28, dieſem Kaiſer, als er wider Maxentius zog, zur hellen Mittagsſtunde neben dem Bilde des Kreuzes am Himmel erſchien, citiren wir nicht, wie ſie Euſebius hat, griechiſch:

τούτῳ νίκα,

ſondern lateiniſch:

(*In*) *hoc signo vinces.*

In dieſem Zeichen wirſt du ſiegen.

Endlich unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß

vox populi, vox Dei,

Volkes Stimme, Gottes Stimme,

auf **Homer**'s „Odyſſee", 3, V. 214 u. 215, beruht, wo im Hinblick auf den Uebermut der Freier der Penelope Neſtor dem Telemach zuruft:

Sag', ob willig Du Dich demütigeſt, oder das Volk Dich
Etwa haßt in dem Lande, befolgend die Stimme
des Gottes?

VI.

Lateiniſche Citate.

Der Umfang dieſer Sammlung lateiniſcher Worte iſt durch den Zweck dieſes Buches beſtimmt, welches ſich zur Aufgabe ſetzt, von denjenigen Worten, welche ſich auf Schriftſteller zurückführen laſſen, diejenigen zuſammenzuſtellen, welche nicht blos dem Gelehrten bekannt, ſondern auch dem klaſſiſch gebildeten Deutſchen geläufig ſind. Alſo nicht Sprichwörter werden hier verzeichnet, ſondern Citate. Nicht die Schönheit oder die Bedeutſamkeit der Stellen aus Autoren iſt maßgebend, ſondern ihre häufige Anwendung im Munde der Lebenden.

Der älteſte der lateiniſchen Schriftſteller, aus welchem überhaupt citirt wird, möchte der Luſtſpieldichter **Plautus** ſein mit

Nomen et omen,

Name und zugleich Vorbedeutung,

aus dem „Perſa", Akt 4, Sc. 4, V. 74, und mit dem in demſelben Stück, Akt 4, Sc. 7, V. 19, figurirenden, von Terenz im „Phormio", Akt 3, Sc. 3, V. 8, citirten

Sapienti sat!

Für den Verſtändigen genug!

was Benjamin Franklin in ſeinem „Weg zum Reichtum" ſo überſetzt:

A word to the wise is enough.

Da das im „Pſeudolus“ des Plautus 5, 2, 35 befindliche

Vae victis!

Wehe den Beſiegten!

von Livius, 5, 48, von Florus, 1, 13, und von Feſtus (S. 372 der Ausgabe von O. Müller) auf Brennus zurückgeführt wird, ſo citirt wahrſcheinlich Plautus damit ein ſchon vor ihm volksmäßiges Wort, welches Varro zum Titel einer ſeiner Satiren wählte. Wir bemerken gleich hier, daß auf der erwähnten Stelle des **Livius** die Wendung beruht:

Sein Schwert in die Wageſchale werfen,

Hiernach haben wir des Tragikers **Pacuvius** zu erwähnen, als des vermutlichen Autors des von Cicero in den „Tusculanae“, 5, 37, mitgetheilten:

Patria est, ubicunque est bene,

Das Vaterland iſt allenthalben, wo es gut iſt,

der Baſis des bei uns auch als Liederrefrain bekannten Wortes:

Ubi bene, ibi patria.

Wo (es mir) gut (geht), da (iſt mein) Vaterland.

Wie wir ſoeben Stellen aus Plautus bereits im Altertum citirt ſahen, ſo war auch:

Oderint, dum metuant,

Mögen ſie haſſen, wenn ſie nur fürchten,

aus der Tragödie „Atreus“ des **Accius** auch im Altertum ſchon ein geflügeltes Wort. Cicero citirte es häufig, in der 1. „Philippica“, 14, 34, in der „Rede für Sextius“, K. 48, in der Schrift „über die Pflichten“, 1, 28. Dann citirte es Seneca „über den Zorn“, 1, 20, 4, und „über die Gnade“, 1, 12, 4 und 2, 2, 2. — Wir erfahren ferner aus Sueton („Caligula“, 30), daß es ein Lieblingswort des Kaiſers Caligula war, und („Tiberius“, 59) daß Tiberius es in der Umgeſtaltung:

Oderint, dum probent,

Mögen ſie haſſen, wenn ſie nur gutheißen,

bequemer fand.

Auch das Wort:

Non omnia possumus omnes,

Wir können nicht Alle Alles,

deſſen Urheber nach des Macrobius „Saturnalien", 6, 1, 35, der alte Satiriker **Lucilius** iſt, wurde, wie wir auch daſelbſt erfahren, vom Dichter Furias Antias noch vor Virgil angewandt, der den 63. Vers ſeiner 8. „Ecloge" damit ſchmückte.

Derjenige Bühnendichter jedoch, aus dem am meiſten citirt wird, iſt **Terenz**, der Luſtſpielſchreiber. Gleich in der 1. Scene des 1. Aktes der „Andria" ſtoßen wir auf ein bekanntes Wort. Simo erzählt daſelbſt, wie er ſich anfänglich gefreut habe, ſeinen Sohn Pamphilus bei dem Begräbniß einer jungen Nachbarin Thränen vergießen zu ſehen. Unterdeſſen ſei ihm aber unter den Leidtragenden ein hübſches Mädchen aufgefallen, ſowohl wegen ihres ſchmucken Weſens, als auch weil ſie mehr als die Anderen zu trauern ſchien. Er habe ſich nach ihr bei den Dienerinnen erkundigt und vernommen, daß ſie die Schweſter der Verſtorbenen ſei. „Das", fährt er fort, „fiel mir ſogleich auf. Haha! Das iſt's!

Hinc illae lacrumae!"

Daher jene Thränen!"

Das Wort hat ſchon im Altertum das Glück gehabt, von Cicero in der Rede „pro Caelio", K. 25, und von Horaz, „Epiſtel" 1, 19, 41, citirt zu werden. Aus derſelben Komödie, Akt 1, Sc. 2, iſt die Antwort des Sklaven Davus:

Davus sum, non Oedipus,

Davus bin ich, nicht Oedipus,

d. h. „ich verſtehe Dich nicht; denn ich kann nicht ſo geſchickt Räthſel löſen wie Oedipus."

Aus Akt 1, Sc. 3 der „Andria“:

Inceptio est amentium, haud amantium,

Ein Beginnen von Thoren iſt's, nicht von Liebenden,

iſt in den Gebrauch übergegangen das verkürzte:

Amantes, amentes.

Verliebt, verdreht.

Aus Akt 3, Sc. 3 ſind die Worte:

Amantium irae, amoris integratio.

Der Liebenden Gezänk iſt Erneuerung der Liebe.

Aus dem „Eunuch“ unſeres Dichters, Akt 4, Sc. 5, ſtammt:

Sine Cerere et Baccho friget Venus,

Ohne Ceres und Bacchus bleibt Venus kalt,

was Cicero bereits: „De natura deorum“, 2, 23, 60, citirt. — Der Titel ſeines Luſtſpiels:

Heautontimoroumenos

iſt eine allgemeine Bezeichnung für Selbſtpeiniger geworden; Goethe hat davon in den zahmen „Xenien“, B. 6, ſogar Heautontimoroumenie gebildet. Dem Menedemus, der die Rolle des Selbſtpeinigers ſpielt, erwidert ſein Nachbar Chremes in Akt 1, Sc. 1 auf die Frage, ob er, Chremes, ſo viel Zeit übrig habe, ſich um fremder Leute Angelegenheiten zu kümmern:

Homo sum; humani nihil a me alienum puto,

Ich bin ein Menſch, und ſo glaube ich, daß nichts, was den Menſchen betrifft, für mich eine fremde Angelegenheit ſei,

was bereits Cicero in ſeiner Schrift „über die Pflichten“, 1, 9, und ſpäter Seneca im 95. Briefe anführt.

Aus den „Adelphi“, Akt 4, Sc. 1, ſind die Worte des Sklaven Syrus:

lupus in fabula,

wie der Wolf in der Fabel (erſcheint er, wenn man von ihm ſpricht),

zu merken, die er an Cteſipho richtet, als er des Letzteren Vater aus der Ferne herankommen ſieht; und auch das bekannte:

Duo quum faciunt idem, non est idem,

Wenn zwei daſſelbe thun, ſo iſt es nicht daſſelbe,

möchte nur eine Verkürzung der Stelle in den „Adelphi", Akt 5, Sc. 3, ſein:

Duo quum idem faciunt,
Hoc licet impune facere huic, illi non licet,

Wenn zwei daſſelbe thun, ſo darf der Eine es ungeſtraft thun, der Andere nicht.

Aus dem „Phormio" endlich ſtammen Akt 1, Sc. 2:

Montes auri pollicens;

Berge Goldes (goldene Berge) verſprechend);

aus Akt 2, Sc. 2:

Tute hoc intristi; tibi omne est exedendum,

Du haſt es eingerührt; Du mußt es auch ganz aufeſſen,

und aus Akt 2, Sc. 4:

Quot homines, tot sententiae.

So viel Leute, ſo viel Anſichten.

Das ähnliche:

Quot capita, tot sensus,

iſt wohl dem Horaziſchen:

quot capitum vivunt, totidem studiorum millia,

in den „Satiren", 2, 1, 27, nachgebildet.

Aus dem Lehrgedicht des **Lucretius** „Ueber die Natur" ſind der 102. Vers des 1. Buchs:

Tantum religio potuit suadere malorum,

So viel Unheil hat die Religion anzurathen vermocht,

und die beiden erſten Verſe des zweiten Buches berühmt geworden:

Suave, mari magno, turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem.

Angenehm iſt's, bei bewegter See, wenn die Winde das Meer aufwühlen,
Vom Lande eines Andern große Gefahr mitanzuſehen.

Cicero giebt uns im Anfange der erſten catilinariſchen Rede das von Livius, 6, 18, nachgeahmte:

Quousque tandem . . .

Wie lange noch . . .

und das auch in Cicero's Rede „pro rege Deiotaro", 11, 31, vorkommende und als Refrain des Geibel'ſchen „Krokodil-Liedes" bekannte:

O tempora, o mores!

O Zeiten, o Sitten!

Aus ſeiner Schrift „de finibus", 5, 25, 74 ſtammt:

Consuetudo (quasi) *altera natura.*

Die Gewohnheit iſt (gleichſam) eine zweite Natur.

Aus ſeiner erſten „Philippica" und zugleich aus „de finibus", 4, 9, 22, ſtammt die für eine den Staat bedrohende Gefahr gebräuchlich gewordene Wendung:

Hannibal ad (nicht ante) *portas.*

Hannibal (iſt) vor den Thoren.

Dieſe Redensart, die Erinnerung an Catilina und ferner an das Wort:

Dum Roma deliberat, Saguntum perit,

Während Rom berathſchlagt, geht Sagunt zu Grunde,

wurden von Goupil de Préfeln in einer Sitzung der konſtituirenden Verſammlung von 1789 zu dem unrichtigen Citate vermiſcht:

Catilina est aux portes, et l'on délibère,

das auf Mirabeau ſtichelte, welcher dieſem Worte dadurch erſt recht Bahn verſchaffte, daß er es in ſeiner berühmten Rede zur Abwendung des Bankerotts wiederholte und variirte.

In „Philippica“, 2, 14, ebenſo wie in der Rede „pro Milone“, 12, 32, wird das uns ganz geläufige:

cui bono?

Wozu?

und wie die Franzoſen überſetzen:

A quoi bon?

eigentlich: „Wem zum Nutzen?“ ganz ausdrücklich von Cicero als ein Wort des **Caſſius** bezeichnet, und Asconius ſagt in ſeinem Kommentar zu der letzten Stelle, daß L. Caſſius, ein Mann von äußerſter Strenge, bei Unterſuchungen über Mord den Richtern einſchärfte, nachzuforſchen, cui bono, wem zum Nutzen es geweſen ſei, daß Derjenige ſtürbe, über deſſen Ermordung die Unterſuchung geführt werde.

Aus dem in der 12. „Philippica“, Kap. 2, enthaltenen:

Cuiusvis hominis est errare: nullius nisi insipientis, in errore perseverare,

Ein jeder Menſch kann irren; im Irrtum verharren kann nur der Unſinnige,

iſt das bündige:

Errare humanum est

Irren iſt menſchlich

entwickelt, welches in dieſer Form in dem 1747 in Paris erſchienenen „Antilucretius“ des Kardinals von Polignac, Buch 5, V. 50, und in engliſchem Gewande in Pope's „Essay on Criticism“, V. 525, vorkommt.

Aus **Cicero**'s „Rede für Milo“, 4, 10, iſt bekannt:

Silent leges inter arma.

Im Waffenlärm ſchweigen die Geſetze.

Aus einer von ihm in ſeinen „Tusculanae“, 5, 21, höchſt anziehend erzählten Geſchichte, die auch unſer Gellert in ſeinen „Fabeln“ (B. 1) unter dem Titel „Damokles“ bearbeitet hat, entnehmen wir zur Bezeichnung einer unabläſſig drohenden Gefahr den Ausdruck:

Damoklesſchwert.

Gellert iſt auch Schuld daran, daß wir den Namen gewöhnlich Damókles ſtatt Dámokles ausſprechen.

Wenn auch aus ſeiner Schrift „über die Pflichten", 1, 5, das als Deviſe des ſchwarzen Adlerordens bekannte:

Suum cuique

Jedem das Seine

abgeleitet werden kann, ſo liegt es doch näher, an das Corpus juris civilis zu erinnern, wo Titul. I, lib. I. der Digeſten de iustitia et iure, §. 10, aus Ulpian citirt wird: „Die Rechtsregeln ſind dieſe: ehrlich leben, den Nächſten nicht verletzen, Jedem das Seine zutheilen" (suum cuique tribuere).

Das 1, 10 in der Schrift „über die Pflichten" von Cicero als ein „abgedroſchenes Sprichwort" citirte:

Summum ius, summa iniuria

Das höchſte Recht iſt auch das höchſte Unrecht

ſcheint eine ſpätere Faſſung des im „Heautontimoroumenos" des Terenz, Akt 4, Sc. 5, vorkommenden Sprichworts zu ſein:

Dicunt, ius summum saepe summa est malitia.

Man pflegt zu ſagen: Das höchſte Recht iſt auch die höchſte Bosheit.

Aus 1, 16 derſelben Schrift, wo es ſich um allgemeine Gefälligkeiten gegen Jedermann handelt, wie z. B. daß wir es Jedem geſtatten müſſen, ſich an unſerem Feuer das ſeinige anzuzünden, citiren rauchende Gelehrte, um Feuer bittend, wohl:

Ab igne ignem.

Vom Feuer Feuer.

1, 22 enthält die von Cicero ſelbſt fabrizirten Verſe:

Cedant arma togae, concedat laurea linguae,

Es mögen die Waffen der Toga nachſtehen, der Lorbeer der Rede,

worüber Cicero in der Rede „in Pisonem", 29 und 30,

ſich eines Weiteren ausläßt, während er den erſten Satz allein in der 2. „Philippica", 8, citirt.

Aus 1, 31 kennen wir das ſchon hier von Cicero als Sprichwort citirte und durch Horaz in der „Kunſt zu dichten", V. 385, noch bekannter gewordene:

Invita Minerva;

Wider den Willen der Minerva;

aus „de finibus", 2, 32, 105:

Jucundi acti labores;

Angenehm (ſind) die gethanen Arbeiten;

endlich iſt aus dem Anfange ſeiner Schrift „de oratore":

Otium cum dignitate

Muße mit Würde

entwickelt.

Auch **Cäſar**, dem wir im letzten Theil dieſes Buches als Urheber hiſtoriſcher Worte begegnen werden, findet ſchon hier als literariſcher Mann eine Stelle mit dem bekannten:

vis comica.

Kraft der Komik.

Sueton theilt uns nämlich in ſeinem „Leben des Terenz" einige Hexameter Cäſar's mit, die eine Kritik des römiſchen Luſtſpieldichters enthalten, an welchem Cäſar eben jene vis comica ſchmerzlich vermißt.

Die entſprechenden Verſe heißen:

Lenibus atque utinam scriptis adiuncta foret *vis*
Comica, ut aequata virtus polleret honore cum
Graecis.

Wenn das richtige Verſtändniß dieſer Worte, wie Einige meinen, wirklich erſt dadurch erzielt würde, daß das Komma hinter vis zu ſetzen, und comica auf virtus zu beziehen wäre, ſo iſt wohl kein Zweifel, daß auch dann noch das vis comica, das anderswo nicht nachweisbar iſt, auf dem unrichtigen Verſtändniß dieſer Verſe beruht.

Ein Citat aus **Salluſt** („Jugurtha", 10) iſt das bekannte:

— *concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur.*

Durch Eintracht wächſt das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Größte.

Das deutſche Sprichwort:

Jeder iſt ſeines Glückes Schmied

iſt nach der dem Salluſt zugeſchobenen Schrift „de republica ordinanda", 1, 1, wo es heißt:

(Appius ait,) fabrum esse suae quemque fortunae,

auf **Appius Claudius,** jenen berühmten Senator zur Zeit des Pyrrhus zurückzuführen, und findet ſich dem Inhalt nach in dem von **Cornelius Nepos** („Atticus", 11, 6) mitgetheilten iambiſchen Vers eines unbekannten Dichters wieder:

Sui cuique mores fingunt fortunam (hominibus).

Dem Menſchen bildet, jedem, ſein Charakter das Geſchick.

Horaz gehört zu den wenigen klaſſiſchen Schriftſtellern, die häufig auch dem Nicht-Sprachgelehrten noch jenſeits der Schule eine Lieblingslektüre ſind; daher ſind Vielen viele ſeiner Ausſprüche bekannt, und er wird in Schriften aller Art citirt. Mögen dieſe Freunde des Horaz ſich nicht verwundern, wenn ſie in einer Schrift, die nur Allbekanntes bringen darf, mancher ihrer Lieblingsſentenzen nicht begegnen. Aus ſeinen „Oden" iſt zwar Vieles geläufig, wie:

B. I, 9, 13:

Quid sit futurum cras, fuge quaerere;

Was morgen ſein wird, frage nicht;

11, 8: *Carpe diem;*

Beute den Tag aus;

B. II, 3, 1:

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem;

Vergiß nicht, im Unglück ſtandhaften Sinn zu bewahren;

6, 13: *Ille terrarum mihi praeter omnes*
Angulus ridet;

Jenes Plätzchen lächelt mir vor allen anderen auf der Erde zu;

16, 27: *Nihil est ab omni*
Parte beatum;

Es giebt kein vollkommenes Glück;

B. III, 1, 1:
Odi profanum vulgus et arceo;

Ich haſſe und halte zurück die uneingeweihte Menge;

2, 13: *Dulce et decorum est pro patra mori;*

Süß und ehrenvoll iſt's, für's Vaterland zu ſterben;

3, 7: *Si fractus illabatur orbis,*
Impavidum ferient ruinae;

Wenn der Himmel einbricht und ſtürzt, auf einen Unerſchrockenen werden die Trümmer niederfallen;

16, 17: *Crescentem sequitur cura pecuniam;*

Dem wachſenden Geld folgt die Sorge;

29, 55: *mea*
Virtute me involve;

Ich hülle mich in meine Tugend ein;

30, 1: *Exegi monumentum aere perennius;*

Ein Denkmal habe ich mir geſetzt, dauernder als Erz;

B. IV, 12, 28:
Dulce est desipere in loco;

Lieblich iſt's, zu ſeiner Zeit den Thoren ſpielen;

aber als Gemeingut kann höchſtens ſein im B. II, 10, 5 befindliches

Aurea mediocritas,

Goldene Mitte,*)

---

*) Medio tutissimus ibis.
In der Mitte wirſt du am ſicherſten gehen.
(Ovid, „Metam." 2, 137.)

und muß gewiß ſein

Integer vitae scelerisque purus,

Der im Wandel Reine und von Schuld Freie

angeſehen werden, der Anfangsvers der 22. „Ode“ des erſten Buches, welche aber nicht durch Horaz ſelbſt, ſondern durch die Kompoſition des in Berlin 1812 als praktiſcher Arzt geſtorbenen F. F. Flemming allgemeinen Eingang gefunden hat. Ebenſo auch das B. III, 1, 2 vorkommende:

Favete linguis!

Hütet der Zungen!

Aus B. IV, 9, 45:

Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum,

Nicht mit Recht möchteſt Du den, der Viel beſitzt, glücklich nennen,

mag ſich entwickelt haben:

Beati possidentes!

Glücklich ſind die Beſitzenden!

Aus den „Epoden“ iſt ſehr bekannt der erſte Vers der zweiten:

Beatus ille qui procul negotiis

Glücklich der, welcher fern den Geſchäften

(wie das alte Geſchlecht der Menſchen vom Vater ererbten Boden mit eigenen Rindern pflügt). Das komiſche:

Blamatus ille!

Der iſt blamirt!

lehnt ſich an dieſen Vers.

Die „Satiren“ liefern folgende Stellen:

Satire I, 1, 24:

(Quamquam) *ridentem dicere verum*
(Quid vetat?)

(Doch) lächelnd die Wahrheit ſagen (was hindert daran?)

welche Stelle viel häufiger in der umgeänderten Geſtalt:

Ridendo dicere verum

angezogen wird; und ebenda V. 69 u. 70:

Mutato nomine de te
Fabula narratur;

Die Geſchichte handelt von Dir, nur der Name iſt geändert;

ebenda, V. 106:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines.

Es iſt Maß und Ziel in den Dingen, es giebt, mit einem Worte, beſtimmte Gränzen.

Satire I, 4, 62:

Disiecta membra.

Zerſtreute Glieder.

Satire I, 4, 85:

Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto.

Dieſer iſt ein Böſewicht; vor ihm, o Römer, hüte Dich.

Es iſt der oft für ſich citirte Nachſatz folgenden Vorderſatzes: „Wer den abweſenden Freund durchhechelt, ihn nicht vertheidigt, wenn ein Anderer ihn beſchuldigt; wer um das ſchallende Lachen der Leute und um den Ruf eines Wortfertigen buhlt; wer Nicht-Geſehenes erdichten, Anvertrautes nicht verſchweigen kann, dieſer iſt ein Böſewicht“ u. ſ. w.

Satire I, 5, 100:

Credat Judaeus Apella.

Das glaube der Jude Apella

(d. h.: Glaube es, wer es will, ich glaube es nicht).

9, 59: *Nil sine magno*
Vita labore dedit mortalibus.

Nichts gab das Leben den Sterblichen ohne große Arbeit.

9, 78: *Sic me servavit Apollo,*

So rettete mich Apollo.

10, 72: *Saepe stylum vertas,*

Oft wende den Griffel,

d. h. feile den Ausdruck (indem Du mit dem oberen, breiten Theil des Griffels verwiſcheſt, was Du mit dem unteren, ſpitzen in die Wachstafel gegraben haſt).

Satire II, 3, 243:

Par nobile fratrum.

Ein edles Bruderpaar.

Die „Epiſteln" bieten, B. I, 1, 14:

Iurare in verba magistri,

Auf des Meiſters Worte ſchwören,

von Goethe in der Schülerſcene des „Fauſt":

Am beſten iſt's auch hier, wenn Ihr nur Einen hört,
Und auf des Meiſters Worte ſchwört,

angewendet.

B. I, 2, 14:

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi;

Wie auch immer die Könige (Agamemnon und Achilles) raſen, die Griechen müſſen es büßen;

2, 16: *Iliacos intra muros peccatur et extra;*

Innerhalb der Mauern Troja's und draußen wird gefrevelt;

2, 40: *Dimidium facti, qui coepit, habet;*

Anfangen iſt die Hälfte des Ganzen;

ebenda: *Sapere aude;*

Wage es, weiſe zu ſein;

2, 62: *Ira furor brevis est.*

Der Zorn iſt eine kurze Raſerei.

B. I, 6, 67 enthält die als Vorredenſchluß überaus abgenutzten Worte:

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Wenn Du etwas Richtigeres weißt, als das hier Mitgetheilte, ſo gieb mir unumwunden davon Kenntniß; wenn nicht, ſo benutze dies mit mir.

10, 24: *Naturam expellas furca; tamen usque recurret;*

Das Natürliche magſt Du mit Gewalt verdrängen, doch wird es ſtets zurückkehren;

11, 27: *Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt;*

Das Klima, nicht den Charakter wechſeln Die, welche über See gehen;

17, 36: *Non cuivis homini contingit adire Corinthum,*

Nicht jedem Menſchen wird zu Theil, nach Korinth zu gehen

(weil nämlich die Sache zu koſtſpielig iſt), die Horaziſche Ueberſetzung eines griechiſchen Sprichwortes, deſſen Entſtehung man bei Gellius, 1, 8, nachleſen kann.

18, 84: *Tunc tua res agitur, paries cum proximus ardet;*

Dann handelt es ſich um Deine Habe, wenn das Haus des Nachbarn brennt;

19, 19: *O imitatores, servum pecus;*

O Nachahmer, ſklaviſches Gezücht;

B. II, 2, 102:

Genus irritabile vatum.

Das reizbare Geſchlecht der Dichter.

Aus den „Epiſteln" merke man noch den Anfang der 6ten des erſten Buches:

Nil admirari.

Nichts anſtaunen.

In der „Kunſt zu dichten" des Horaz finden wir:

Vers 4: *Desinit in piscem mulier formosa superne;*

Am Oberkörper ein ſchönes Weib, endigt ſie in einen Fiſchſchwanz;

Vers 5: *Risum teneatis, amici?*

Würdet Ihr Euch des Lachens erwehren, Freunde?

Vers 11: *Hanc veniam petimusque damusque vicissim.*

Um dieſe Erlaubniß bitten wir und wir geben ſie unſererſeits.

Als Citat wird es ganz allgemein von gegenſeitigen

Dienſten gebraucht; Horaz bezieht es an gedachter Stelle ſpeziell auf die dichteriſchen Freiheiten, die er, ſelbſt ein Dichter, in verſtändigem Maße anderen Poeten geſtatten und ſich ſelbſt erlaubt wiſſen will.

Vers 39: — — *Versate diu, quid ferre recusent,*
Quid valeant humeri;
Ueberleget lange, was die Schultern zu tragen verweigern und vermögen;

Vers 78: *Adhuc sub iudice lis est,*
Noch hängt der Streit vor dem Richter,

d. h. noch iſt es nicht entſchieden. Das verallgemeinerte Citat bezieht ſich an ſeinem Fundort ſpeziell auf die Unſicherheit darüber, wer der Erfinder der Elegie iſt.

Ab ovo,
Vom Ei aus,

d. h. „vom erſten und entlegenſten Anfange an", iſt der Ausgang des 147ſten Verſes:

Nec gemino bellum Troianum orditur ab ovo,
Homer beginnt den Trojaniſchen Krieg nicht vom Doppelei (der Leda, aus dem Helena hervorging),

ſondern, rühmt Horaz in Vers 148, er führt den Zuhörer ſofort

in medias res,
mitten in die Dinge,

Bei der Schilderung des hohen Alters nennt er, Vers 173, den Greis:

Laudator temporis acti.
Lobredner der Vergangenheit.

Aus Vers 343:

(Omne tulit punctum qui miscuit) *utile dulci*

haben wir die gebräuchliche Redensart entlehnt:

Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.

Von den Schriften, zu deren Lektüre man immer von Neuem gern zurückkehrt, citirt man den Ausgang des 365ſten Verſes:

Decies repetita placebit.

Zehnmal wiederholt, wird ſie gefallen.

Solche Schriften werden gewöhnlich zu jenen gehören, deren Verfaſſer das berühmte:

Nonumque prematur in annum,

Und bis in's neunte Jahr muß ſie bei Seite gelegt werden,

den Ausgang des 388ſten Verſes, beherzigt haben.

Sollte endlich nicht vielleicht die ſprichwörtliche Redensart:

*Usus tyrannus,**)

Der Gebrauch ein Tyrann,

ein geiſtreiches Réſumé der in den Verſen 71 und 72 enthaltenen Worte des Horaz:

— — usus
Quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi
Der Gebrauch, bei dem die Entſcheidung und das Recht und die Norm der Sprache liegt

ſein?

Endlich merken wir noch Vers 359 an:

Quandoque bonus dormitat Homerus.

Ja zuweilen fehlt ſelbſt der wackre Homer.

Virgil, der Freund des Horaz, hat uns in ſeinen „Eclogen" manchen bekannten Vers hinterlaſſen. Der ſechste Vers der erſten:

Deus nobis haec otia fecit,

Ein Gott hat uns dieſe Muße geſchaffen,

wie Tityrus, unter ſchattiger Buche mit ſeiner Hirtenflöte gelagert, den mit der Heerde traurig in die Ferne ziehenden

*) Rerum omnium magister usus. Caesar, bell. civ. 2, 8. Usus, magister egregius. Plinius, „Briefe", 1, 20.

Meliböus anredet, iſt ſchon manches Mal zu Inſchriften an Häuſern verwendet worden.

Im 104ten Verſe der 3. „Ecloge“ fordert Damoetas den Menalcas im Wettgeſang, der im 60ſten mit:

Ab Iove principium!

Von Jupiter ſei der Anfang!

beginnt, auf, ihm zu ſagen, in welcher Gegend der Himmel nur drei Klafter breit ſei, „und“, fügt er hinzu, „wenn Du darauf antworten kannſt,

eris mihi magnus Apollo.

dann wirſt Du für mich wie der große Apoll ſein.“

Danach pflegt man Fragen, deren Beantwortung man nicht erwartet, mit dieſem Spruch zu begleiten.

Ein Wort wie das in Vers 93:

Latet anguis in herba,

Eine Schlange lauert im Graſe,

geht durch ſchlagende Kürze und Anwendbarkeit leicht aus ſeiner ſpeziellen Stellung zur Selbſtſtändigkeit eines geflügelten Wortes über.

Der „Georgica“ erſtes Buch bietet im 30ſten Verſe die Bezeichnung eines weit entlegenen Landes:

Ultima Thule;

Das äußerſte Thule;

das dritte Buch den 284ſten Vers:

Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus;

Aber unterdeſſen flieht, flieht die unerſetzliche Zeit;

das vierte Buch den 176ſten Vers, in dem Virgil die Arbeit der Bienen mit der der blitzeſchmiedenden Cyklopen vergleicht (ſ. auch „Ecloge“ 1, 24):

Si parva licet componere magnis.

Wenn es gewährt iſt, Kleines mit Großem zu vergleichen.

Es giebt auch Citatenfeinſchmecker, denen die gewöhnliche Koſt nicht genügt; ſie führen ſtatt des letzteren Verſes lieber aus **Ovid**'s „Verwandlungen", B. 5, 416 u. 417 an:

— *si componere magnis*
Parva mihi fas est,

oder aus ſeinen „Triſtia", 1, 5, 28:

Grandia si parvis assimilare licet. —

Tantaene animis coelestibus irae!

So viel Zorn in der Seele der Götter!

was Shakeſpeare in „Heinrich VI.", Thl. II, Akt 2, Sc. 1, den Herzog von Gloſter dem Kardinal Beaufort zurufen läßt, ruft **Virgil** in der „Aeneide", B. 1, 11, aus, als er ſich anſchickt, die Leiden zu beſingen, die dem Aeneas aus dem Groll der Juno erwachſen, der das Urtheil des Paris, welcher ihr eine andere vorgezogen hatte, nach B. 1, 26:

— *alta mente repostum*

— tief in die Seele gelegt

war. Deswegen bewegte ſie den Gott der Winde, die Flotte des Aeneas mit einem ſolchen Sturme heimzuſuchen, daß das Meer in ſeinen Tiefen bewegt wurde, und Neptun heraustauchte, um die Winde mit ſeinem berühmten:

Quos ego!

Euch werd' ich!

B. 1, 135, zur Ruhe zu bringen.

Viel wird auch, B. 1, V. 204, citirt:

Per varios casus, per tot discrimina rerum.

Durch mannichfache Geſchicke, durch ſo viele Gefahren.

Das Wort des Aeneas, 2, 3:

Infandum, regina, iubes renovare dolorem,

iſt in der Schiller'ſchen Ueberſetzung:

O Königin, Du weckſt der alten Wunde
Unnennbar ſchmerzliches Gefühl,

ein geläufiges Citat geworden.

B. 2, V. 6:

Et quorum pars magna fui

Und worin ich eine große Rolle ſpielte

iſt ebenfalls bekannt. Berühmt iſt der Warnungsruf des Laokoon, B. 2, 49, als er das Rieſenpferd vor den Mauern Troja's erblickt:

Quidquid id est, timeo Danaos, et dona ferentes.

Was es auch iſt, ich fürchte die Griechen, zumal wenn ſie Gaben bringen.

Unſerer Sprache hat der genannte Vers Virgil's für eine verdächtige Gabe, die Vortheil verſpricht und mit Nachtheil droht, den Ausdruck:

Danaergeſchenk

zugeführt.

Aus B. 2, 311 iſt bekannt:

Iam proximus ardet
Ucalegon.

Schon brennt des Nachbars Ucalegon Haus.

Oft citirt werden auch die Worte des Prieſters Panthus, als Troja in Flammen ſteht, B. 2, 325:

Fuimus Troes.

Trojaner ſind wir geweſen.

Als Aeneas bei ſeiner Flucht aus Troja ſeine Gattin Creüſa verliert, umkehrt, ſie vergebens ſucht und laut ihren Namen ruft, erſcheint ihm ihr Schatten. Als er dies der Dido erzählt hat, ſetzt er hinzu, B. 2, 774:

Obstupui, steteruntque comae, et vox faucibus haesit.

Ich ſtand wie betäubt, die Haare richteten ſich mir empor, die Stimme ſtockte im Halſe.

Daſſelbe ſagt er B. 3, 48, nachdem er erzählt hat, wie die Stimme des ermordeten Polydorus aus der Erde emporſchreit. Dieſen, einen Sohn des Priamus, hatte der thraciſche König, zu dem er mit einer großen Summe Goldes

geſendet war, eben dieſes Goldes wegen tödten laſſen. B. 3, 57:

Auri sacra fames!

O, unheiliger Hunger nach Gold!*)

Der 175ſte Vers des vierten Buches enthält die der herrlichen Schilderung der Fama entnommenen Worte:

Viresque acquirit eundo.

Und Kräfte bekommen ſie durch's Gehen.

Er fährt fort: „Klein iſt ſie bei der erſten Bewegung, dann erhebt ſie ſich in die Lüfte empor und ſchreitet feſt auf dem Boden, während ſie das Haupt in den Wolken verbirgt."

Zu beſſerer Verſtändlichkeit wird der Ausdruck gewöhnlich umgeändert in:

Fama crescit eundo.

Das Gerücht wächſt, indem es ſich verbreitet.

Deſſelben Buches 625ſter Vers enthält die Worte Dido's, welche der große Kurfürſt bei der Unterzeichnung des Friedens von St. Germain-en-Laye, am 29. Juli 1679, vom Kaiſer preisgegeben, citirte:

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Ein Rächer mag aus meinem Staub erſtehen.

Im fünften Buch, V. 320, heißt es bei Gelegenheit des dort geſchilderten Wettlaufſpiels, daß Niſus der Erſte war und ihm Salius

longo sed proximus intervallo

nach langem Zwiſchenraum, doch als der Nächſte

folgte. Plinius der Jüngere wendet das Wort in den „Briefen" (7, 20) auf ſeinen eigenen literariſchen Werth im Vergleich zu dem des Tacitus an.

---

*) Amor sceleratus habendi.

Die verbrecheriſche Gier zu haben.

(Ovid, „Metam." 1, 131.)

Der 95ſte Vers des ſechsten Buches enthält die Worte, welche die Cumäiſche Sibylla an Aeneas richtet:

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito.

Weiche dem Unglück nicht, ſondern gehe ihm noch mutiger entgegen.

Der Begleiter des Aeneas, der

fidus Achates,

treue Achates,

der im ſechsten Buche, V. 158 und auch ſonſt, erwähnt wird, iſt eine allgemeine Bezeichnung eines treuen Freundes geworden.

Als Aeneas den Weg zur Unterwelt beſchreiten will, wird ihm von der Sibylle zugerufen, V. 6, 126:

Facilis descensus Averno,

Leicht iſt das Hinabſteigen zur Unterwelt,

und Buch 6, 261:

Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore firmo.

Jetzt bedarf es des Muts, Aeneas, jetzt der feſten Bruſt.

Zu denjenigen Worten, die in Verſammlungen der Volksvertreter häufig vernommen werden, gehören die des Phlegyas, V. 6, 620:

Discite iustitiam moniti, et non temnere divos.

Lernet, gewarnt, rechtthun und nicht mißachten die Götter.

Aus 6, 727 iſt bekannt:

Mens agitat molem.

Der Geiſt bewegt die Materie.

Den Worten des Anchiſes, die er in der Unterwelt zum Aeneas ſpricht: „Du, Römer, gedenke die Völker zu regieren. Dies ſollen Deine Künſte ſein: die Geſittung des Friedens auferlegen," ſchließen ſich folgende an:

Parcere subiectis, et debellare superbos,

Die Unterworfenen ſchonen und die Hochmütigen beſiegen,

V. 6, 854, die am 3. Auguſt 1815, dem Geburtstage

Friedrich Wilhelm's III., ein Transparent am illuminirten Hotel dieſes Monarchen in Paris bildeten.

Den vielcitirten 312ten Vers des 7ten Buches:

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Wenn ich die Götter im Himmel nicht erweichen kann,
ſo werde ich die Hölle in Bewegung ſetzen,

citirte auch der Miniſterpräſident v. Bismarck am 21. Januar 1864 im Abgeordnetenhauſe.

Die Tonmalerei des 596ſten Verſes im 8ten Buche:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum,

Mit vierfüßigem Schall erſchüttert den lockeren Boden
der Huf,

ſcheint dem Dichter ſelbſt gefallen zu haben, denn mit leichter Variante, indem er cursu ſtatt sonitu, „Lauf" ſtatt „Schall", ſetzt, wiederholt er den Vers als 875ſten des 11ten Buches.

Aus B. 9, 641, werden die von Apollo an Julus nach glorreicher Waffenthat des Letzteren gerichteten Worte:

Sic itur ad astra!

So ſteigt man auf zu den Sternen!

oft als Deviſe verwendet.

Ein Alltagswort iſt aus Vers 283 des 11ten Buches:

Experto credite,

Glaubt es dem, der es ſelbſt erfahren hat,

das Irgendwer reimend erweitert hat zu:

Experto crede Ruperto.

Ein anderes Wort Virgil's:

Sic vos non vobis,

Alſo Ihr, nicht Euch,

womit man den fleißigen Schriftſteller anredet, den der literariſche Freibeuter um den Lohn ſeiner Mühen bringt, oder das noch allgemeiner von Jeglichem geſagt wird, der ſich zum Nutzen anderer Leute plagt und quält, iſt uns vom jüngeren Donatus in ſeinem „Leben des Virgil", 17, überliefert

worden. Dieſer erzählt, daß unſer Dichter einſt an das Thor des Auguſtus ein für den Kaiſer ſchmeichelhaftes Diſtichon anonym angeſchrieben habe. Bathyll, ein ſchlechter Dichter, habe ſich für den Verfaſſer ausgegeben und ſei deshalb von Auguſtus mit Ehren und Gaben bedacht worden. Um die Blöße des unverſchämten Poeten aufzudecken, ſchrieb Virgil darauf die obigen Halbverſe viermal untereinander an das Thor. Auguſtus forderte die Ergänzung dieſer Versanfänge. Vergebens verſuchten ſich Einige daran. Da kam endlich Virgil und nachdem er unter das erſterwähnte Diſtichon die Worte geſetzt hatte: „Dieſe Verslein machte ich; die Ehren trug ein Anderer davon," ergänzte er die Anfänge ſo:

Sic vos non vobis nidificates aves.
Sic vos non vobis vellera fertis oves.
Sic vos non vobis mellificatis apes.
Sic vos non vobis fertis aratra boves.

d. i.:

So baut ihr Neſter, o Vögel, nicht für euch.
So tragt ihr Wolle, o Schafe, nicht für euch.
So macht ihr Honig, o Bienen, nicht für euch.
So zieht ihr Pflüge, o Rinder, nicht für euch.

Die bekannteſten Verſe des **Ovid** ſind aus ſeinen „Verwandlungen", B. 1, 7:

Rudes indigestaque moles;

eine rohe, ungeordnete Maſſe;

B. 2, 13 u. 14 in der Schilderung der Nymphen:

Facies non omnibus una,
Nec diversa tamen: (qualem decet esse sororum;)

Nicht Alle hatten daſſelbe Antlitz und doch war es nicht verſchieden (wie es bei Schweſtern zu ſein pflegt);

B. 3, 136 u. 137:

Dicique beatus
Ante obitum nemo supremaque funera debet;

Und vor dem Tode und der endlichen Beſtattung darf Niemand glücklich genannt werden,

was an die Worte erinnert, die, nach Arrian 7, 16, Solon an den Krösus richtete, und die wir gewöhnlich in folgender lateiniſcher Faſſung citiren:

Nemo ante mortem beatus.

Niemand (iſt) vor dem Tode glücklich.

B. 7, 20 u. 21 enthält die Worte der ſich in aufkeimender Liebe zu Jaſon überraſchenden Medea:

Video meliora, proboque:
Deteriora sequor;

Ich ſehe das Beſſere und billige es:
Das Schlechtere thue ich;

der 91ſte Vers ſeiner „Mittel gegen die Liebe“:

Principiis obsta, (sero medicina paratur),

Widerſtehe dem Anfang, (zu ſpät kommt die Kur),

wird ebenfalls viel citirt, ſogar in der „Nachfolge Chriſti“, 1, 13, 5.

Aus ſeiner „Kunſt zu lieben“, 1, V. 99, iſt bekannt:

Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae.

Zum Schauen kommen die Frauen, und kommen, um ſelbſt geſchaut zu werden.

Aus den „Triſtia“ ſind bekannte Stellen 1, 9, 5:

Donec eris felix, multos numerabis amicos:
Tempora si fuerint nubila, solus eris;

So lange Du glücklich ſein wirſt, wirſt Du viele Freunde zählen,
Wenn die Zeiten bewölkt ſein werden, wirſt Du allein ſein;

(womit man Theognis, V. 697 vergleiche); ferner 3, 4, 25 ein pythagoräiſcher, von Ovid zu bene qui latuit, bene vixit formulirter Spruch, der gewöhnlich umgeſtaltet wird in:

Bene vixit, qui bene latuit;

Glücklich lebte, wer in glücklicher Verborgenheit lebte;

4, 3, 37: *Est quaedam flere voluptas,*

Im Weinen liegt eine Art Luſt,

und aus den „Amores“, 3, 4, 17:

Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata.

Wir ſtreben immer nach dem Verbotenen und begehren das Verſagte.

In den „Briefen aus dem Pontus“, 3, 4, 79, findet ſich der Hexameter:

Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.

Mögen auch die Kräfte fehlen, doch iſt der Wille zu loben.

Ebenda, 4, 10, 5, ſteht der Vers:

Gutta cavat lapidem, consumitur annulus usu,

Tropfen höhlen den Stein, und der Ring zerreibt ſich durch Tragen,

und erſt eine ſpätere Zeit hat ſtatt der letzten drei lateiniſchen Worte:

— — non vi, sed saepe cadendo,

— — durch Kraft nicht, durch ſtetiges Tröpfeln,

ſubſtituirt.

Wenn der Liederkomponiſt Auguſt Schäffer eins ſeiner munteren Lieder mit:

„Delectat variatio,
Das ſteht ſchon im Horatio,“

beginnt, ſo irrt er hinſichtlich des Autors, und auch, wie Alle, welche

variatio delectat

citiren, in der Form, da aus **Phaedrus'** „Fabeln“, B. 2, Prolog, V. 10, ſich nur

varietas delectat

Abwechſelung ergötzt

herleiten läßt. — Auch

licentia poetica

poetiſche Licenz

ſtammt aus Phaedrus, 4, 23, 8, und wird von Seneca in ſeinen „Unterſuchungen über die Natur“, B. 2, K. 44, wiederholt.

Perſius bietet uns in „Satire“ 3, 84:

De nihilo nihil,

Aus Nichts wird Nichts,

wobei er ſelbſt nach Lucretius: „De rerum natura“, 1, 149, 1, 205 und 2, 287 citirt, und was, wie wir aus Diogenes Laertius erſehen, ſchon vorlängſt der Philoſoph Diogenes Apolloniates griechiſch ausgeſprochen hatte, und **Properſius** in 2, 10, 6, den Pentameterausgang:

In magnis et voluisse sat est,

In großen Dingen genügt auch gewollt zu haben,

was an Tibull, „Elegie“ 4, 1, 7, erinnert:

Est nobis voluisse satis.

Uns genügt, gewollt zu haben. —

Non scholae, sed vitae discimus

Nicht für die Schule, ſondern für das Leben lernen wir

finden wir nicht am Ende des 106ten Briefes des **Seneca**, ſondern das vorwurfsvolle:

Non vitae, sed scholae discimus.

Leider lernen wir nicht für das Leben, ſondern für die Schule.

Welcher Schulmann würde uns aber verzeihen, wenn wir das im 6ten Briefe enthaltene:

Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla

Lang iſt der Weg durch Lehren, kurz und wirkſam durch Beiſpiele

hier übergingen? Oder wenn wir verſchwiegen, daß

Docendo discitur

Durch Lehren lernen wir

auf der Stelle des 7ten Briefes:

Homines dum docent, discunt

beruht? womit wir Phaedrus, Fab. 2, 2, 2:

Exemplis discimus

An Beiſpielen lernen wir

vergleichen können.

Im 107ten Briefe wird uns ein griechiſches Dichterwort in der Form mitgetheilt:

Ducunt volentem fata, nolentem trahunt.

Den willig Folgenden führt das Geſchick, den unwillig Folgenden ſchleppt es fort.

Audiatur et altera pars

Auch die andere Partei werde gehört

ſcheint erſt aus Seneca's Tragödie „Medea", Akt 2, Sc. 2, V. 199 und 200:

Qui statuit aliquid parte inaudita altera,
Aequum licet statuerit, haud aequus fuit

Wer etwas beſchließt, ohne daß er die andere Partei gehört hat, handelt nicht billig, ſelbſt wenn er Billiges beſchloſſen hat

hergeſtellt, obwohl die Anſchauung eine alte iſt, und Ariſtophanes in den Weſpen, V. 734, bereits einen dem Phokylides zugeſchriebenen Spruch enthält:

Μήτι δίκην δικάσῃς, πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς.

Dieſen alten Rechtsſpruch verdeutſcht eine Inſchrift im großen Saal des Römers zu Frankfurt am Main alſo:

Eines Mannes Rede
Iſt keines Mannes Rede:
Man ſoll ſie billig hören Beede,

und eine andere im großen Saal des Rathhauſes zu Nürnberg folgendermaßen: „Eins manns red iſt eine halbe red, man ſoll die teyl verhören bed." Pauli ſagt in Nr. 259 des 1522 erſchienenen „Schimpf und Ernſt": „Es ſtet nit umbſunſt auf allen richtshüſſern: Audiatur altera pars. Man ſoll den andren teil auch verhören." Doch wage ich es nur als eine Vermutung hinzuſtellen, daß das ſprichwörtliche:

per aspera ad astra

über rauhe Pfade zu den Sternen

eine Kürzung des 437ſten Verſes des raſenden Herkules Seneca's iſt:

Non est ad astra mollis e terris via.

Der Weg von der Erde zu den Sternen iſt nicht eben.

Der Neffe des Seneca, **Lucanus,** bietet uns in ſeiner „Pharſalia", 1, 128, den von Racine in den „Plaideurs", 3, 3, citirten Vers:

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.

Die ſiegreiche Sache gefiel den Göttern, aber die unterliegende dem Cato.

In des **älteren Plinius** „Historia naturalis", 35, 36, finden wir Alexander's des Großen Hofmaler Apelles als den Urheber von drei Worten aufgeführt, von denen zwei:

Manum de tabula,

Hand von dem Bild,

und:

Ne sutor supra (nicht: ultra) *crepidam,*

was wir ungenau durch:

Schuſter, bleib bei deinem Leiſten

überſetzen, auch uns Deutſchen geläufige Wendungen geworden ſind, obgleich es näher liegt, manum De tabula aus Cicero, Epiſt. ad familiares 7, 25, zu erklären. Apelles warf mit dem erſten dem ſonſt von ihm hochgeſchätzten Maler Protogenes ſeine Geleckтheit vor; dieſer verſtände nicht, wie er, „die Hand vom Bild" zu thun. Er dachte, wie Rembrandt, der einem Kritiker, der ſeine Bilder nicht geleckt genug fand, antwortete: „Bilder ſind nicht zum Beriechen." Das zweite verdanken wir folgendem Vorfall. Apelles pflegte die von ihm vollendeten Gemälde den Vorübergehenden ſo zur Anſicht auszuſtellen, daß er hinter den Gemälden ihre Urtheile über ſein Kunſtwerk zu hören vermochte. Ein Schuhmacher

tadelte nun einmal, daß die Schuhe auf dem Bilde eine Oehse zu wenig hätten. Apelles brachte dieselbe an. Als nun aber derselbe Schuhmacher, stolz, daß auf sein Anraten die Verbesserung vorgenommen sei, auch den Schenkel zu tadeln sich unterfing, rief der unwillige Maler hinter dem Bilde hervor: „Was über dem Schuh ist, muß der Schuster nicht beurtheilen.“ Da derselbe Künstler mit der größten Gewissenhaftigkeit keinen Tag verstreichen ließ, ohne sich wenigstens durch das Zeichnen einer Linie in seiner Kunst zu üben, so ist, wie Plinius meint, von ihm das Sprichwort ausgegangen:

Nulla dies sine linea.

Kein Tag ohne einen Strich.

Ein Wort, welches Plinius selbst häufig im Munde führte:

Nullus est liber tam malus ut non aliqua parte prosit,

Kein Buch ist so schlecht, daß es nicht in irgend einer Beziehung nütze,

wird uns vom **jüngeren Plinius** im Buch 3, Ep. 5 mitgetheilt.

Auch gewährt der Letztere uns in der Ep. 7, 9 mit:

Aiunt, multum legendum esse, non multa

das bedeutende Wort:

Multum, non multa.

Vieles, nicht vielerlei.

Durch die Gedichte Virgil's und des Horaz ist der Name ihres Gönners, des

Maecenas

eine typische Bezeichnung eines Gönners und Beschützers der Künste, und zwar bereits in früher Zeit geworden. Denn schon im **Martial**, B. 8, „Epigramm“ 56, heißt es:

Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones.

O Flaccus, wenn nur Menschen wie Maecenas da sind, dann werden Dichter wie (Publius Virgilius) Maro nicht fehlen.

Das von Goethe in die 3. Abtheilung ſeiner „Sprüche in Proſa“ aufgenommene:

Bonus vir semper tiro

Ein wackrer Mann bleibt immer ein Anfänger

lautet bei **Martial** 12, 51, 2:

Semper bonus homo tiro est,

und bedeutet daſelbſt in ſeinem Zuſammenhange:

Ein guter Menſch wird oft getäuſcht, weil er immer unbefangen wie ein Kind bleibt.

Daß die Redensart:

Habeat sibi,

eigentlich: „er mag es für ſich behalten,“ dann: „er mag es ſich ſelbſt zuſchreiben,“ oder: „meinetwegen,“ uns ſo ungemein geläufig iſt, mag wohl daran liegen, daß ſie ganz vorn in **Sueton**'s Werken, „Cäſar“, B. 1, K. 1, vorkommt, wo Sulla Denjenigen, die ihn für Cäſar um Gnade bitten, nach langem Widerſtreben zuruft, daß ſie geſiegt hätten und den Cäſar für ſich hinnehmen möchten (sibi haberent). Sueton erzählt uns ferner („Auguſtus“, K. 87), daß der Kaiſer Auguſtus im täglichen Leben gewiſſe Worte häufig wiederholt und z. B. von faulen Schuldnern oft geſagt habe, ſie würden

ad Calendas graecas,

an den griechiſchen Kalenden,

d. h. nie, am Nimmermehrstage, bezahlen. Denn Calendae (woher Kalender ſtammt) hießen im römiſchen Kalender der erſte Tag jedes Monats, während die Griechen keine ſolche Kalenden hatten.

Aus **Juvenal** können folgende Stellen als viel citirte betrachtet werden. Satire 1, 30:

Difficile est satiram non scribere;

Keine Satire zu ſchreiben iſt ſchwer;

1, 74: *Probitas laudatur et alget;*

Lob ſchafft ſich die Tugend, doch friert ſie;

1, 79: *Facit indignatio versum;*

Es bildet den Vers (d. i. den Dichter) die Entrüſtung;

2, 24: *Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?*

Wer giebt den Gracchen Gehör, die Klagen erheben um Aufruhr?

d. h. wer hört auf Den, der Dasjenige, wogegen er eifert, ſelbſt thut?

2, 63: *Dat veniam corvis, vexat censura columbas;*

Der Tadel verzeiht den Raben und bedrängt die Tauben;

4, 91: *Vitam impendere vero;*

Sein Leben opfern dem Wahren;

6, 165: *Rara avis;*

Seltener Vogel;

der auch ſchon bei Perſius 1, 45 vorkommt;

6, 223: *Hoc volo, sic iubeo: sit pro ratione voluntas;*

Ich will's; alſo befehl' ich's; ſtatt Grundes diene der Wille;

7, 154: *Crambe repetita;*

Aufgewärmter Kohl;

10, 81: *Panem et circenses;*

Brod und Spiele im Circus;

10, 356: *Mens sana in corpore sano;*

Geſunde Seele in geſundem Körper;

14, 47: *Maxima debetur puero reverentia;*

Die höchſte Scheu ſind wir dem (zu erziehenden) Knaben ſchuldig.

Tacitus hat in dem erſten Kapitel des erſten Buches der „Annalen" das berühmte Wort:

Sine ira et studio

Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leid

(eigentlich: ohne Zorn und ohne Vorliebe) in folgendem Zuſammenhange hinterlaſſen: „Ich habe daher die Abſicht, Weniges über die letzten Jahre des Auguſtus, dann die Regie-

rung des Tiberius und so fort zu erzählen, ohne Parteilichkeit, zu der ich keinen Grund habe."

Aus **Quintilian**, „de institutione oratorio", 1, 6, stammt jenes Musterbeispiel absurder Etymologie:

Lucus a non lucendo.

Wald wird lucus genannt, weil es darin dunkel ist (non lucet).

Quintilian fragt daselbst: „Dürfen wir einräumen, daß einige Wörter von ihren Gegentheilen stammen, wie z. B. lucus, Wald, weil er, durch Schatten verdunkelt, wenig leuchtet (luceat)?"

Eine berühmte Stelle ist die aus demselben Werke, 10, 7:

Pectus est (enim) *quod disertos facit* (et vis mentis).

Das Herz macht beredt.

Das Wort:

Si vis pacem, para bellum,

Wenn Du Frieden willst, bereite Krieg,

ist höchst wahrscheinlich eine zu leichterem Gebrauch vorgenommene Verkürzung aus dem Kriegsschriftsteller **Vegetius**, 3: „Qui desiderat pacem, praeparat bellum."*)

Publius Syrus hat:

Diu apparandum est bellum, ut vincas celerius.

Lange ist der Krieg vorzubereiten, damit du schneller siegst.

Aus den Schriften des Grammatikers **Terentianus Maurus** hat ein Wort, das Ende des 258. Verses im „Carmen heroicum", einem Theile seines didaktischen Gedichtes: „De litteris, syllabis, pedibus et metris", Glück gemacht. Es ist das Wort:

(Pro captu lectoris) *habent sua fata libelli.*

Die Büchlein (wie sie gerade der Leser versteht) haben ihre Schicksale.

*) Cornelius Nepos, Epam. 5: Pax paritur bello; Statius Theb. 7, 554: saevis pax quaeritur armis.

Varnhagen ſagt in Band 11, Nr. 54 ſeiner Tagebücher: „Man fragte nach dem Urſprung des Spruches: habent sua fata libelli. Die Philologenverſammlung in Altenburg wußte es nicht; man glaubte, es ſei von keinem Alten; in Dresden ſagte Jemand, es ſei von Erasmus. Später ſagte mir Böckh, es ſei aus dem Grammatiker Terentianus Maurus."

Der Ausdruck:

Cedo maiori

Ich weiche dem Größeren

iſt eine Umänderung des Wortes maiori cede, „dem Größeren weiche", welches wir in den „Sentenzen" der unter dem Namen „Dionyſius Cato" bekannten alten Spruchſammlung finden. Vergl. Martial: de spectaculis, 31:

Cedere maiori, virtutis fama secunda est.
Illa gravis palma est quam minor hostis habet.

Aus der 225ſten Sentenz des **Publius Syrus**:

Inopi beneficium dat qui cito dat,

Dem Armen giebt zweimal eine Wohlthat, wer ſchnell giebt,

iſt der Spruch verkürzt:

Bis dat qui cito dat.

Doppelt giebt, wer gleich giebt.

Aus der „Alexandrëis" des **Philippe Gualtier**, Bch. 5, 301, ſtammt der berühmte Vers:

Incidis in Scyllam, cupiens vitare Charybdim.

Du ſtürzeſt in die Scylla, während Du die Charybdis zu meiden wünſcheſt.

Er wird häufig umgeändert in:

Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim.

Das durch Thomas a Kempis „Imitatio Jesu Christi", B. 1, K. 19, 2 weit verbreitete:

Homo proponit, sed Deus disponit,

Der Menſch denkt, Gott lenkt,

(auf franzöſiſch:

L'homme propose et Dieu dispose,)

kommt bereits zweimal in dem altengliſchen Gedichte Piers Ploughman's Vision, V. 6644 und V. 13,994 vor; an der erſteren Stelle wird es ausdrücklich als Citat behandelt. Es heißt dort: „Homo proponit, ſprach ein Dichter, und Plato hieß er, und Deus disponit, ſprach er; laßt Gott ſeinen Willen thun."

In dem aus der Mitte des 14. Jahrhunderts ſtammenden altengliſchen Gedichte: „Vision of Piers Ploughman", V. 12,908, wird citirt:

Clarior est solito post maxima nebula (sic!) Phoebus,

und das Citat iſt in dieſer grammatiſch und rhythmiſch unrichtigen Form durch die Jahrhunderte hindurch bis in Binder's: „Novus Thesaurus Adagiorum Latinorum", 1866, gewandert. Der Vers, berichtigt, enthält das bekannte:

Post nubila Phoebus.

Nach Wolken die Sonne.

Wer der Verfaſſer des Ausſpruchs:

Caesar non supra grammaticos

Der Kaiſer hat über Grammatiker nicht zu gebieten

iſt, was Molière in den „Femmes savantes", Akt 3, Sc. 3, zu

La grammaire, qui sait régenter jusqu'aux rois

Die Grammatik, welche ſogar die Könige zu beherrſchen weiß

verarbeitet, weiß ich nicht anzugeben, wohl aber, daß es ſich auf Kaiſer Sigismund bezieht, welcher nach der Kaiſerchronik des Cuspinianus (unter „Sigismund") auf dem Koſtnitzer Konzil das Wort „Schisma" als weibliches Hauptwort brauchend und deswegen vom Erzbiſchof Placentinus gerügt, zur großen Erheiterung der Anweſenden lateiniſch ausrief: „Placentinus, Placentinus, wenn Du auch Allen ge-

fallen ſollteſt, gefällſt Du uns keineswegs,*) da Du meinſt, daß wir weniger Autorität beſitzen, als der Grammatiker Priscianus, den, wie Du behaupteſt, ich verletzt habe."

Der Verfaſſer des Verſes:

Tempora mutantur, nos et mutamur in illis

Die Zeiten ändern ſich und wir mit ihnen

iſt **Owen** im 53ſten „Epigramm" des erſten Buches „ad tres Maecenates", der hier, nach ſeiner Art an irgend eine bekannte Stelle, an irgend ein geflügeltes Wort, eine häufig komiſche Erweiterung oder Begründung anzuſchließen, doch irrtümlich, den Anfang des 165ſten Verſes in Ovid's „Metamorphoſen", B. 15, zu erweitern glaubte, wo es jedoch Omnia mutantur (Alles verändert ſich) heißt. Riley in ſeinem „Dictionary of Latin quotations" (London, Bohn, 1860) nennt Borbonius als Verfaſſer; in einem Exemplar der 1533 in Baſel erſchienenen „Nugae" des Letzteren habe ich jedoch vergeblich dieſem Verſe nachgeſpürt.

Für die Quelle der Worte:

Mundus vult decipi; ergo decipiatur

Die Welt will getäuſcht ſein, darum werde ſie getäuſcht

wird gewöhnlich auf die Schriften des 1541 geſtorbenen Mediciners Paracelſus verwieſen. Der fragliche Ausdruck iſt aber weder in lateiniſchen Worten gethan worden, da Paracelſus überhaupt vorwiegend, und namentlich ſeine Kraft- und Kernſprüche deutſch ſchrieb, noch auch in dieſer Erweiterung. „Wenn er", ſchreibt mir ein Kenner dieſes Schriftſtellers, Dr. Garms in Soeſt, „auch ſagt: 'Die Welt will betrogen ſein,' ſo würde er nimmermehr hinzufügen: ergo decipiatur. Dazu war er ein zu ehrlicher und gerader Charakter, der überall mit Betrug und Charlatanismus in Fehde lag." Das geht denn auch aus folgender Stelle deutlich hervor.

*) Placentine, Placentine, si omnibus placeres, minime nobis places etc.

Wir leſen in Paracelſus' Schriften, herausgegeben von Johann Huſer (erſchienen bei Zetzner in Straßburg), Bch. 1, fünfte Defenſion, S. 260:

„Und dieweil mit einem Sattel alle Roß geritten wollen werden, und die Krankheit in Weſen nicht erkennet, ſondern was einem jeglichen in Kopf fallet, das iſt ſein Kunſt: Da iſt noch kein Erfahrenheit noch Mehrheit ergründet. Das urſacht aber ſolches das geſchieht, daß die Welt betrogen will ſein: darumb muß die Arznei mit ſolchen Buben beſetzt werden, von denen die Welt betrogen werde: denn ein frommer thut es nicht. Wenn aber die Welt nicht betrogen begerte zu werden, es würde die Arznei mit andern beſetzt werden. Dieweil aber die Welt etlichs theils auch nichts oder wenig ſoll, ſo mag ſie das Fromme nicht bei ihr gedulden: darumb muß gleich mit gleichen verfügt werden. Ob nicht billig ſich einer ſchemen ſollt, der unter ſolche Buben gezehlt und benennet ſoll werden?"

Daß die Welt betrogen ſein will, ſpricht er ferner mit einem Kraftausdruck im dritten Bande in der 14ten Impoſtur, S. 159 aus. Man ſieht, wie ſich aus obiger Stelle der bekannte lateiniſche Ausſpruch entwickeln konnte, den Zinggraf (Teutſcher Nation Apophtegmata, 4ter Theil, ed. Weidner, 1655, S. 231, Abtheil. Kleriſei) dem päpſtlichen Legaten Caraffa (Papſt Paul dem Vierten) zuſchreibt. — Auch ein Epigramm Holberg's (B. 3, 93) beginnt mit dem gleichbedeutenden:

Vult ludi mundus, ludetur.

Als Verfaſſer des Diſtichons:

Bella gerant alii: tu, felix Austria, nube!
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus,

Kriegen laß Andre; doch du, o glückliches Oeſterreich, freie!
Andren erweitert den Staat Mars, und Venus ihn dir,

wird in William Stirling's „Kloſterleben Kaiſer Karl's des Fünften" zu Anfang **Matthias Corvinus** genannt.

Ihm hatte gewiß der Vers in Ovid's Heroiden 13, 84 vorgeſchwebt:

Bella gerant alii, Protesilaus amet.

Felix Austria wird bereits von Ulrich von Hutten citirt in: Ad Maximilianum Caesarem in Venetos exhortatorium, v. 421.

Medium tenuere beati

Die Mitte halten die Glückſeligen

war der Wahlſpruch des 1613 geſtorbenen Prof. **Taubmann** zu Wittenberg, wie aus den „Taubmanniana“ (Frankfurt und Leipzig bei Meyern, 1710), S. 157—160 und 218 hervorgeht, findet ſich aber ſchon in Pauli „Schimpff und Ernſt“ vom Jahre 1522 in Nr. 175.

Auch iſt von Taubmann der bekannte Vers:

Quando conveniunt Margreta, Sibylla, Camilla
Garrire incipiunt et ab hoc, et ab hac, et ab illa

Wenn Grete, Sibylla, Camilla ſich ſehen,
Wie ſie ſich in Schwatzen und Klatſchen ergehen!

Der Spruch:

Natura (in operationibus suis) *non facit saltum*

Die Natur macht (in ihren Verrichtungen) keinen Sprung

ſteht in einem 1613 gedruckten „Discours véritable de la vie, mort du géant Theutobocus“, den Edouard Fournier in ſeinen „Variétés historiques et litéraires“, IX, abgedruckt hat.

Die Inſchrift an Geſchützen:

Ultima ratio regis

Der letzte Grund der Könige

wird allgemein auf **Ludwig** XIV. zurückgeführt. Er dachte vielleicht dabei an die Worte Calderon's, der im erſten Akt von: „In dieſem Leben iſt Alles wahr und Alles Lüge“ ſagt: „Im Kriege ſind das letzte Wort der Könige (ultima razon de Reyes) Pulver und Kugeln.“

Als unter Ludwig XIV. der Herzog von **Montauſier** im Jahre 1668 zum Gouverneur des Dauphin ernannt worden war, ließ er durch Boſſuet und Huet Ausgaben der alten Klaſſiker

in usum delphini

zum Gebrauch für den Dauphin

beſorgen, worin die anſtößigen Stellen aus dem Texte weggelaſſen und erſt am Schluß zuſammengeſtellt ſind. Man dehnt jetzt den Ausdruck auf alle aus irgend welchen Gründen verſtümmelte Schriften aus. — Ausgaben, welche durch Umſchreibung oder wörtliche Ueberſetzung des Textes der Denkträgheit des Lernenden fröhnen, wurden früher auf dem Titel und werden noch heute als Ausgaben

ad modum Minellii

in Minelli's Art

bezeichnet nach dem 1683 geſtorbenen Rektor der Schule in Rotterdam **Minelli**, der zuerſt ſolche bequeme Ausgaben machte.

Bellum omnium in (nicht: contra) *omnes*

Krieg Aller gegen Alle

iſt ein Ausſpruch des engliſchen Philoſophen **Hobbes** in ſeiner Schrift „de cive“, Kap. 1, 12, woſelbſt es im Zuſammenhange heißt: „— es kann nicht geleugnet werden, daß der natürliche Zuſtand der Menſchen, bevor die Geſellſchaft gebildet wurde, der Krieg war, und zwar nicht einfach der Krieg, ſondern der Krieg Aller gegen Alle.“

Der Vers, mit dem Turgot des Bildhauers Houdon Büſte Franklin's zierte:

Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis,

Er entriß dem Himmel den Blitz und das Scepter den Tyrannen

iſt eine Nachbildung des „Anti-Lucretius“ des Kardinals Polignac, I, V. 96:

Eripuitque Jovi fulmen Phoeboque sagittas,

wenn man nicht bis zum „Aſtronomicon“ des Manilius, 3, V. 104:

Eripuitque Jovi fulmen viresque tonandi

hinaufſteigen will.

Endlich haben wir noch einiger Worte zu erwähnen, welche, urſprünglich der Rechtswiſſenſchaft angehörig, eine allgemeinere Bedeutung bekommen haben. So iſt:

Periculum in mora

Gefahr im Verzuge

(in jüdiſcher Mundart: Preklemore) urſprünglich ein Rechtsausdruck, der einen Grund für ſummariſches (ſchleuniges) Rechtsverfahren enthält. Anſcheinend kommt er zum erſten Male in der „Cammer-Gerichts-Ordnung von 1555“, Th. II, Titel 23 vor. —

Tres faciunt collegium,

Drei machen ein Kollegium aus,

womit wir im gewöhnlichen Leben bezeichnen, daß wenigſtens Drei dazu gehören, um mit Behagen einige Flaſchen Wein zu leeren, oder daß die Anweſenheit von wenigſtens drei Studenten nötig iſt, um den Herrn Profeſſor zu veranlaſſen, ſeine Vorleſung wirklich zu halten, iſt ein in den „Digeſten“, lex 85, Titel: de verborum significatione (B. 50, Tit. 16) in der Form: Neratius Priscus tres facere existimat collegium et hoc magis sequendum est (Neratius Priscus meint, daß drei ein Kollegium ausmachen, und ſo iſt es auch zu halten) und in der Bedeutung, daß wenigſtens drei Perſonen da ſein müſſen, um die Grundlage einer Art der juriſtiſchen Perſon, einen Verein zu bilden, vorkommender Rechtsſpruch. v. Savigny ſagt in ſeinem „Syſtem des heutigen römiſchen Rechtes“, B. 2, §. 89, Note a: „Es giebt wohl wenige Ausſprüche des römiſchen Rechtes, die ſo ſehr auch unter Nicht-Juriſten in Umlauf gekommen ſind, wie dieſer.“

Auch das kanoniſche Recht liefert hier ſeinen Beitrag

mit dem im 6ten Buch der Decretalen (Buch 5, Tit. 12, Reg. 43) enthaltenen Grundſatz Bonifacius' VIII.:

Qui tacet, consentire videtur.

Wer ſchweigt, von dem wird angenommen, daß er zuſtimmt.

Das Wort:

O si tacuisses, philosophus mansisses

Wenn Du geſchwiegen hätteſt, wäreſt Du ein Philoſoph geblieben

findet ſeine Erklärung aus folgender Erzählung in **Boëthius**, „Tröſtung der Philoſophie", Bch. 2, Kap. 17: „Als Jemand einen Mann, der den falſchen Namen eines Philoſophen nicht zum Vortheil wahrer Tugend, ſondern aus hochmütiger Eitelkeit führte, mit Schmähreden angegriffen und hinzugefügt hatte, daß er bald erfahren würde, wenn Jener nämlich die zugefügten Beleidigungen ſanft und geduldig trüge, ob derſelbe ein Philoſoph ſei, ſo trug Letzterer einige Zeit lang Geduld zur Schau, und gleichſam höhnend über die erlittene Schmähung fragte er: „Merkſt Du nun endlich, daß ich ein Philoſoph bin? Darauf ſagte der Erſtere recht beißend: „Intellexeram, si tacuisses" — Ich hätt's gemerkt, wenn Du geſchwiegen hätteſt." Mit anderen Worten: „Du wärſt ein Philoſoph geblieben, wenn Du geſchwiegen hätteſt."

Sic transit gloria mundi!

So vergeht die Herrlichkeit der Welt!

iſt der Anfang eines lateiniſchen Kirchenliedes, welcher bei der Krönungsceremonie des Papſtes geſprochen wird, wenn man ihn auf dem Tragſeſſel zu St. Peter's Altar trägt, während daneben eine Flocke Werg verbrannt wird.

A. E. I. O. U.

abgekürzt aus:

Austriae est imperare orbi universo,

d. h. Oeſterreichs Aufgabe iſt es, über den ganzen Erdkreis zu herrſchen, war der Wahlſpruch **Friedrich**'s III.

Fiat Iustitia, et pereat mundus,

Es geſchehe, was recht iſt, und gehe die Welt darüber unter,

abgekürzt in F. I. E. P. M., wird in den 1563 erſchienenen Lois communes des Johannes Manlius als Wahlſpruch des Kaiſers **Ferdinand** I. angegeben.

Viribus unitis

Mit vereinten Kräften

iſt der von Kaiſer **Franz Joſeph** I. angenommene Wahlſpruch. Es ſchließt daher auch das mit ihm im Frühjahr 1849 von Ollmütz aus erlaſſene Manifeſt, wodurch er die Auflöſung des Reichstags von Kremſier verkündete: „Groß iſt das Werk, aber gelingen wird es den vereinten Kräften."

Wir fügen hier noch einige vielgebrauchte lateiniſche Worte an, deren Urſprung bis jetzt noch nicht ermittelt iſt. Wer hat das von Goethe im erſten Akt des Götz dem Olearius in den Mund gelegte:

Post coenam stabis seu passus mille meabis

Nach dem Eſſen ſollſt Du ſtehn oder tauſend Schritte gehn

erfunden. In der 1480 von Arnaldus veranſtalteten Ausgabe des „regimen sanitatis Salernitanum", diätetiſcher Regeln der Schule zu Salerno, findet ſich dieſer Spruch nicht; in der willkürlich mit dem Text verfahrenden Ausgabe von Lackner von 1763 findet er ſich bereits zugeſetzt.

Wem verdankt man:

Dic cur hic?

Sage, wozu Du hier biſt?

und wem:

Naturalia non sunt turpia?

Natürlicher Dinge braucht man ſich nicht zu ſchämen?

Aut Caesar, aut nihil

Entweder Cäſar oder Nichts

war die unter einem Kopf des römiſchen Cäſar angebrachte Deviſe **Ceſare Borgia**'s.

Woher aber ſtammt:

Divide et impera?

Theile und gebiete?

Hat **Tertullian** wirklich geſagt:

Credo quia absurdum;

Ich glaube es, weil es widerſinnig iſt;

oder iſt das nur eine Karikatur des in ſeiner Schrift „über das Fleiſch Chriſti", K. 5 enthaltenen Satzes:

Certum quia impossibile?

Es iſt gewiß, weil es unmöglich iſt?

Hat Auguſtinus wirklich irgendwo geſagt:

Virtutes paganorum splendida vitia?

Die Tugenden der Heiden ſind glänzende Laſter?

Freilich behauptet es Hase in §. 92 der ſiebenten Auflage des Hutterus redivivus; aber eine Stelle führt er nicht an. Wahrſcheinlich iſt das Wort aus Auguſtinus' „De civitate Dei", 19, 25, wo es heißt, daß Tugenden, die nicht auf dem Grunde der Religion ruhen, Laſtern gleich zu achten ſeien, herausgearbeitet worden, doch von wem?

Solamen miseris, socios habuisse malorum,

Es iſt ein Troſt für die Unglücklichen, Leidensgenoſſen zu haben,

deſſen Urheber unbekannt iſt, antwortet Mephiſtopheles im „Fauſt" des engliſchen Dramatikers Marlowe auf die Frage des Fauſt: Wozu nutzt meine Seele deinem Herrn? läßt ſich alſo nur erſt bis auf das Jahr 1580 zurückführen. Eine entſprechende Stelle bei Seneca „Ueber den Troſt. An den Polybius", K. 31, lautet: „Dies ſelbſt iſt ſo gut wie ein Troſt, ſeinen Schmerz unter Viele zu vertheien."

Die Erweiterung des Verſes

Solamen miserum sed tamen istud idem,

Doch iſt das ein unglücklicher Troſt,

ſteht in der Amſterdamer Ausgabe der Diſtichen des Cato von 1760, S. 283, in einer Anmerkung.

Wo findet ſich zuerſt:

Fortiter in re, suaviter in modo?

Stark in der That, ſanft in der Art?

Doch

Claudite iam rivos, pueri; sat prata biberunt

Hemmt nun die Rinnen ihr Knechte! genugſam getränkt ſind die Wieſen

heißt es am Schluß der 3. Eclog **Virgil**'s.

VII.

Bibliſche Citate.

Da die Bibel unſtreitig unter allen Büchern der Erde das bekannteſte iſt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Sprachen mit volkstümlichen Ausdrücken aus ihr reichlich getränkt ſind; dies gilt namentlich von der deutſchen. Sie wimmelt von bibliſchen Wendungen, die gleichmäßig in alle Schichten der Geſellſchaften hinauf- und hinabgedrungen ſind. Viele Perſonen der bibliſchen Hiſtorien ſind typiſche Bezeichnungen menſchlicher Eigenſchaften geworden, und die Ortsnamen derſelben haben eine allgemeine Bedeutung bekommen.

Der Menſch wird nackt geboren wie Adam, er iſt keuſch wie Joſeph, weiſe wie Salomo oder ein ungläubiger Thomas, er iſt ein langer Laban, ein Rieſe Goliath, ein Enakskind, ſtark wie Simſon, er lebt wie im Paradieſe, dient dem Mammon und hat Moſen und die Propheten, oder wenn Paulus davon nichts ſchreibt, ſtimmt er, arm wie Lazarus, oder ein blinder Tobias, Jeremiaden an, ſehnt ſich zurück nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens, bekommt eine Hiobspoſt über die andere, und muß Uriasbriefe beſtellen, wobei er von Pontius zu Pilatus zu laufen hat. Vielleicht iſt er ein Saul unter den Propheten oder ein barmherziger Samariter. Oder er iſt ein Phariſäer, der Judasküſſe giebt; noch ſchlimmer, wenn er ein Kainszeichen an der Stirn trägt; dann muß man ihn zur Rotte Kora zählen; aber möglicherweiſe gehört er zu dem unſchädlichen Geſchlecht der Krethi und Plethi, oder iſt nichts als ein gewöhnlicher Philiſter. Jedenfalls müſſen ihm die

Epiſtel und die Leviten geleſen werden, damit er den alten Adam ausziehe und er nicht länger wie in Sodom und Gomorrha lebe, in ägyptiſcher Finſterniß und in babyloniſcher Verwirrung. Doch wie dem auch ſei, er ſehnt ſich danach, alt zu werden wie Methuſalah, und wenn es mit ihm Matthäi am letzten iſt, wird er aufgenommen in Abraham's Schooß.

Neben ſolchen der Bibel entnommenen Redensarten gehen nun eine Menge bibliſcher Sprüche einher, die ungemein häufig durch den Mund des Volkes umgeſtaltet und zu bequemerem Gebrauch eingerichtet, ſelbſt profanirt ſind. Wir aber haben hier nur die Pflicht, aufzuzeichnen, wie unſer Volk ſpricht. Nach einer ſehr verdienſtvollen Arbeit,*) die wir auf dieſem Gebiete bereits beſitzen, konnte die Zuſammenſtellung der hier folgenden, auf die Bibel zurückführbaren Citate nicht ſchwer werden, obwohl der Verfaſſer auch hier beanſpruchen darf, ſelbſtſtändig ſowohl geſammelt als bearbeitet zu haben.

Einen wüſten Zuſtand der Verwirrung nennen wir nach I **Moſ.** 1, 2 ein

Tohuwabohu,

nach den hebräiſchen Ausdrücken für „wüſte und leer"; den Menſchen nennen wir nach I Moſ. 2, 7 einen

Erdenkloß. —

Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei,

citiren wir nach I Moſ. 2, 18;

Mann und Frau ſind Eins,

nach I Moſ. 2, 24: „Darum wird ein Mann ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen und an ſeinem Weibe hangen, und ſie werden ſein Ein Fleiſch."

Im Schweiße Deines Angeſichts ſollſt Du Dein Brod eſſen,

und

Denn Du biſt Erde und ſollſt zur Erde werden,

ſteht I Moſ. 3, 19.

---

*) Karl Schulze, Die bibliſchen Sprichwörter der deutſchen Sprache. Göttingen, 1860.

Daſſelbe Kapitel enthält im 5. Verſe das von Goethe in der Schülerſcene des „Fauſt", und ferner als Titel eines bekannten theologiſchen Romans lateiniſch angewendete:

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum,

Und werdet ſein wie Gott, und wiſſen, was gut und böſe iſt.

Der Ausdruck:

himmelſchreiend

baſirt auf I Moſ. 4, 10: „Die Stimme Deines Bruders Bluts ſchreiet zu mir von der Erde."

Wollen wir ausdrücken, daß Jemand von Gott gezeichnet iſt, daß er den Zug der Bosheit ausgeprägt in den Mienen trägt, dann reden wir nach I Moſ. 4, 15 von einem

Kainszeichen,

obgleich nach der Bibel der Herr ein Zeichen an Kain machte, daß ihn Niemand erſchlüge, wer ihn fände.

Zur Bezeichnung eines ſehr hohen Alters dient

Methuſalah,

der nach I Moſ. 5, 27 das Alter von 969 Jahren erreichte.

Der leidenſchaftliche Jäger oder Kegelſchieber wird

Nimrod

genannt, nach I Moſ. 10, 9: „Daher ſpricht man: Das iſt ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wie Nimrod."

Die babyloniſche Verwirrung

ſtammt aus I Moſ. 11, 9;

Sodom und Gomorrha,

als Bezeichnung eines laſterhaften Ortes, aus I Moſ. K. 19;

Wie Sand am Meere

aus I Moſ. 22, 17, obwohl es, wenn ſolche Ausdrücke überhaupt entlehnt werden, auch aus dem Griechiſchen (Ariſtophanes „Acharner" im Anfang) entlehnt ſein könnte;

Keuſch wie Joſeph

aus I Moſ. K. 39;

Aegyptiſche Finſterniß

aus II **Moſ.** 10, 22: „Da ward eine dicke Finſterniß in ganz Aegyptenland drei Tage.“

Wollen wir bezeichnen, daß ſich Jemand nach einer früheren und äußerlich beſſeren Lage zurückſehnt, ſo ſagen wir mit Anlehnung an II Moſ. 16, 3: „Wollte Gott, wir wären in Aegypten geſtorben, durch des Herrn Hand, da wir bei den Fleiſchtöpfen ſaßen,“ daß er ſich zurückſehnt nach

den Fleiſchtöpfen Aegyptens.

Wir ſprechen von einem geſegneten Lande,

wo Milch und Honig fließt,

nach II Moſ. 13, 5. Der Ausdruck wiederholt ſich häufig in der Bibel und iſt auch in den klaſſiſchen Sprachen bekannt.

Die Verehrung des Reichtums und die Sucht nach Metallbeſitz bezeichnen wir fälſchlich nach II Moſ. 32, 8 mit

Anbetung des goldenen Kalbes;

denn in der betreffenden Stelle handelt es ſich nur um ein Götzenbild, zu deſſen Herſtellung ſich die Juden vielmehr ihres goldenen Geſchmeides entäußert hatten.

Aus III **Moſ.** 16 ſtammt der

Sündenbock;

die Bezeichnung eines verblendeten Haufens wüſter Polterer und Schreier durch

die Rotte Korah,

aus IV **Moſ.** 16, 5.

Du ſollt dem Ochſen, der da driſchet, nicht das Maul verbinden

ſteht V **Moſ.** 25, 4. — Auch die Redensart:

Jemanden wie ſeinen Augapfel hüten

iſt bibliſch, V Moſ. 32, 10.

Joſua 24, 15 ſteht der Ausſpruch, den die Thronrede Friedrich Wilhelm's IV. vor dem Vereinigten Landtage in Erinnerung brachte:

Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Wenn wir das hebräiſche Wort

Schiboleth

(auf deutſch: Aehre) als allgemeine Bezeichnung des Loſungswortes für eine Partei gebrauchen, ſo ſtützen wir uns dabei auf das **Buch der Richter**, 12, 5 und 6: „Die Gileaditer hatten ſich bei einer Furt des Jordan aufgeſtellt und richteten an jeden Ephraiter, der hinüber wollte, die Frage: Biſt Du ein Ephraiter? Wenn er dann antwortete: Nein! ſo hießen ſie ihn ſprechen: Schiboleth; ſo ſprach er Siboleth und konnte es nicht reden. So griffen ſie ihn" u. ſ. w.

Löſt Jemand eine Aufgabe mit fremder Hülfe, ſo nennen wir das noch heute:

mit fremdem Kalbe pflügen,

nach dem Vorgange Simſon's, deſſen Braut die Auflöſung eines von ihm aufgegebenen Räthſels ihm entlockt und den Rathenden mitgetheilt hatte, worauf er zu ihnen nach Richter 14, 18 ſprach: „Wenn ihr nicht hättet mit meinem Kalbe gepflüget, ihr hättet mein Räthſel nicht getroffen."

Der Ausdruck:

wie Ein Mann

iſt ein an vielen Stellen der Bibel, z. B. Richter 20, 8, vorkommender.

Das von Goethe am Ende von „Wilhelm Meiſter's Lehrjahren" und nach ihm angewendete:

Saul, der Sohn Kis, ging aus, ſeines Vaters Eſelinnen zu ſuchen, und fand ein Königreich,

findet ſeine Erklärung aus I **Samuelis** Kap. 9 und 10.

Das Sprichwort:

Wie kommt Saul unter die Propheten?

hat folgenden Urſprung. Einer Prophetenſchaar begegnend und vom Geiſte Gottes ergriffen, fing Saul auch an, unter ihnen zu weiſſagen. „Daher", heißt es I Samuelis 10, 12, „iſt das Sprichwort gekommen: Iſt Saul auch unter den Propheten?"

Auch finden wir in I Samuelis 25, 22 und 34 ein von Bürger in den „Weibern von Weinberg“ benutztes Kraftwort, das außerdem noch an drei anderen Stellen der Bibel zu lesen ist.

Auch der Ausdruck:

Kind des Todes

ist biblisch; wir lesen I Samuelis 26, 16: „So wahr der Herr lebet, ihr seid Kinder des Todes, daß ihr euren Herrn, den Gesalbten des Herrn, nicht behütet habt.“

Wir lesen:

Krethi und Plethi,

das eigentlich „Leibwache und Troßbube“ bedeutet und zur Bezeichnung einer nicht gewählten Gesellschaft gebraucht wird, in II **Samuelis** 8, 18 und an anderen Stellen der Bibel; nach II Samuelis 11, 15 wird ein Brief, der dem Ueberbringer Unheil bringt,

Uriasbrief

genannt. — Aus II Samuelis 18, 33 stammt:

O mein Sohn Absalom!

Nach **Hiob** 1, 14, 16, 17 u. 18 heißt eine unglückliche Botschaft eine

Hiobspost,

und wenn wir Jemanden sprichwörtlich

arm wie Hiob

nennen, so könnten wir uns dabei auf das ganze Buch stützen, aber K. Schulze (Archiv für neuere Sprachen, Bd. 28, S. 135) citirt hierzu passender Hiob 17, 6: „Er hat mich zum Sprichwort unter den Leuten gesetzt.“

Das viel citirte Wort:

Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gelobet,

steht Hiob 1, 21, und:

Bis hieher sollst Du kommen und nicht weiter,

Hiob 38, 11.

Die drei letzten Worte ſind ſowohl in der von Franzoſen und Engländern ſtets richtig angeführten Ueberſetzung:

Nec plus ultra,

wie in der Umformung:

Non plus ultra,

die wir damit vorgenommen haben, eine allgemeingültige Bezeichnung des höchſten Grades einer Eigenſchaft geworden.

In **Pſalm** 68, 13 finden wir das Wort

Hausehre,

für „Hausfrau“ vielleicht zum erſten Male gedruckt.

Seine Hände in Unſchuld waſchen

iſt nach Pſalm 26, 6, oder beſſer Pſalm 73, 13 gebildet.

Außerdem haben die Pſalmen der deutſchen Sprache eine Summe höchſt gebräuchlicher Sprichwörter zugeführt, wie das, aus dem die

wunderlichen Heiligen

ſtammen:

Gott führt ſeine Heiligen wunderlich,

nach Pſalm 4, 4: „Erkennet doch, daß der Herr ſeine Heiligen wunderlich führet.“

Ferner Pſalm 34, 20:

Der Gerechte muß viel leiden;

Pſalm 37, 3:

Bleibe im Lande und nähre Dich redlich;

Pſalm 73, 19:

Ein Ende mit Schrecken nehmen.*)

Dahin gehört auch der Scherz:

Die Gottloſen kriegen die Neige,

der aus Pſalm 75, 9 entwickelt iſt, wonach der Herr unter dem Bilde eines Weinſchenken dargeſtellt wird, der uns aus

*) Siehe im Regiſter unter Schill.

einem Becher ſtarken Weines tränkt, „aber die Gottloſen,“ heißt es weiter, „müſſen alle trinken und die Hefen ausſaufen.“ Auch Jeremias 25, 15—28 reicht der Herr dem Propheten einen „Becher Weins voll Zorns“ zum Ausſchenken.

Dann finden wir in Pſalm 94, 15 das Sprichwort:

(Denn) Recht muß (doch) Recht bleiben;

in Pſalm 116, 11 das öfter lateiniſch als deutſch angeführte

Omnis homo mendax,

Alle Menſchen ſind Lügner,

und wiederum in dem Texte von Pſalm 127, 2: „Denn ſeinen Freunden giebt er's ſchlafend,“ das Sprichwort:

Gott giebt's den Seinen im Schlafe,

wie man auch das ſprichwörtliche:

Viel Kinder viel Segen

vielleicht als eine Umgeſtaltung von Pſalm 127, 3:

Siehe, Kinder ſind eine Gabe des Herrn

auffaſſen könnte.

Die Redensart:

vor den Riß treten,

d. h. Verluſte durch Einſetzung der eigenen Perſon wieder gut machen, iſt auch bibliſch, wie ſich aus Pſalm 106, 23 und Heſekiel 13, 5 und 22, 30 ergiebt.

Das aus Pſalm 104, 15 entnommene:

Der Wein erfreut des Menſchen Herz,

iſt auch der Anfang eines viel komponirten Liedes von Karl Müchler; Pſalm 90, 10 ſteht der im gewöhnlichen Leben oft citirte Vers:

> Unſer Leben währet ſiebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, ſo ſind es achtzig Jahre, und wenn es köſtlich geweſen iſt, ſo iſt es Mühe und Arbeit geweſen.

Daß der weiſe Salomo, er, der dreitauſend Sprüche redete (I Könige 4, 32), er, der den Sprichwörtern die allgemein gültige Benennung der

Weisheit auf der Gaſſe

nach den **Sprüchen Salomonis** 1, 20: „Die Weisheit klaget draußen, und läſſet ſich hören von den Gaſſen," verſchafft hat, hier gewiß nicht leer ausgeht, beweiſen:

Sprüche 1, 10: (Mein Kind,) wenn Dich die böſen Buben locken, ſo folge nicht;

Sprüche 3, 12: Welchen der Herr liebet, den ſtrafet er;*)

Sprüche 12, 10: Der Gerechte erbarmet ſich ſeines Viehes;

Sprüche 19, 17: Wer ſich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn;

Sprüche 25, 11: Güldene Aepfel in ſilbernen Schalen

(ein Lieblingswort Goethe's); ferner:

Geſtohlenes Waſſer ſchmeckt ſüß,

nach Sprüche 9, 17: „Die verſtohlenen Waſſer ſind ſüße;"

Unrecht Gut gedeiht nicht,

nach Sprüche 10, 2: „Unrecht Gut hilft nicht;"

Hochmut kommt vor dem Fall,

nach Sprüche 16, 18: „Stolzer Mut kommt vor dem Fall;

Wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein,

nach Sprüche 26, 27: „Wer eine Grube machet, der wird d'rein fallen."

Alles iſt eitel,

oder vielmehr: „Es iſt Alles ganz eitel," ruft der **Prediger Salomo** 1, 2;

und geſchieht nichts Neues unter der Sonne,

ſagt er 1, 9.

Ein Jegliches hat ſeine Zeit,

in gewöhnlicher Form:

Alles zu ſeiner Zeit,

leſen wir ebenda 3, 1, und

Ein lebendiger Hund iſt beſſer weder (d. h. als) ein todter Löwe

ebenda 9, 4.

---

*) Hebräer 12, 6.

Die Worte des Predigers Salomonis 10, 16:

Wehe dir Land, deß König ein Kind iſt,

citirte ein anderer Salomo, Biſchof von Konſtanz, mit Bezug auf Ludwig das Kind (Gieſebrecht, „Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit", Bd. 1, Buch 2), und Shakeſpeare macht davon Gebrauch in „Heinrich VI.", Th. 1, Akt 4, Sc. 1:

'T is much, when sceptres are in children's hands. —

Das ſind die Tage, von denen wir ſagen: Sie gefallen uns nicht,

beruht auf Prediger Salomonis 12, 1: „Gedenke an deine Jugend, ehe denn die böſen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirſt ſagen: Sie gefallen uns nicht."

Der

Stein des Anſtoßens

findet ſich **Jeſaias** 8, 14 und I Petri 2, 8.

Wenn die chriſtliche Poeſie den Fürſten der Finſterniß

Lucifer

nennt, ſo ſtützt ſie ſich auf Jeſaias 14, 12: „Wie biſt du vom Himmel gefallen, du ſchöner Morgenſtern!" da die lateiniſche Bibel „Morgenſtern" mit „Lucifer" überſetzt.

Wer in den Wind ſpricht, den nennen wir einen

Prediger in der Wüſte,

nach Jeſaias 40, 3: „Es iſt die Stimme eines Predigers in der Wüſte;"

Vox clamantis in deserto.

Sursum corda!

Laſſet uns unſer Herz aufheben zu Gott!

ſtammt aus den Klageliedern **Jeremiä** 3, 41.

Das viel gebrauchte Bild vom

Koloß mit den thönernen Füßen

beruht auf **Daniel** 2, 31—34.

Mene Tekel,

für „Warnungsruf", iſt aus Daniel 5, 25. König Belſazar

gab ein wüſtes Mahl. Plötzlich ſah er zu ſeinem Entſetzen an der gegenüberliegenden, hell beſtrahlten Wand des Saales eine unheimliche Erſcheinung. Finger einer Menſchenhand bewegten ſich wie ſchreibend die Wand entlang und verzeichneten an ihr die Wörter: „Mene, Mene, Tekel, Upharſin.“ Daniel, zur Deutung dieſer räthſelhaften Ausdrücke herbeigerufen, las den Untergang des Reiches heraus. Der König ſtarb in der folgenden Nacht. Die in Vers 27 enthaltene Verdolmetſchung des Wortes „Tekel“ hat der deutſchen Sprache ebenfalls die übliche Wendung:

in einer Wage gewogen und zu leicht befunden werden

zugeführt.

Wer Wind ſäet, wird Sturm ernten

beruht auf **Hoſea** 8, 7, und

Dixi et salvavi animam meam

Ich habe geſprochen und meine Seele gerettet

auf **Heſekiel** 3, 18, 19 und 33, 8. 9.

Ein alter Reimſpruch:

Was Du nicht willſt, das Dir geſchicht,
Das thu' auch keinem Andern nicht,

iſt die Umarbeitung von **Tobias** 4, 16: „Was du nicht willt, das man dir thue, das thue einem Andern auch nicht.“

Die Worte aus Tobias 6, 3:

O Herr, er will mich freſſen!

wendet man im gewöhnlichen Leben an, um ein unverſtecktes, unhöfliches Gähnen damit zu rügen; da man nun am meiſten da gähnt, wo es langweilig iſt, ſo kritiſirt man auch eine Geſellſchaft, in der es langweilig herging, entweder mit obigen Worten oder mit den Worten:

Tobias ſechs, Vers drei.

Jeſus Sirach hat uns folgende Sprüche geſchenkt: Kap. 3, 24:

Was Deines Amtes nicht iſt, da laß Deinen Vorwitz;

Wer ſich in Gefahr begiebt, kommt darin um,

nach 3, 27: „Denn wer ſich gern in Gefahr begiebt, der verdirbt darinnen.“

Was Du thuſt, bedenke das Ende. (7, 40.)

Iſt nach dieſem Spruch der lateiniſche gebildet:

Quidquid agis, prudenter agas et respice finem?

Was Du auch thuſt, thu' es klug und bedenke das Ende?

der ſchon im Mittelalter, z. B. in den Gesta Romanorum c. 103 citirt wird. Andere mittelalterliche Schriften (Edélestand du Méril, Poésies inédites du moyen âge, p. 162) berufen ſich hinſichtlich dieſes Ausſpruchs auf Aeſop, was die Aeſopiſche Fabel Nr. 45 bei Halm auch als richtig beſtätigt. — Holberg ändert das Wort in Epigramm 3, 52 alſo um, daß er finem in funem, Galgenſtrick, verwandelt.

Das Werk lobt den Meiſter. (Sirach 9, 24.)

Wer Pech angreifet, der beſudelt ſich damit. (13, 1.)

Die Wendung:

Wider den Strom ſchwimmen

findet ſich in Sirach 4, 31: „Strebe nicht wider den Strom.“

Die Redensart:

Seine Worte auf der Goldwage wägen,

ſtützt ſich auf Sirach 28, 29, und:

Alle Waſſer fließen in's Meer

auf Sirach 41, 11.

Im Evangelium **Matthäi** 4, 4 leſen wir:

Der Menſch lebt nicht vom Brot allein,

welches Chriſtus anwendete nach V Moſe 8, 3: „Er demütigte dich und ließ dich hungern, und ſpeiſete dich mit Man, das du und deine Väter nie erkannt hatteſt; auf daß er dir kund thäte, daß der Menſch nicht lebe vom Brot allein, ſondern von allem, das aus dem Munde des Herrn gehet.“

Die Ausdrücke:

Sein Licht unter den Scheffel stellen

und:

Sein Licht vor den Leuten leuchten lassen

sind aus Matth. 5, 15 und 16: „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzet es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten" u. s. w.

Lasse Deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut

lesen wir Matth. 6, 3.

In demselben Kapitel bieten die Verse 21, 24 und 34 folgende Sprüche:

Denn wo Euer Schatz ist, ist auch Euer Herz.

Niemand kann zween Herren dienen.

Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe,

was sehr häufig auch im Englischen in der Form:

Sufficient unto the day is the evil thereof

angewendet wird und sich bei uns gewöhnlich verkürzt in:

Jeder Tag hat seine Plage,

wie auch Goethe in Philine's Lied sagt (Wilhelm Meister's Lehrjahre, Buch 5, Kap. 10).

Der 13te Vers enthält die siebente Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel." Daher sagt man im Volke von einem bösen Weibe: Sie ist aus der siebenten Bitte, oder man nennt sie kurzweg:

Böse Sieben.

Die Ausdrücke:

Mammon, Mammonsdiener

für „Reichtum" und „Geldmensch" sind ebenfalls dem 24sten Verse entnommen: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon" (d. h. dem syrischen Gotte des Reichtums).

Der Ausdruck:

Splitterrichter

verdankt seine Entstehung folgender Stelle (Matth. 7, 5):

„Du Heuchler, zeuch am erſten den Balken aus Deinem Auge; darnach beſiehe, wie Du den Splitter aus Deines Bruders Auge zieheſt.“

Die Perlen vor die Säue werfen

iſt gebildet nach Matth. 7, 6: „Ihr ſollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen ſollt ihr nicht vor die Säue werfen.“

Suchet, ſo werdet ihr finden,

findet ſich in Matth. 7, 7. Der neunte Vers: „Welcher iſt unter euch Menſchen, ſo ihn ſein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein bietet,“ hat die Redeweiſe:

einen Stein ſtatt Brot geben

unſerem Sprachſchatz zugeführt.

Das Bild der

Wölfe in Schafskleidern

beruht auf Matth. 7, 15: „Sehet Euch vor vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu Euch kommen; inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe.“

Matth. 7, 20 ſagt:

(Darum) an ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen,

und 8, 22:

Laß die Todten ihre Todten begraben.

10, 16:

Seid klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben.

Matth. 11, 15 befindet ſich das häufig wiederholte:

Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Das ſchon vor Luther ſprichwörtliche und gerade deshalb, wie er uns ſelbſt mittheilt, von ihm wohlbedächtig zur Ueberſetzung des Urtextes in Matth. 12, 34 gewählte Wort:

Weß das Herz voll iſt, deß geht der Mund über

lautet im Franzöſiſchen dagegen, mit wörtlicher Ueberſetzung des Urtextes:

De l'abondance du coeur la bouche parle,

und ist in dieser Form den Franzosen sprichwörtlich geworden; ebenso wie:

Wer da hat, dem wird gegeben,

Matth. 13, 12 und sonst, seinen französischen Schliff in:

On ne prête qu'aux riches

gefunden hat.

In Kapitel 13 wird der 57ste Vers: „Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause", gemeiniglich gekürzt in:

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande,

Matth. 15, 11 enthält:

Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht.

Nach Matth. 16, 24 sagen wir von Jemand, der ein Leid, ein Unglück zu ertragen hat:

Er trägt sein Kreuz.

Aus Matth. 17, 4: „Herr, hier ist gut sein; willt du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine," hat sich der Volksmund die Redensart:

Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen

zurechtgelegt.

Die in die alltägliche Sprache übergegangene Bezeichnung:

Elfte (nicht: zwölfte) Stunde,

für „späte Zeit", beruht auf Matth. 20, 6 und 9, und:

Des Tages Last und Hitze getragen haben

ist wörtlich aus Matth. 20, 12 entnommen.

Wir gebrauchen im gewöhnlichen Leben ferner folgende Sprüche aus diesem Evangelium:

19, 6: Was (nun) Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden;

19, 30: (Aber Viele, die da sind) die Ersten werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein.

Nach dem im 20sten Kapitel entwickelten Gleichniß sprechen wir vom

Weinberge des Herrn.

20, 16: (Denn) Viele ſind berufen, aber Wenige ſind auserwählet;

20, 21: (So) gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt;

23, 12: (Denn) wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedriget, und wer ſich ſelbſt erniedriget, der wird erhöhet.

Auf 23, 23 beruht die Redeweiſe:

Das Eine thun, und das Andere nicht laſſen.

23, 27: Uebertünchte Gräber;

24, 28: Wo (aber) ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler;

26, 41: Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach.

Auf dem ganzen 26ſten Kapitel baſirt die ſprichwörtliche Redensart:

Der Verräther ſchläft nicht;

und wenn wir in bitteren Leiden wünſchen:

Dieſer Kelch mag an mir vorübergehen,

ſo wenden wir ungenau Worte Chriſti an, die in demſelben Kapitel, V. 39, und an den entſprechenden Stellen bei Lukas und Markus angegeben werden.

Wenn überhaupt viele der hier citirten Bibelſtellen auch noch an anderen Stellen der Bibel nachgewieſen werden können, ſo iſt es für den Zweck dieſes Buches ausreichend, nur eine anzuführen, da die meiſten Bibeln unter jedem Verſe auch ſeine Parallelſtellen angeben.

Aus **Markus** 1, 7 entnehmen wir, um unſre Ehrfurcht vor einem Größeren auszudrücken, die Redeweiſe:

nicht wert ſein, Einem die Schuhriemen aufzulöſen.

Der Ausdruck:

Ihre Zahl iſt Legion

beruht auf Markus 5, 9, wo der unſaubere Geiſt auf Jeſu Frage nach ſeinem Namen antwortete: „Legion heiße ich; denn unſer iſt viel.“

Der Glaube macht ſelig

ſtützt ſich auf Markus 16, 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden.“

Aus **Lukas** entlehnt die Sprache folgende Stellen:

1, 37: (Denn) bei Gott iſt kein Ding unmöglich;

4, 23: Arzt, hilf Dir ſelber,

was bereits dort als ſprichwörtlich angegeben wird;

9, 55: Weß Geiſtes Kinder;

10, 7: (Denn) ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes wert.

Das Gleichniß vom

barmherzigen Samariter,

welches Lukas 10, 30—37 erzählt wird, ſchließt Jeſus mit den Worten:

(So) gehe hin und thue desgleichen.

Wenn wir im gemeinen Leben, um eine zwiſchen zwei Verfahrungsarten getroffene Wahl zu rechtfertigen, ſagen, daß wir

das beſſere Theil erwählt haben,

ſo geſtalten wir damit den in Lukas 10, 42 enthaltenen Ausdruck um:

Maria hat das gute Theil erwählet. —

Nun hat die liebe Seele Ruh'

beruht auf Lukas 12, 19: „Liebe Seele . . ., habe nun Ruhe."

Das „Nöthige ſie hereinzukommen" in Lukas 14, 23 überſetzt die Vulgata mit:

Compelle intrare.

In dieſer Form wurde es oft zur Rechtfertigung der gegen die Ketzer angewendeten Gewalt gebraucht und dient noch heute dazu, um die Ausübung irgend eines Zwangs auszudrücken.

Aus Lukas 16, 19 iſt:

Herrlich und in Freuden leben;

und aus 16, 20:

Arm wie Lazarus

entnommen. Bekanntlich iſt der Name Lazarus auch in den Benennungen „Lazareth" (Haus für Arme) und „Lazzaroni" (arme Teufel) verewigt.

Aus Lukas 16, 22 ſtammt die Redensart:

In Abraham's Schooß.

Das jüdiſche Wort „Moos“ für „Geld“ hat ſich in der Zuſammenſtellung

Moos haben

über ganz Deutſchland verbreitet. Es iſt ſcherzhaft zu

Moſes und die Propheten haben

erweitert worden, mit Anlehnung an Lukas 16, 29: „Sie haben Moſen und die Propheten,“ und ohne irgend welche Rückſicht auf den Zuſammenhang dieſer Stelle.

Volkstümlich pflegt man einen Menſchen, den man bei allen öffentlichen Luſtbarkeiten findet:

Zachäus auf allen Kirchweihen

zu nennen, weil der kleine Zachäus, der aus Drang, Jeſum zu ſehen, auf einen Baum ſteigt, im Evangelium des Tages der Kirchweihung, Lukas 19, 1—10, vorkommt, alſo regelmäßig am Kirchweihtage genannt wird.

Das Scherflein der Wittwe

iſt aus der Ueberſchrift des 21ſten Kapitels, und erklärt ſich aus Vers 1—4 daſelbſt (ſiehe Markus 12, 41).

Der Vers Lukas 22, 48: „Juda, verrätheſt du des Menſchen Sohn mit einem Kuß?“ hat uns das Wort

Judaskuß

für „verrätheriſchen Kuß“ geliefert; überhaupt nennen wir einen verrätheriſchen, falſchen Menſchen einen

Judas. —

Wenn ſo man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?

wird in mancher, dem jedesmaligen Sinne der Rede angemeſſenen Umgeſtaltung aus Lukas 23, 31 citirt.

Das daſelbſt 23, 16 enthaltene:

Züchtigen und loslaſſen

iſt ein den Handwerkern gewöhnlicher Ausdruck geworden. Der Küfer ſagt, er könne züchtigen und loslaſſen, d. h. zum

Weine Waſſer zuſetzen oder nicht; der Schuhmacher, wenn er lederne Schuhe mit Riemen gemacht hat, er könne ſie züchtigen und loslaſſen, d. h. zubinden und aufbinden; u. ſ. w.

In lateiniſcher Form wird:

Pater peccavi,

d. i. „Vater, ich habe geſündiget," im gewöhnlichen Leben als Schuldbekenntniß aus Lukas 15, 21 angewendet.

Was kann von Nazareth Gutes kommen?

ſteht **Johannis** 1, 46, und:

Was Du thuſt, das thue bald,

Johannis 13, 27.

Die Worte des Pilatus, Joh. 19, 5: „Sehet, welch' ein Menſch!" ſind in ihrer lateiniſchen Form:

Ecce homo!

ein ganz gewöhnliches Subſtantivum geworden, womit man in der Kunſt die Darſtellung eines leidenden Chriſtus mit der Dornenkrone bezeichnet.

Die Worte, aus Joh. 20, 17, des auferſtandenen Jeſu, zu Maria:

Noli me tangere,

Rühre mich nicht an,

kommen in ihrer lateiniſchen Form zu häufiger Anwendung, und der Ausdruck:

Ungläubiger Thomas

hat ſich aus dem Evangelium Johannis 20, 24—29 entwickelt.

Die Bezeichnung

Juden und Judengenoſſen

iſt enthalten in **Apoſtelgeſchichte** 2, 11; das berühmte:

Non possumus

Wir können nicht

in 4, 20; aus 9, 5 daſelbſt iſt uns ein bei Griechen und Römern bekanntes Sprichwort:

Wider den Stachel löcken

geläufig geworden. — „Löcken" iſt ſo viel als „mit den Beinen ausſchlagen", und das dem Ausdruck zu Grunde liegende Bild iſt das eines vor den Pflug geſpannten Rindes, welches gegen den Stachelſtock des Treibers eigenſinnig mit den Beinen ausſchlägt.

Aus einem Saulus ein Paulus werden,

oder:

Seinen Tag von Damaskus erleben,

erläutert ſich hinlänglich aus dem Anfang des 9ten Kapitels, wie auch

Wie Schuppen von den Augen fallen

der Bekehrung des Saulus, 9, 18, entlehnt iſt. Der Ausdruck:

Ohne Anſehen der Perſon

kommt an ſehr vielen Stellen im alten wie im neuen Teſtament vor; unſerer Pflicht hier zu genügen, weiſen wir eine derſelben in Apoſtelgeſchichte 10, 34 nach.

Nach dem im 8ten Kapitel der Apoſtelgeſchichte 9—24 genannten Zauberer Simon, der die Gabe der Mittheilung des Geiſtes durch Händeauflegen von den Apoſteln für Geld erhandeln zu können glaubte, iſt ein ſträflicher Schacher mit geiſtlichen Aemtern als

Simonie

bezeichnet worden.

Ebenfalls in der Apoſtelgeſchichte 20, 35 ſteht der berühmte Spruch:

Geben iſt ſeliger denn Nehmen.*)

Der **Römerbrief** enthält die Worte:

12, 11: Schicket Euch in die Zeit;

12, 20: Feurige Kohlen auf's Haupt ſammeln,

was ſo viel heißt, als durch Wohlthaten gegen Unthaten auf dem Geſichte Röthe der Beſchämung hervorrufen," und

13, 7: Ehre, dem die Ehre gebühret.

---

*) Nach Plutarch's „Sprüchen von Königen und Feldherren" hatte Artaxerxes geſagt: „Geben iſt königlicher denn Nehmen."

Der **erſte Korintherbrief** bietet:

7, 38: — welcher verheirathet, der thut wohl; welcher aber nicht verheirathet, der thut beſſer;

13, 9: — unſer Wiſſen iſt Stückwerk;

und 14, 34:

Mulieres in ecclesia taceant,

Eure Weiber laſſet ſchweigen unter der Gemeine,

was mit Umänderung in die Einzahl lateiniſch alſo citirt wird:

Mulier taceat in ecclesia.

Der **zweite** bietet:

3, 6: — der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig;

9, 7: — einen fröhlichen Geber hat Gott lieb,

und

12, 7: — ein Pfahl in's (nicht: „im") Fleiſch. —

Wie ein Dieb in der Nacht kommen

ſteht I **Theſſalonicher** 5, 2 (und II Petri 3, 10).

Der volkstümliche Spruch:

Prüfet Alles und das Beſte behaltet

lautet an ſeiner Stelle, I Theſſalonicher 5, 21:

Prüfet aber Alles und das Gute behaltet.

Der **zweite** Brief an die Theſſalonicher enthält in 3, 10:

So Jemand nicht will arbeiten, der ſoll auch nicht eſſen.

Im Briefe an **Titus** 1, 15 ſchreibt Paulus:

Den Reinen iſt Alles rein.

Im Briefe I **Petri** 5, 8 wird der Teufel erwähnt:

er gehet umher wie ein brüllender Löwe, (und ſuchet, welchen er verſchlinge.)

Zu allgemeiner Anwendung iſt auch gekommen aus **Ebräer** 12, 6:

Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er.

Endlich liefert die **Offenbarung Johannis** drei Ausdrücke zu dem allgemeinen Sprachſchatz:

Das A und das O,

als Bezeichnung einer Sache in ihrer ungeſchmälerten Geſammtheit nach 1, 8: „Ich bin das A und das O," eine Redeweiſe, die ſich daraus erklärt, daß A (Alpha) der erſte und O (Omega) der letzte Buchſtabe des griechiſchen Alphabets iſt; nach Offenbarung Johannis 3, 11: „Halt, was du haſt:"

Behalte, was Du haſt,

und aus 5, 1—5 den Ausdruck:

Ein Buch mit ſieben Siegeln,

für „Ein ſchwer verſtändliches Buch", ſowie überhaupt für alles ſchwer Verſtändliche.

Der ganz bibliſch ausſehende Ausdruck:

Schlaf des Gerechten,

der auch in anderen Sprachen ebenſo ſprichwörtlich iſt, und franzöſiſch: „le sommeil du juste", engliſch: „the sleep of the righteous", italieniſch: „il sonno del giusto" lautet, kommt in der Bibel nicht vor. Und hiermit abgemacht,

Sela.

Dieſes oft in den Pſalmen vorkommende Wort deutete ein Finale, einen Ruhepunkt im muſikaliſchen Vortrage derſelben an.

VIII.

Hiſtoriſche Citate.

Bisher hatten wir es, abgeſehen von den bibliſchen Citaten, mit dem niedergeſchriebenen Schriftſtellerwort zu thun, das immer niedergeſchrieben wird mit der verſtohlenen Abſicht auf Unſterblichkeit, zu der ſich ein jeder Schriftſteller wie ein verſchämter, mancher auch wie ein unverſchämter Liebhaber verhält. Das blos geſprochene Wort tritt, wenn überhaupt mit einer Forderung, mit der anſpruchsloſeren, gehört und beherzigt zu werden, kurz mit der zu wirken auf, ohne alles Liebäugeln mit dem Nachruhm.

Mit dieſer bloßen Abſicht des Wirkens zeigen ſich nun auf nicht literariſchem Gebiete neben den geſprochenen Worten auch geſchriebene, in offiziellen Aktenſtücken enthaltene, deren wir ebenfalls in dieſem Abſchnitte mehrerer zu gedenken haben werden.

Es iſt billig, daß wir hier zuerſt der wenigen Worte gedenken, die aus der Fülle geiſtreicher Aeußerungen hervorragender Griechen ſich im allgemeinen Gebrauch bis heute erhalten, wie das in vielfachen Umgeſtaltungen citirte, von Plutarch im „Themiſtokles", Kap. 2, und an mehreren anderen Stellen aufbewahrte Wort des **Themiſtokles**:

Der Sieg des Miltiades (bei Marathon) läßt mich nicht ſchlafen.

Der Cyniker **Diogenes**, ſo erzählt uns Diogenes Laertius in „Leben und Meinungen berühmter Philoſophen", Buch 6, 2, 50 (Cobet'ſche Ausgabe) zündete ſich am Tage

eine Laterne an, ging umher und ſagte: „Ich ſuche einen Menſchen.“ Wenn auch der Fabeldichter Phaedrus in Bch. 3, 19 daſſelbe Wort dem Aeſop beilegt, ſo iſt der

Diogeneslaterne

doch ihr Recht verblieben. Auch das choragiſche Monument des Lyſikrates zu Athen und der Thurm Saint-Jacques in Paris pflegen ſo bezeichnet zu werden.

Alexander's des Großen Ausſpruch:

Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes ſein

leſen wir bei Diogenes Laertius 6, 2. Plutarch führt ihn an vielen Stellen, z. B. „Ueber das Glück Alexander's des Großen“, ſtets in der Form an: „Wenn ich nicht Alexander wäre, ſo würde ich wohl Diogenes ſein.“

Endlich haben wir das bekannte:

εὕρηκα (ſprich heúrēka)

ich hab's gefunden

zu verzeichnen, das **Archimedes** ausrief, als er bei der Unterſuchung des Goldgehalts einer für König Hiero von Syrakus angefertigten Krone das Geſetz des ſpezifiſchen Gewichts entdeckte, und die beiden andern Ausſprüche deſſelben:

Δός μοι ποῦ στῶ καὶ γῆν κινήσω

Gieb mir einen Punkt (außerhalb der Erde), wo ich ſtehen kann, ſo will ich ſie bewegen

und, was nur lateiniſch citirt wird,

Noli turbare circulos meos,

Störe meine Kreiſe nicht,

womit er den auf ihn eindringenden Feind, der ihn in mathematiſchen Betrachtungen ſtörte, zurückwies.*)

---

*) Eine Quelle für dies Wort weiß ich nicht. Es iſt nicht ſo leicht, wie Mancher glaubt, ſolche Quellen aufzufinden. Lübker's „Reallexikon“ giebt bei dieſem Worte drei Stellen an, wo es nicht ſteht.

Der eine unumſtößliche Anſicht bezeichnende, Jedem geläufige Ausdruck:

Ceterum censeo,

Uebrigens bin ich der Meinung,

eine Verkürzung des Ausſpruchs:

Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam,

Uebrigens iſt meine Meinung, daß Carthago zerſtört werden muß,

den **der ältere Cato** mit Bezug auf den dritten Puniſchen Krieg ſo oft gethan haben ſoll, findet ſich nirgend in den alten Schriftſtellern und iſt daher wohl als die Ueberſetzung der Stelle Plutarch's „Cato major", 27:

δοκεῖ δέ τοι καὶ Καρχηδόνα μὴ εἶναι

und ferner meine ich, daß Carthago nicht beſtehen dürfe,

anzuſehen. Uebrigens ſprechen engliſche und franzöſiſche Schriftſteller in obigem Sinne nie von einem Ceterum censeo, ſondern ſtets von einer Carthago delenda.

Ein anderes Wort Cato's:

Ein Haruſper muß das Lachen bezwingen, wenn er den andern ſieht,

oder im engeren Anſchluß an den lateiniſchen Text: „Es iſt wunderbar, daß ein Haruſpex*) nicht lacht, wenn er einen Haruſpex ſieht", hat uns Cicero in ſeiner Schrift „de divinatione", 2, 24 und in der anderen „Ueber die Natur der Götter", 1, 26 aufbewahrt. Fälſchlich wird ſtatt Haruſpex oft Augur citirt.

Auch das Wort des **Paulus Aemilius** Macedonikus, der, als er ſeine verſtändige, reiche und junge Frau verſtieß, den ihn deswegen tadelnden Freunden ſeinen Schuh zeigte und ſagte: „Auch dieſer iſt ſchön anzuſehen und neu, aber

Niemand weiß, wo der Schuh mich drückt,"

iſt aus Plutarch's „Eheregeln" bis zu uns gekommen.

---

*) Ein Prieſter, der den Willen der Götter aus den Eingeweiden der Opferthiere herauslas.

Von Ausſprüchen **Cäſar**'s hat uns Plutarch im „Leben" deſſelben, Kap. 11, das Wort aufbewahrt, welches er beim Anblick eines elenden Alpenſtädtchens ſeinen Begleitern zurief:

(Ich möchte) lieber der Erſte hier, als der Zweite in Rom (ſein.)

Der berühmte, von Ulrich von Hutten zum Wahlſpruch angenommene Ausſpruch:

Alea iacta est,

oder: Iacta alea est, wie er nach Sueton's „Cäſar", K. 32, citirt werden müßte, iſt von Cäſar, bevor er den Rubikon überſchritt, nicht in dieſer Form, ſondern griechiſch:

ἀνερρίφθω ὁ κύβος

es falle der Würfel

gethan worden, wie Plutarch im „Pompeius", K. 60, ausdrücklich hervorhebt. Doch war dieſer Ausdruck ſchon lange vorher ſprichwörtlich, wie aus Plutarch, „Cäſar", K. 32, zu erſehen iſt.

Ein anderer Ausſpruch Cäſar's:

Veni, vidi, vici,

ich kam, ich ſah, ich ſiegte



mit dem er ſeinen bei Zela ſchnell errungenen Sieg brieflich ſeinem Freunde Amintius in Rom anzeigte, wird von Sueton, „Julius Cäſar", K. 10, zwar nur als Inſchrift auf einer in ſeinem Pontiſchen Triumphzuge einhergetragenen Tafel erwähnt; daß er jedoch auch wirklich ſo gelautet hat, iſt in Plutarch's „Ausſprüchen von Königen und Feldherren" zu leſen und läßt ſich überdies aus Plutarch, „Cäſar", K. 50, entnehmen.

Es wird beſtritten, daß Julius Cäſar bei ſeiner Ermordung mit den Worten:

Auch Du, mein Brutus!

zu Boden geſunken ſei, mit denen auch Shakeſpeare, Akt 3, Sc. 1, ihn ſterben läßt, und der in Schiller's „Räubern"

4, 5 im Römergeſang, Strophe 4, benutzt iſt. Sueton erzählt, „Julius Cäſar", K. 82, daß er bei der erſten Wunde ein einziges Mal aufgeſeufzt, aber kein Wort geäußert habe. Freilich fügt er hinzu, daß Einige erzählen, er habe dem auf ihn einſtürzenden Brutus auf griechiſch zugerufen: „Auch Du gehörſt zu Jenen? auch Du, mein Sohn?" Auch Dio Caſſius, B. 44, K. 19, läßt ihn mit den Worten: „Auch Du, mein Sohn?" niederſinken.

Sueton theilt uns auch in dem „Leben des Titus", K. 8, das, wie er ſagt, „merkenswerte und mit Recht gelobte" Wort mit, welches der Kaiſer **Titus** einſt bei der Tafel ausrief, als es ihm einfiel, daß er an jenem Tage noch Keinem etwas Gutes gethan habe, und von welchem Spiegelberg in den „Räubern", Akt 2, Sc. 3, Gebrauch macht:

(Amici,) *diem perdidi.*

(Freunde,) ich habe einen Tag verloren.

Derſelbe Schriftſteller theilt uns im „Leben des Veſpaſian", K. 23, die Entſtehung eines in verſchiedenen Faſſungen, z. B. in der Form:

Geld ſtinkt nicht,

bekannten Ausſpruchs des **Veſpaſian** mit. Als ihm ſein Sohn Titus wegen einer auf den Harn gelegten Steuer getadelt hatte, hielt er ihm das erſte aus dieſer Steuer eingekommene Geld vor die Naſe und fragte ihn, ob es röche. Und als dieſer die Frage verneinte, ſagte er: „Und dennoch iſt es aus Harn." Daraus erklärt ſich, daß in Paris Anſtalten zur Befriedigung gewiſſer Bedürfniſſe Vespasiennes genannt werden. Auf Veſpaſian's Wort bezieht ſich das des Juvenal, 14, 204:

Lucri bonus est odor ex re qualibet.

Gut iſt der Geruch des Gewinns, woher letzterer auch ſtamme.

Zu den lateiniſchen Worten, die in nachrömiſcher Zeit geſagt worden ſind, gehört der Ausruf:

O sancta simplicitas!

O heilige Einfalt!

den **Huß** auf dem Scheiterhaufen gethan haben ſoll, als er ſah, wie ein Bäuerlein in blindem Glaubenseifer ſein Stück Holz zu den Flammen herbeitrug. — Doch wird ſchon in der (lateiniſchen Fortſetzung der) Kirchengeſchichte des Euſebius (durch Rufinus), B. 10, Kap. 3, die sancta simplicitas erwähnt, mit welcher ein Bekenner auf dem erſten Konzil zu Nicäa einen bis dahin unüberwindlichen Philoſophen zum Schweigen brachte und bekehrte.

Als **Axel Oxenſtjerna** es bewirkt hatte, daß ſein Sohn Johann zum Chef der ſchwediſchen Geſandtſchaft auf dem Friedenskongreß ernannt wurde, und der Sohn aufrichtig geſtand, daß er ſich dieſem wichtigen Poſten nicht gewachſen fühle, beſchwichtigte ihn (nach Lundblad, Schwediſcher Plutarch) ſein Vater mit den Worten:

An nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis?

Weißt Du nicht, mein Sohn, mit wie geringem Verſtande die Welt regiert wird?

Wir ſchließen hier bekannte Jeſuitenworte deswegen an, weil ſie meiſt lateiniſch geſagt worden ſind, wie ihr Wahlſpruch:

Ad maiorem Dei gloriam,

Zum größeren Ruhme Gottes,

und das gegen ſie gerichtete Wortſpiel:

Si cum Iesuitis, non cum Iesu itis.

Wenn Ihr mit den Jeſuiten geht, geht Ihr nicht mit Jeſu.

Daß je ein Jeſuit einen Theil der jeſuitiſchen Lehrmeinungen zu dem Satze:

Der Zweck heiligt die Mittel

formulirt habe, hat nie nachgewieſen werden können; wahr-

ſcheinlich iſt dies daher von einem ihrer Gegner geſchehen, der übrigens leichtes Spiel hatte, da es in Buſembaum's 1650 erſchienener Medulla theologiae moralis, lib. IV, cap. III, Dub. VII, Art. II, Resol. 3: quia enim finis est licitus, etiam media sunt licita (denn da der Zweck erlaubt iſt, ſo ſind auch die Mittel erlaubt), und lib. VI, Tract. VI, Cap. II, Art. sub 8: cui licitus est finis, etiam licent media (wem der Zweck erlaubt iſt, dem ſind auch die Mittel erlaubt) heißt. Dazu vergleiche man die im Briefe Pascal's aus „Filiutius" (Tr. 25, c. 11, n. 331) citirte Stelle: „C'est l'intention qui règle la qualité de l'action" (die Abſicht beſtimmt die Art des Handelns), und was er im 7ten Brief einen Jeſuiten ſagen läßt: „Unſere Methode, die Abſicht zu leiten, beſteht darin, daß ſie ſich als Ziel ihrer Handlung einen erlaubten Zweck ſetzt. Nicht als ob wir nicht nach beſten Kräften die Menſchen von den verbotenen Dingen zurückhielten; aber wenn wir die That nicht hindern können, ſo reinigen wir wenigſtens die Abſicht, und ſo verbeſſern wir die Laſterhaftigkeit des Mittels durch die Reinheit des Zwecks."

Endlich iſt jenes Wort zu allgemeiner Anwendung gekommen, womit der Jeſuitengeneral **Lorenz Ricci** kurz vor der Auflöſung des Ordens durch den Papſt Clemens XIV (Ganganelli) 1773 jede Abänderung der Ordensverfaſſung verweigerte:

Sint, ut sunt, aut non sint.

Sie ſollen ſein, wie ſie ſind, oder ſie ſollen nicht ſein.

Das bekannte:

Non possumus

Wir können nicht

erwiderte mit Anwendung des Wortes aus „Apoſtelgeſchichte 4, 20" der Papſt **Clemens** VII. auf des Königs von England, Heinrich's VIII., Drohung, im Falle daß ſeine Scheidung von Katharina von Arragonien vom Papſte ver-

weigert würde, mit ſeinen Ländern abzufallen. Seitdem wird jede Weigerung des päpſtlichen Stuhls, ſich in Transaktionen einzulaſſen, mit „non possumus“ bezeichnet, und es iſt daher natürlich, daß das Wort in der neueſten Geſchichte oft gebraucht wurde, namentlich ſeitdem in einer Unterredung des franzöſiſchen Geſandten Marquis von Lavalette mit dem Kardinal Antonelli am 12. Januar 1862 der Letztere im Namen des Papſtes jede Verſtändigung mit Italien als wider die Pflichten des Papſtes ſtreitend zurückwies.

Wir verweilen zuvörderſt noch auf dem klaſſiſchen Boden Italiens, um zu erwähnen, daß es ebenſo unerwieſen iſt, daß **Correggio** vor einem Bilde Raphael's ausgerufen habe:

Anch' io son pittore!

Auch ich bin ein Maler!

als es eine Erfindung iſt, daß **Galilei** die Abſchwörung ſeiner Lehren mit dem Worte:

Eppur si muove!

Und doch bewegt ſie (die Erde) ſich!

begleitet habe.

Das berühmte:

l'Italia farà da se,

Italien wird ganz allein fertig werden,

gewöhnlich als Deviſe des italieniſchen Freiheitskampfes von 1849 dargeſtellt, wurde nach Reuchlin, „Geſchichte Italiens“, II, 1, S. 155, vom damaligen Miniſter des Auswärtigen in Piemont, **Pareto**, vielmehr „den Interventionsgelüſten der franzöſiſchen Radikalen in's Geſicht geſchleudert.“ v. Treitſchke nennt es dagegen in ſeinem Aufſatz: „Bundesſtaat und Einheitsſtaat“ den Wahlſpruch **Ceſare Balbo's**.

Das

Ei des Columbus

gehört auch italieniſchem Boden an und ſollte eigentlich „Ei des Brunelleschi“ heißen. Als dieſer berühmte Baumeiſter, der 1444 ſtarb, bei einer Verſammlung von Architekten aus

allen Ländern, welche 1421 zu einer Berathung nach Florenz berufen waren, wie man den unvollendeten Bau des Domes Santa Maria del fiore mit einer Kuppel abschließen könnte, seinen kühnen Plan entwickelte, wurde er bitter verhöhnt, und nun nahm er in gerechtem Zorne erst dann wieder an den Berathungen Theil, nachdem an ihn eine ehrenvolle Einladung ergangen war. „Die anderen Baumeister", so erzählt Vasari in seinen 1550 erschienenen „Künstlerbiographieen", „hätten gern gesehen, daß er seine Meinung eingehend entwickelt und sein Modell gezeigt hätte, wie sie die ihrigen. Das wollte er nicht; aber er machte den inländischen und ausländischen Meistern den Vorschlag, daß Derjenige, welcher ein Ei der Länge nach fest auf eine Marmorplatte stellen könnte, die Kuppel bauen solle, da sich hierin ihr Talent zeigen würde. Nachdem man also ein Ei genommen hatte, versuchten sich alle diese Baumeister, es aufrecht stehen zu lassen; aber Keinem gelang es. Als man nun den Filippo (Brunelleschi's Vorname) das Ei aufrecht hinzustellen aufforderte, nahm er es mit Grazie, stieß es mit dem schmalen Ende auf die Marmorplatte und brachte es so zum Stehen. Als die Künstler riefen, daß sie es so auch hätten machen können, antwortete ihnen Filippo lachend, sie würden es auch verstanden haben, die Kuppel zu wölben, wenn sie sein Modell oder seine Zeichnung gesehen hätten. Und so wurde beschlossen, daß er beauftragt werden sollte, den Bau zu leiten." Auf Brunelleschi paßt dieses Beispiel vom Ei um so mehr, als die von ihm vollendete Kuppel in der That die Form eines an der Spitze eingedrückten Eies hat. Was ist Fachruhm? Brunelleschi ist rühmlichst, aber doch nur Fachleuten bekannt, und das Beispiel vom Ei, welches ihn hätte in aller Leute Mund bringen können, ist zuerst vom italienischen Historiker Benzoni in einem 1571, also 21 Jahre nach Vasari's „Künstlerbiographieen" erschienenen Werke auf Columbus übertragen, den man in jeder Dorfschule kennt, und der zu seiner Volksmäßigkeit dieses Eies wahrlich nicht be-

durfte. Benzoni räumt übrigens ein, daß er den Vorgang mit dem Ei des Columbus, der ſich nach der erſten Reiſe deſſelben auf einem ihm zu Ehren gegebenen Gaſtmahl des Kardinals Mendoza (alſo im Jahre 1493) zugetragen haben ſoll, nur durch Hörenſagen weiß. Brunelleschi hatte das Beiſpiel mit dem Ei bereits im erſten Viertel deſſelben Jahrhunderts vorweg genommen. Der Einwand, daß ein Wort, welches Columbus 1493 ſagte, immerhin bereits von Vaſari 1550 auf Brunelleschi übertragen ſein könne, widerlegt ſich dadurch, daß auf dem Gebiete der geflügelten Worte nie vom Berühmteren auf den Unberühmteren übertragen wird.

Von engliſchen Worten ſind nur wenige Worte Allgemeingut geworden. Aber unter den wilden Schaaren **Wat Tyler's** während der Regierung Richard's II. entſtanden jene beiden Verſe, die nach Hume („Geſchichte Englands", Kap. 17, Note i.) damals im Munde aller gemeinen Leute waren:

Als Adam grub und Eva ſpann,
Wo war da der Edelmann?

When Adam delv'd and Eve span,
Where was then the gentleman?

Früh gingen die Worte nach Deutſchland; denn Sebaſtian Frank führt in ſeinem 1543 gedruckten „Weltbuch", Blatt 46, bereits als Sprichwort an: „Wo oder wer war der Edelmann, da Adam reutet und Eva ſpann?"

Ueber die um 1680 eine politiſche Bedeutung gewinnenden Wörter

Whig und *Tory*

(Liberaler und Konſervativer) giebt Macaulay, „Geſchichte von England", B. 1, K. 2 (S. 253 der Tauchnitzer Ausgabe), folgende Auskunft: „In Schottland hatten einige der verfolgten Kirchenabtrünnigen, durch Bedrückung zur Verzweiflung getrieben, den Primas ermordet, gegen die Regierung die Waffen ergriffen, einige Vortheile über die Königlichen Truppen errungen, und ſie waren erſt zur Ruhe gebracht worden,

als Monmouth ſie bei Bothwell Bridge geſchlagen hatte. Dieſe Eiferer waren ſehr zahlreich unter den Bauern des weſtlichen Nieder-Schottlands, die gewöhnlich Whigs genannt wurden. So wurde der Name Whig den Presbyterianiſchen Eiferern Schottlands beigelegt und auf diejenigen engliſchen Politiker übertragen, welche Neigung zeigten, dem Hofe gegenüberzutreten und proteſtantiſche Diſſidenten mit Nachſicht zu behandeln. Zur ſelben Zeit gewährten die Sümpfe Irlands geächteten Papiſten eine Zuflucht. Dieſe Leute hießen damals Tories. Daher wurde der Name Tory Engländern gegeben, die nicht dazu beitragen wollten, einen katholiſchen Prinzen vom Thron auszuſchließen." Wir fügen hinzu, daß Whig urſprünglich ſaure Molken bedeutet und dieſe das gewöhnliche Getränk der Schottiſchen Bauern ſind, wogegen das irländiſche Wort Tory angeblich ſo viel iſt als Räuber.

Und wer kennt nicht **Nelſon**'s Tagesbefehl in der Schlacht bei Trafalgar am 21. Oktober 1805:

England expects that every man will do his duty.

England erwartet, daß jeder Mann ſeine Pflicht thun wird.

Aber Nelſon hatte ihn ſich ein wenig anders gedacht. Nach „Lord Nelson's dispatches and letters", B. 7, S. 150, ſagte er gegen dreiviertel auf zwölf zum damaligen Flaggenlieutenant, ſpäteren Admiral Pasco: „Herr Pasco, ich wünſche der Flotte zu ſagen: England vertraut (confides), daß jeder Mann ſeine Pflicht thut. Aber Sie müſſen eilen." Pasco erwiderte: „Wenn Ihre Lordſchaft mir erlauben, 'erwartet' ſtatt 'vertraut' zu ſetzen, ſo wird das Signal bald gegeben ſein, weil 'erwartet' im Wörterbuch ſteht und 'vertraut' erſt buchſtabirt werden muß." (Die Wörter werden nämlich durch Zahlen ausgedrückt.) Nelſon erwiderte mit ſichtbarem Vergnügen: „Das iſt recht (that will do), Pasco; geben Sie es ſofort."

Auch jenes zur Ehre der Menſchen gewiß unwahre Wort Sir **Robert Walpole**'s:

Jeder Menſch hat ſeinen Preis,

iſt weit und breit bekannt.

Wer kennt ferner nicht das Wort:

Grog?

Es war auf der engliſchen Flotte Sitte geweſen, den Mannſchaften ihre Portion Rum ungemiſcht zu liefern, was natürlich manchen dienſtwidrigen Rauſch hervorbrachte und ſomit die Mannszucht ſtörte. Deswegen verfügte im Jahre 1740 der Admiral **Vernon**, daß künftighin der Rum mit Waſſer gemiſcht verabfolgt werden ſolle. Schon früher hatte der Admiral, der gewöhnlich einen Rock von kameelhärenem Zeug (grogram) trug, von ſeinen Leuten deshalb den Beinamen Old Grog erhalten. Der Name Grog ging nun bei denſelben auch auf das von ihm erfundene Getränk über.

Wir gehen jetzt zu Frankreich über, wo wir zuerſt den hiſtoriſch gewordenen Beinamen des heldenmütigen Bayard, welcher der

Chevalier sans peur et sans reproche

Ritter ohne Furcht und Tadel

genannt wurde, erwähnen müſſen.

Den König von Frankreich **Franz** I. laſſen die meiſten hiſtoriſchen Darſtellungen nach ſeiner Beſiegung und Gefangennahme in der Schlacht bei Pavia mit einem Briefe an ſeine Mutter auftreten, deſſen Kürze ſie gewöhnlich ausdrücklich hervorheben.

Tout est perdu, fors l'honneur,

Alles iſt verloren, nur die Ehre nicht,

ſoll Alles geweſen ſein, was in dieſem Muſter von Lakonismus geſtanden habe. Jedoch iſt dieſer Brief, der von Dulaure aufgefunden wurde, und der in deſſen „Geſchichte von Paris", 1837, Bd. 3, S. 209, und auch anderswo abgedruckt iſt, viel länger, und das Wort lautet nicht ganz ſo ritterlich. Der Brief beginnt:

„Madam! Sie zu benachrichtigen, welches der Ausgang meines Unglücks ist, so ist mir von allen Dingen nur die Ehre und das gerettete Leben geblieben (de toutes choses ne m'est demouré que l'honneur et la vie qui est sauve), und weil diese Nachricht Ihnen in unserem Mißgeschick einigen Trost bereiten wird, habe ich gebeten, daß man mich diesen Brief schreiben lasse, was man mir gefällig bewilligt hat.“ u. s. w.

Ein anderer König von Frankreich, **Heinrich** IV, der gute Heinrich, wie er noch heute im Volke heißt, soll ein anderes sehr bekanntes Wort, das freilich bisher durch keinen Schriftsteller und durch kein Schriftstück hat aktenmäßig belegt werden können, häufig im Munde geführt haben:

Je veux que le dimanche chaque paysan ait sa poule au pot.

Ich wünsche, daß Sonntags jeder Bauer sein Huhn im Topfe hat.

Das Wort:

Toujours perdrix

Immer Rebhuhn

in der Bedeutung, daß man auch des Besten, wenn es sich zu häufig wiederholt, überdrüssig werden kann, wird auch mit Heinrich IV. in Verbindung gesetzt. Als ihn nämlich sein Beichtvater wegen seiner vielen Liebschaften getadelt hatte, ließ er demselben Tage lang hintereinander Rebhühner auftragen, bis dieser sich beschwerte, daß er toujours perdrix essen müsse. Der König erwiderte, daß er ihm die Nothwendigkeit der Abwechselung habe einleuchtend machen wollen.

Auch das berühmte Wort **Ludwig**'s XIV:

L'état c'est moi,

Der Staat bin Ich,

das er gewiß gesagt haben könnte, ist durchaus unverbürgt, jedenfalls aber nicht im April 1655 vor dem Parlamente gesagt worden, wie gewöhnlich erzählt wird. Chéruel, „Ad-

ministration monarchique en France," B. II, S. 32—34, ſagt darüber: „Hierher verſetzt man, nach einer verdächtigen Tradition, die Erzählung von der Erſcheinung Louis' XIV. im Parlament, im Jagdrock, eine Peitſche in der Hand, und hierhin verlegt man die berüchtigte Antwort auf die Bemerkungen des erſten Präſidenten, der das Intereſſe des Staates hervorhob: 'Ich bin der Staat.' Statt dieſer dramatiſchen Scene zeigen uns die zuverläſſigſten Dokumente den König, wie er allerdings dem Parlament Schweigen gebietet, aber ohne einen unverſchämten Hochmut zur Schau zu tragen." Ein handſchriftliches Journal, das Chéruel erwähnt, ſchließt die Erzählung der Scene im Parlament alſo: „Nachdem Seine Majeſtät ſich ſchnell erhoben hatten, ohne daß irgend Jemand in der Verſammlung ein einziges Wort geſagt, kehrten Sie nach dem Louvre und von da nach dem Walde von Vincennes zurück, woher Sie am Morgen gekommen waren und wo Sie vom Herrn Kardinal erwartet wurden." Hierzu fügt Edouard Fournier, deſſen geiſtvolles Buch „l'Esprit dans l'histoire" ich für einen Theil der hier mitgetheilten franzöſiſchen hiſtoriſchen Worte benutzt habe, S. 271 der dritten Auflage, die verſtändige Bemerkung: „Alſo Mazarin erwartet den König, um von ihm zu erfahren, wie Alles abgelaufen iſt, und namentlich um zu hören, wie der junge Fürſt ſeine, gewiß vom Kardinal ſelbſt angefertigte Lektion aufgeſagt hat; und in dieſe vom Kardinal eingegebene Lektion, von der der Schüler nicht mit einem Worte abweichen durfte, ſollte ſich eine für die Macht des alten Miniſters wenigſtens ebenſo beunruhigende, wie für das Anſehen des Parlaments drohende Phraſe, wie 'Ich bin der Staat,' plötzlich eingeſchlichen haben? Das iſt unmöglich. Der Staat war noch nicht Ludwig XIV; er war noch immer Mazarin."

Dufaure, „histoire de Paris", 1863, S. 387, behauptet freilich: „Er unterbrach einen Richter, der in einer Rede die Worte 'der König und der Staat' gebrauchte, indem er mit Hoheit ausrief: L'Etat c'est moi.

Das Wort:

Für einen Kammerdiener giebt es keinen Helden

wird von Fräulein Aïssé in ihren von J. Ravenel, 1853 bei E. Dentu in Paris herausgegebenen Briefen, S. 161, auf Madame **Cornuel**, eine geiſtreiche, zum Kreiſe der ſogenannten Precieuſen des 17. Jahrhunderts gehörende Dame, zurückgeführt. Es macht jedoch zu einer der unſrigen parallelen Stelle in Montaigne's „Essais", III, 2, welche lautet: „Mancher iſt ein Wundermann geweſen, an dem ſeine Frau und ſeine Dienſtboten nicht einmal etwas Bemerkenswertes geſehen haben. Wenige Menſchen ſind von ihren Bedienten bewundert worden," Coſte, einer der Herausgeber Montaigne's, dieſe Anmerkung: „Man muß in hohem Grade Held ſein, ſagte der **Marſchall von Catinat**, um es in den Augen ſeines Kammerdieners zu ſein" (il faut être bien héros pour l'être aux yeux de son valet de chambre). — Es ſcheint nun erſtens die kürzere Form, nach dem gewöhnlichen Vorgange der Behandlung geflügelter Worte durch das Publikum, die von der längeren erſt abgeleitete zu ſein; zweitens aber iſt es viel natürlicher, daß jener Ausſpruch über einen Helden von einem Helden ausging, als von einer Dame, noch dazu von einem Helden, den die eigenen Soldaten „Vater Gedanke" (le père la Pensée) nannten.

Ob Catinat aber nicht gewußt haben ſollte, daß auch er eigentlich nur Altes moderniſirt? Denn nach Plutarch's „Ausſprüche von Königen und Feldherren" und „Ueber Iſis und Oſiris", 24, ſagte Antigonus, als Hermodotos ihn in einem Gedichte als Sohn der Sonne und Gott anredete: „Davon weiß mein Kammerdiener nichts."

Den Ausdruck:

Tant de bruit pour une omelette,

So viel Lärm um einen Eierkuchen,

führen franzöſiſche Schriftſteller allgemein auf den ungläubigen Dichter **Desbarreaux** zur Zeit Ludwig's XIV. zurück.

Dieſer beſtellte während eines Ungewitters an einem Freitage, alſo einem Faſttage, im Wirthshauſe einen Eierkuchen mit Speck. Als der fromme Wirth dieſen widerſtrebend auftrug, erfolgte ein heftiger Donnerſchlag, ſo daß der Wirth vor Entſetzen in die Knie ſank. Da ergriff Desbarreaux ſeinen Eierkuchen und warf ihn zur Beruhigung des Mannes mit obigen Worten aus dem Fenſter.

Der Zeit Ludwig's XV. gehört (nach Hénault, Mémoires, S. 4) ein bekanntes Wort des damals mit der Bewachung des Buchhandels betrauten Grafen **d'Argental** an. Er hatte den Literaten Abbé Desfontaines vor ſich laden laſſen, um ihm einen Verweis wegen des Mißbrauchs ſeiner Feder zu ertheilen. Als Desfontaines ſich folgendermaßen entſchuldigte: „Après tout, Monseigneur, il faut bien que je vive“ (Aber ich muß doch leben, Excellenz), antwortet d'Argental:

Je n'en vois pas la nécessité.

Ich ſehe nicht ein, daß das nöthig iſt.

Dem Marſchall **Villars** wird von Friswell, „Familiar words“, S. 132, ein an Ludwig XIV. gerichtetes Wort zugeſchrieben, das im Deutſchen in der Form:

Gott beſchütze mich vor meinen Freunden; mit meinen Feinden will ich ſchon ſelbſt fertig werden,

populär iſt. Es iſt dies aber ein altes Wort, das in den arabiſchen „Sittenſprüchen der Philoſophen“ des 873 geſtorbenen Honnin ben Iſaak (die im 13. Jahrhundert von Chariſi in's Hebräiſche überſetzt wurden), II, 19, lautet: „Ich kann mich hüten vor meinen Feinden, kann mich aber nicht hüten vor meinen Freunden.“ Am Wege von Nizza nach Villafranca befindet ſich auf einem alten in einer Mauer eingefügten Stein die italieniſche, in und um Nizza ganz volkstümliche Inſchrift:

Di chi mi fido
Guarda mi Dio.

Di chi non mi fido
Mi guarderò Io.

Vor dem, welchem ich traue, behütet mich Gott; vor dem, welchem ich nicht traue, werde Ich mich behüten.

Als unter Ludwig XV. der achtzigjährige **Soanen,** Biſchof von Senez, wegen ſeiner Hinneigung zu janſeniſtiſchen Grundſätzen ſeiner biſchöflichen und prieſterlichen Würden beraubt und verwieſen wurde, rief er die Worte aus:

Le silence du peuple est la leçon des rois!

Das Schweigen des Volkes iſt eine Lehre für die Könige!

Das gewöhnlich Ludwig XV. zugeſchriebene:

Après nous le déluge!

Nach uns die Sündflut!

d. h. „wir leben frech, flott, frivol darauf los; nach uns geſchehe, was da will!" ſoll nach dem „Essai sur la marquise de Pompadour" in den Memoiren der Frau du Hauſſet (1824, S. XIX) **Frau von Pompadour** geſagt haben.

Es iſt jedoch ein nur moderniſirtes uraltes Wort eines dem Namen nach unbekannten griechiſchen Dichters, das von Cicero („de finibus", 3, 19, 64), von Seneca („de clementia", 2, 2, 2), von Stobäus („Ekl." 2, 6, 7) citirt wird. Sueton („Nero", K. 38) theilt uns mit, daß, als es einſt in Nero's Gegenwart in ſeiner griechiſchen Form:

ἐμοῦ θάνοντος, γαῖα μιχθήτω πυρί

Nach meinem Tode möge die Erde in Flammen aufgehen

angeführt wurde, der Kaiſer auf griechiſch hinzufügte: „Vielmehr ſchon, während ich lebe," worauf er Rom in Brand ſteckte.

Chamfort in ſeinen Caractères et Anecdotes giebt unbeſtimmt einen geiſtreichen Mann als den Erfinder des viel traveſtirten Wortes an:

La France est une monarchie absolue, tempérée par des chansons.

Frankreich iſt eine abſolute, durch muntere Lieder gemäßigte Monarchie.

Barère erzählt in ſeinen „Mémoires“, Th. 4, unter „Talleyrand“, daß dieſer Staatsmann im Jahre 1807 in einer diplomatiſchen Unterredung mit dem ſpaniſchen Geſandten Izquierdo, der ihn an ſeine zu Gunſten Karl's IV. von Spanien gemachten Verſprechungen erinnerte, geſagt habe:

> *La parole a été donnée à l'homme pour déguiser sa pensée,*
>
> Die Sprache iſt dem Menſchen gegeben, um ſeine Gedanken zu verbergen.

Wenn Talleyand dieſes Wort geſagt hat, ſo hat er es doch nicht gemacht, und wenn Harel, einer der Mitarbeiter an der Zeitſchrift „le Nain jaune“ im Feuilleton des „Siècle“ vom 24. Auguſt 1846 behauptete, das Wort ſei von ihm wider beſſeres Wiſſen auf Talleyrand's Rechnung geſetzt und es als ſeine eigene Erfindung reklamirte, ſo that er auch Letzteres wider beſſeres Wiſſen; denn es konnte ihm als Verfaſſer eines „Éloge de Voltaire“ nicht entgangen ſein, daß Voltaire bereits in ſeinem 14ten Dialog „Der Kapaun und das Maſthuhn“ den Kapaun ſagen ließ: „Die Menſchen bedienen ſich des Gedankens nur, um ihre Ungerechtigkeiten zu begründen, und ſie wenden die Worte nur an, um ihre Gedanken zu verbergen.“ Schon Oliver Goldſmith citirte das Wort Voltaire's in einer Nummer der Zeitſchrift „The Bee“, wie wir aus K. 22 der „Biographie Goldſmith's“ von Waſhington Irving ſehen, der den engliſchen Schriftſteller irrtümlich für den Urheber hält. Jedoch iſt das Wort älter als Talleyrand, Harel, Goldſmith und Voltaire. Dr. South hat: „Dies ſcheint die wahre innere Meinung aller unſerer Politiker zu ſein, daß die Sprache den gewöhnlichen Menſchen gegeben wurde, ihre Gedanken mitzutheilen, den klugen Leuten aber, um ſie zu verbergen.“ Doch ſchon in der alten Spruchſammlung des ſogenannten Dionyſius Cato lautet das 20ſte Diſtichon des vierten Buches:

Perspicito tecum tacitus quid quisque loquatur;
Sermo hominum mores et celat et indicat idem;

Ueberlege es ſchweigend bei Dir, was Jemand geſprochen;
Menſchliche Rede verhüllt die Geſinnung, wie ſie ſie anzeigt;

nachdem längſt zuvor Plutarch in ſeiner Abhandlung „über das Hören", K. 5, geſagt hatte: „Die Reden der Menge und die Disputationen der Sophiſten bedienen ſich der Worte als Umhüllungen der Gedanken."

Wie dem auch ſei, man wird fortfahren, Talleyrand als Urheber unſeres Wortes zu nennen; denn wie es in allen Ländern und zu allen Zeiten Perſonen gegeben hat, die, wie die Pasquinoſtatue in Rom, ſich zu Trägern aller Witze anonymer Verfaſſer brauchen laſſen mußten, ſo war auch Talleyrand ein Haubenſtock für witzige Einfälle; er war daher auch ſehr erſtaunt, in den Hunderttagen als Erfinder der Redensart:

C'est le commencement de la fin

Das iſt der Anfang vom Ende

begrüßt zu werden (ſ. Fournier „l'Esprit dans l'histoire," 3. Aufl., S. 444). Und wie ſollte er nicht erſtaunt ſein? Der Prologus in Shakeſpeare's „Sommernachtstraum", Akt 5, Sc. 1, hatte das Wort ja über zweihundert Jahre früher geſagt, und wie Shakeſpeare die tiefere Bildungsſtufe der von ihm geſchilderten Leute aus dem Volke oft dadurch andeutet, daß er ſie Wörter und Satzglieder verwechſeln läßt, ſo ſagt auch hier der Handwerker, welcher den Prologus darſtellt, ſtatt: „Unſere Geſchicklichkeit zeigen, iſt das wahre Endziel unſeres Beginnens," die Worte: „Das iſt das wahre Beginnen unſeres Endes" (That is the true beginning of our end). In dem vom Dichter beabſichtigten Unſinn eines Clowns hat dann eine ſpätere Zeit, des Urſprungs des Wortes uneingedenk, ſpaßhafterweiſe ein pointirtes Witzwort eines franzöſiſchen Diplomaten entdecken wollen.

Auch davon weiß das jetzt als oberſte Autorität betrach-

tete franzöſiſche Wörterbuch Littré's nichts, daß Talleyrand geſagt haben ſoll:

Der Kaffee muß heiß wie die Hölle, ſchwarz wie der Teufel, ſüß wie die Liebe ſein.

Nach Barrau, „histoire de la révolution“, 2. Ausgabe, S. 134, wäre es der Abbé **Maury** geweſen, der, in einer Rede in der Conſtituante von lärmendem Lumpengeſindel, das ſich auf der Tribüne befand, unterbrochen, mit dem Ausruf: „Herr Präſident, gebieten Sie dieſen Ohnehoſen Schweigen“ (faites taire ces sansculottes), den ſtehenden Ausdruck:

sansculottes

geſchaffen hätte. An glücklichen Ausdrücken war Maury ja reich. So wendete er ſich einſt, als wüthende Stimmen auf der Straße hinter ihm her „A la lanterne“ (An die Laterne) brüllten, kaltblütig um und rief: „Eh bien, en verrez-vous plus clair?“ (Werdet Ihr deswegen heller blicken?)

Das oft und viel geſagte:

Sans phrase

Ohne Redensarten

iſt eine Verkürzung des Ausſpruchs: „La mort sans phrase“, welchen bei der Abſtimmung über die Art der Behandlung Ludwig's XVI. in der Konventſitzung vom 17. Januar 1793 **Siéyès** gethan haben ſoll, aber nicht gethan hat, wie aus dem „Moniteur“ vom 20. Januar 1793 hervorgeht. Man ſieht leicht, wie dieſe auch von Siéyès ſelbſt ſpäterhin ſtets verleugnete Form entſtanden ſein kann. Sämmtliche Deputirte hatten in dieſer Sitzung, bevor ſie ihre Stimme abgaben, auf der Rednerbühne ihrem Votum einige rechtfertigende Worte hinzugefügt; als Er an die Reihe kam, beſchränkte er ſich darauf, einzig und allein ſein Votum abzugeben, welches „der Tod“ lautete. Es konnte nun die geſprächsweiſe Mittheilung, Siéyès habe „ohne Redensarten für den Tod“ geſtimmt, leicht dahin mißverſtanden werden, daß er mit den Worten: „Tod ohne Redensarten“ geſtimmt habe.

Wie ſchön hatte dagegen ſein:

Ils veulent être libres et ne savent pas être justes

Sie wollen frei ſein, und ſie verſtehen nicht gerecht zu ſein

geklungen! Leider aber hat es der Herr Abbé geſagt, als es ſich um die Abſchaffung des an die Geiſtlichkeit zu bezahlenden Zehnten, d. h. um ſeinen eigenen Geldbeutel handelte.

Auch ſoll Siéyès zuerſt im Jahre 1793 das ſpäter (ſ. S. 218) von Napoleon III. aufgenommene Wort:

Natürliche Grenzen

auf den Rhein angewendet haben. (Ludwig Häuſſer. Deutſche Geſchichte. 3. Aufl. B. 2, S. 19.)

Ein anderes Wort und Wortſpiel der Revolutionszeit gehört **Barère**, den man ſeiner Floskeln wegen „den Anakreon der Guillotine" nannte. Im Jahre 1794 ſagte er im Konvent: „— — Wenn im vergangenen Jahre den engliſchen Soldaten der Pardon, um den ſie kniefällig baten, verweigert worden wäre; wenn unſere Truppen ſie ſammt und ſonders vernichtet hätten, anſtatt zu erlauben, daß ſie unſere Feſtungen durch ihre Nähe beunruhigen, ſo hätte die Engliſche Regierung ihren Angriff auf unſere Grenzen dieſes Jahr nicht erneuert:

Nur die Todten kehren nicht zurück.

Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas."

Einige Tage ſpäter wiederholte er den blutigen Calembourg, deſſen Pointe in reviennent liegt, das „zurückkehren" und „ſpuken" heißt. (Siehe Macaulay: Bertrand Barère.) Napoleon I. citirte das Wort auf St. Helena mit Bezug auf ſich am 17. Juli und am 12. Dezember 1816. (O'Meara: Napoléon in exile.)

C'est plus qu'un crime, c'est une faute,

Das iſt mehr als ein Verbrechen, das iſt ein Fehler,

hat der Polizeiminiſter **Fouché** über die von ihm gemißbilligte Hinrichtung des Herzogs d'Enghien durch den Konſul Bonaparte geſagt.

Das ebenfalls Talleyrand zugeſchriebene:

Ils n'ont rien appris ni rien oublié

Sie haben nichts gelernt und nichts vergeſſen

iſt 1796 vom Chevalier **de Panat** in einem Briefe an Mallet du Pan zuerſt angewendet worden. (Mémoires et Correspondance de Mallet du Pan, recueillis et mis en ordre par M. A. Sayous, T. II, p. 197.)

Dies Wort wurde zum zweiten Male auf die Bourbonen in der Proklamation angewendet, welche in den Hunderttagen die Generale, Offiziere und Soldaten der kaiſerlichen Garde an die Armee erließen. (Siehe: Une année de la vie de l'empereur Napoléon. 3. Aufl. S. 124. Berlin. Haude und Spener. 1816.) Napoleon wiederholte es auf St. Helena am 23. Auguſt 1816 und am 24. Auguſt 1817 vor O'Meara.

Das Wort:

Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas

Vom Erhabenen zum Lächerlichen iſt nur ein Schritt

wendete **Napoleon** I. auf ſeiner Flucht aus Rußland im Geſpräch mit ſeinem Geſandten de Pradt in Warſchau nicht Einmal, ſondern fünf- bis ſechsmal an. Wie vorſichtig man auch de Pradt's mit giftgetränkter Feder geſchriebenes Buch: „Histoire de l'ambassade dans le Grand-duché de Varsovie en 1812“ (Berlin. Haude und Spener. 1816) zu leſen haben mag, ſo wird man doch an ſeiner Behauptung, daß den Kaiſer die häufige Wiederholung derſelben Worte oft erfindungsarm erſcheinen ließ, nicht zweifeln dürfen, da das Buch ſelbſt treffliche Beiſpiele ſolcher Wiederkehr derſelben Wendungen bringt. „Wenn er,“ heißt es in der Vorrede, „einen glücklichen Gedanken oder einen glücklichen Ausdruck gefunden hatte, ſo brachte er ihn wochenlang in ſeinen Geſprächen an, mit wem er auch reden mochte.“ Auch der Ausdruck: „vom Erhabenen zum Lächerlichen iſt nur ein Schritt,“ war für ihn ein ſolcher Fund, wie aus dem angeführten Buche hervorgeht.

Sollte Napoleon aber hier vielleicht nur das Verdienſt beanſpruchen dürfen, folgende Worte **Thomas Paine**'s in ſeinem „Age of reason“, II, gegen Ende, in eine citirbarere Form zuſammengefaßt zu haben: „Das Lächerliche und das Erhabene iſt oft ſo nahe verwandt, daß es ſchwer wird, ſie auseinander zu halten. Ein Schritt über das Erhabene macht das Lächerliche, und ein Schritt über das Lächerliche macht wiederum das Erhabene?“

Man kann bei der Erforſchung des Entſtehungsprozeſſes ſolcher Worte leicht über das Ziel ſchießen, wie Henry H. Breen in „Modern English Literature“, der in dem Abſchnitt „Plagiate“ Tom Payne ohne Grund ſeinen Gedanken aus „Blair“, und Dieſen wiederum den ſeinigen aus „Longinus“, III, im Anfange, ſchöpfen läßt, wo nur entfernt ähnliche Stellen zu leſen ſind. Dazu fügt Breen alsdann nicht weniger als 44 Parallelſtellen aus verſchiedenen Literaturen, die einen äußerſt ſchwachen Anklang an die Grundſtelle haben, und dabei citirt er noch nicht einmal Wieland, der in den „Abderiten“, B. 3, Kap. 12, ſagt: „Die Dummheit hat ihr Sublimes ſo gut als der Verſtand, und wer darin bis zum Abſurden gehen kann, hat das Erhabene in dieſer Art erreicht.“

Auch iſt es Napoleon oder vielmehr der General Bonaparte, der jugendliche Eroberer Italiens, der im Jahre 1797 auf eine Anſprache Talleyrand's im Palais de Luxembourg in ſeiner Antwort das Wort:

la grande nation

die große Nation

in der Proklamation anwendete, die er, als er Italien verließ, an die Italiener richtete. (Lanfrey, „Napoléon I.“, I, 10 im Anfang.) Er wiederholte es in demſelben Jahre in ſeiner Erwiederung auf die Anſprache Talleyrand's im Palais du Luxembourg. „Es iſt Euch gelungen“, ſagte er zu den Direktoren, „die große Nation zu organiſiren, deren Ge-

biet nur durch die Grenzen beſchränkt iſt, welche die Natur ſelbſt geſetzt hat.“ (Laurent, „Geſchichte des Kaiſers Napoleon“, K. 6.) Napoleon muß auch dieſes Wort für einen Glücksfund gehalten haben, auf deſſen Autorſchaft er ſich etwas wußte. Er wiederholte es oft. Als er am 23. September 1805 ſeinem Senat den Krieg gegen Oeſterreich ankündigt, ſagt er: „Die Nation iſt gegen mich keine Verpflichtung eingegangen, der ſie nicht entſprochen hätte. In dieſer ſo bedeutungsvollen Lage wird ſie fortfahren, den Namen der großen Nation zu verdienen“ u. ſ. w.; und als er am 1. Oktober den Rhein überſchreitet, ruft er den Truppen zu: „Ihr ſeid nur die Vorhut der großen Nation.“ (Häuſſer, „Deutſche Geſchichte“, 3. Aufl., Bd. 2, S. 575 u. 576.) Als in ſpäterer Zeit auf ſeinem Zuge von Elba nach Paris ſein Wagen zwiſchen Grenoble und Lyon von einer begeiſterten und ihm zujauchzenden Menge begleitet wurde, rief er: „Ja, hier finde ich die Geſinnungen wieder, die mich vor 20 Jahren Frankreich als die große Nation begrüßen hießen. — Ja, ihr ſeid noch immer die große Nation, und ihr werdet es ſtets ſein.“ Und ſchon in ſeiner Proklamation an die Einwohner des Departements der Iſère hatte er ſich ſo ſelbſt citirt. (Une année de la vie de l'Empereur Napoléon par A. D. B. M...., lieutenant de grenadiers. 3te Ausgabe. Berlin. Haude und Spener. 1816. S. 142 und 143.) — Endlich hat Napoleon ſogar noch auf St. Helena vor Las Caſes, dem Verfaſſer des „Mémorial de Sainte Hélène“ (ſiehe daſſelbe unter 31. Oktober 1816) behauptet, daß er der Erfinder des Ausdrucks ſei, und Napoleon III. hob dieſe Autorſchaft ſeines Oheims ausdrücklich im Eingange des Schreibens hervor, welches er unter dem 12. April 1869 zum Zwecke der Verherrlichung des hundertſten Geburtstages des Kaiſers durch eine Penſionserhöhung der alten Soldaten des Kaiſerreichs an den Staatsminiſter Rouher richtete.

Las Caſes theilt ferner im erwähnten Mémorial unter

dem 8. April 1816 ein oft falſch citirtes Wort mit, das Napoleon ihm gegenüber ausgeſprochen hat, und welches richtig alſo lautet:

> Bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge kann ganz Europa binnen zehn Jahren koſakiſch ſein oder ganz republikaniſch (toute en républiques).

Nach Beitzke, „Deutſche Freiheitskriege", 3. Aufl., Th. 2, S. 427, ſchrieb Napoleon am 10. Oktober 1813, 10 Uhr Morgens, an den Herzog von Baſſano in Wurzen: „Laſſen Sie in Paris bekannt machen, daß wir

> am Vorabend eines großen Ereigniſſes
>
> *à la veille d'un grand évènement*

ſtehen."

Wenn wir mitunter ſo glücklich geweſen ſind, zu finden, daß ein populär gewordenes Wort wirklich geſagt, ja wiederholt geſagt worden iſt, ſo müſſen wir ſogleich das berühmte Wort, welches der General **Cambronne** in der Schlacht bei Waterloo geſagt haben ſoll und über welches eine ganze Literatur exiſtirt:

> *La garde meurt et ne se rend pas,*
>
> Die Garde ſtirbt und ergiebt ſich nicht,

ſchon deshalb beſtreiten, weil es Cambronne ſelbſt, der bekanntlich bei Waterloo erſtens nicht ſtarb und zweitens ſich ergab, ſtets auf das Entſchiedenſte in Abrede geſtellt hat. Trotzdem hat man die Statue, welche man Cambronne in ſeiner Geburtsſtadt Nantes errichtet hat, mit dem bekannten Ausſpruch geziert, den übrigens die Söhne des Generals Michel für ihren Vater in Anſpruch genommen haben. — Nach Fourier, „Esprit dans l'histoire", iſt der Journaliſt **Rougemont** der Erfinder dieſes Worts, das er am Tage nach der Schlacht im Journal „L'Indépendant" abdrucken ließ.

Trotzdem laſſen ſich die Urheber einiger geſchichtlichen Bezeichnungen nachweiſen. Man nennt das napoleoniſche Zwiſchenreich von 1815 allgemein:

obgleich ſie über dieſen Zeitpunkt hinausgingen. Die Schuld trägt der Seinepräfekt, der **Ludwig** XVIII., der am 19. März aus Paris entſchwunden war, bei ſeinem Wiedereinzuge am 8. Juli als ſchlechter Rechner in ſeiner Anrede hundert Tage aus Paris abweſend ſein ließ. Derſelbe Monarch nannte die ihm ſpäter durch politiſchen Fanatismus unbequem werdende zweite Kammer bald nach dem Einzuge in Dankbarkeit:

Chambre introuvable.

eine Kammer, wie ſie ſich ſo leicht nicht wiederfindet.

Der Hohn eignete ſich aber den Ausdruck für jede Kammer an, die monarchiſcher ſein will als der Monarch.

Ludwig XVIII. ſoll auch der Urheber des Ausſpruchs ſein:

L'exactitude est la politesse des rois.

Pünktlichkeit iſt die Höflichkeit der Könige.

Wie in Frankreich jede neue Aera mit einer phraseprogramme eingeleitet werden zu müſſen ſcheint, ſo ließ man auch den **Grafen von Artois**, ſpäter **Karl** X., in der „Reſtauration" im Moniteur mit einem Programm debütiren, deſſen vulgäre Umgeſtaltung gewöhnlich:

Il n'y a rien de changé en France; il n'y a qu'un Français de plus

Es iſt nichts in Frankreich geändert, es iſt nur ein Franzoſe mehr vorhanden

lautet. Es klingt von vornherein etwas unwahrſcheinlich, daß der Prinz, der das Wort, mit dem der revolutionaire Camille Desmoulins für die Hinrichtung ſeines Bruders, Ludwig's XVI, votirte: „Stirbt ein König, ſo iſt darum kein Menſch weniger vorhanden," ſehr wohl kennen mußte, dieſes Wort variirt habe. Der Graf von Artois hat es aber auch gar nicht geſagt, ſondern es iſt ihm untergeſchoben wor-

den, wie wir aus der „Revue contemporaine“ vom 15. Februar 1854, S. 53, erfahren, wo **Beugnot**, der damalige interimiſtiſche und als ſolcher mit der Leitung der offiziellen Preſſe beauftragte Miniſter des Innern die folgende intereſſante Entſtehungsgeſchichte des Worts giebt. Er hatte den Grafen von Artois am Tage ſeines Einzuges, dem 13. April 1814, erſt gegen 11 Uhr Abends verlaſſen, um ſich zu Herrn von Talleyrand zu begeben.

„Ich fand denſelben,“ erzählte er, „mit den Herren Pasquier, Dupont de Nemours und Anglès im Geſpräch über den Verlauf des Tages, den man einſtimmig als vortrefflich anerkannte. Talleyrand erinnerte daran, daß nun auch ein Artikel im Moniteur nothwendig wäre, und Dupon bot ſich an, ihn zu verfaſſen. ‘Nein,’ erwiederte Talleyrand, ‘er würde zu poetiſch ausfallen. Ich kenne Sie. Beugnot iſt der Mann dazu. Er kann gleich in’s Bibliothekzimmer gehen und ſchnell einen Artikel ſchreiben, den wir dann an Sauvo ſchicken.’ — Ich mache mich an die Arbeit, die erſt nicht ſchwierig war. Als ich aber an die Antwort des Prinzen auf Talleyrand’s Anrede komme, ſtocke ich. Einige einem tiefen Gefühle entſprungene Worte machen durch den Ton, in dem ſie geſagt werden, durch die Gegenwart der Dinge, durch die ſie veranlaßt worden ſind, Eindruck; handelt es ſich aber darum, ſie ohne dieſe Umgebung auf’s Papier zu bringen, ſo ſind ſie kalt, zum Unglück vielleicht lächerlich. Ich gehe alſo zu Talleyrand zurück und theile ihm meine Verlegenheit mit. ‘Nun,’ antwortete er, ‘was hat denn der Prinz geſagt?’ — ‘Nichts Erhebliches; er ſchien mir ſehr bewegt, und vor allen Dingen beſtrebt, ſeinen Zug fortzuſetzen.’ ‘Nun, wenn Ihnen das, was er geſagt, nicht paßt, ſo machen Sie ihm eine Antwort.’ — ‘Eine Rede? die er nicht gehalten hat?’ — ‘Da iſt doch keine Schwierigkeit. Machen Sie eine gute, zu der Perſon und zu dem Augenblick paſſende Rede, und ich bürge dafür, der Prinz heißt ſie gut und wird nach zwei Tagen glauben, er hat ſie gehalten. Er wird ſie gehalten haben, und von Ihnen wird nicht weiter die

Rede ſein.' — 'Gut.' — Ich gehe, verſuche eine zweite Faſſung und bringe ſie zur Cenſur zurück. — 'Das geht nicht,' ſagt Talleyrand, 'der Prinz macht keine Antitheſen und erlaubt ſich nicht die geringſte Redefloskel. Seien Sie kurz, einfach und ſagen Sie etwas, was für die Redenden und Zuhörenden mehr paßt. Weiter nichts.' — 'Mir ſcheint,' fiel Pasquier ein, 'daß viele Gemüther von der Furcht vor den Veränderungen bewegt ſind, welche die Rückkehr der bourboniſchen Prinzen veranlaſſen muß; vielleicht müßte man dieſen Punkt zart berühren.' — 'Sehr gut,' ſagte Talleyrand. 'Das empfehle ich Ihnen auch.'

Ich verſuche eine andere Redaktion, und werde zum zweiten Male abgewieſen, weil ich mich nicht kurz gefaßt habe und der Styl gekünſtelt iſt. Endlich gelingt mir folgende, welche im Moniteur abgedruckt iſt und wo ich den Prinzen ſagen laſſe: 'Kein Zwiſt mehr. Friede und Frankreich. Endlich ſehe ich es wieder! und nichts iſt darin geändert, außer daß ein Franzoſe mehr vorhanden iſt' (et rien n'y est changé, si ce n'est qu'il s'y trouve un Français de plus). 'Dies Mal ergebe ich mich,' ſagte endlich der große Tadler. 'Dies iſt die Rede des Prinzen. Ich ſage dafür gut, daß er ſie gehalten hat. Sie können jetzt ruhig ſein.'"

Den Sturz der bourboniſchen Herrſchaft kündigte ein prophetiſches Wort **Salvandy**'s an. Dieſer, damals franzöſicher Geſandter in Neapel, nahm an einem Balle Theil, den der Herzog von Orleans (Ludwig Philipp) am 5. Juni 1830 im Palais-Royal zu Ehren ſeines Schwagers, des in Paris anweſenden Königs von Neapel, gab. Salvandy hat dieſen Ball im „Livre de Cent-et-un," B. 1, beſchrieben. „Als ich kurz darauf", erzählt er, „am Herzog von Orleans vorbeiging, dem man von allen Seiten Komplimente über die Pracht ſeines Feſtes machte, ſagte ich jenes Wort zu ihm, welches die Zeitungen am folgenden Tage wiederholten: 'Das iſt ein ganz neapolitaniſches Feſt, mein Prinz,

nous dansons sur un volcan.'"

wir tanzen auf einem Vulkan.'"

So prophezeihte er die Julirevolution, die kein

Sturm im Glaſe Waſſer

war, welchen Ausdruck nach einer Andeutung Weber's im „Demokrit" **Linguet** (in den „Annales politiques"?) mit Bezug auf Unruhen in Genf (1781?) angewendet haben ſoll, und deſſen Urbild bereits im Lateiniſchen ſprichwörtlich war, wie aus Cicero, „de legibus", 3, 16: „Excitabat enim fluctus, in simpulo, ut dicitur, Gratidius," erhellt (obwol dies fluctus nur eine Konjektur des Hier. Ferrarius für das handſchriftliche fletus iſt).

Der Herzog von Orleans, ſpäter **Ludwig Philipp,** endigte ſeine erſte Proklamation als General-Statthalter des Königreichs mit der Phraſe:

La charte sera désormais une vérité.

Die Verfaſſung wird künftighin eine Wahrheit ſein.

(Siehe den Moniteur vom 3. Auguſt 1830.)

In den erſten vier Auflagen dieſes Buches war, auf die Autorität Edouard Fournier's („l'Esprit dans l'histoire") hin, aufgenommen, daß

juste milieu

ein von Ludwig Philipp geſchaffener Ausdruck ſei; dies iſt jedoch ein Irrtum, da Voltaire den Ausdruck bereits in einem Briefe an den Grafen d'Argental vom 28. November 1765 gebraucht.

Aus der Zeit deſſelben Königs ſtammt das Wort:

L'ordre règne à Varsovie,

Die Ordnung herrſcht in Warſchau,

womit der franzöſiſche Miniſter **Sebaſtiani** am 16. September 1831 den franzöſiſchen Abgeordneten die blutige Einnahme Warſchau's anzeigte.

Als einige Tage vor der Einſetzung des Juli-Königtums die Frage aufgeworfen wurde, ob der neue König den Namen „Philipp der Siebente" annehmen ſollte, erklärte der 1864 verſtorbene **Dupin der Aeltere** mit einer ſpäter bis zur

Ueberſättigung wiederholten und variirten, jedenfalls berühmt gewordenen Antitheſe: „Der Herzog von Orleans ſei auf den Thron berufen worden,

nicht weil, ſondern obgleich

non parce que, mais quoique

er ein Bourbon ſei.“

Auch die unſchuldigſten Wörter erhalten mitunter eine Art hiſtoriſcher Taufe. Warum ſollte nicht oft zwiſchen irgend zwei Privatperſonen von einer

entente cordiale

herzlichem Einverſtändniß

vor dem Ende des Jahres 1843 die Rede geweſen ſein? wo die Thronrede **Ludwig Philipp**'s mit den genannten Worten das ſcheinfreundliche Verhältniß Englands zu Frankreich bezeichnete und ſo einen Ausdruck ſchuf, der bis jetzt zur Bezeichnung dieſer Zwitterfreundſchaft vorhält.

Louis Napoleon, als er noch nicht Kaiſer war, leitete bereits als Prinzpräſident auf ſeiner Rundreiſe durch Frankreich bei einem Banquet, das ihm die Handelskammer von Bordeaux am 9. Oktober 1852 gab, das zweite Kaiſertum durch die berühmte Phraſe:

L'empire c'est la paix

Das Kaiſerreich iſt der Friede

ein. Sie kam in der von ihm damals gehaltenen Rede in folgendem Zuſammenhange vor:

> „Um das Wohl des Landes zu ſchaffen, bedarf es nicht neuer Syſteme, ſondern vor Allem: Vertrauen für die Gegenwart, Sicherheit für die Zukunft. Deshalb ſcheint Frankreich zum Kaiſertum zurückzukehren. Nichtsdeſtoweniger giebt es eine Befürchtung, auf die ich antworten muß. Gewiſſe mißtrauiſche Perſonen ſagen: Das Kaiſerreich iſt der Krieg. Ich ſage: Das Kaiſerreich iſt der Friede.“

Auch die zuerſt in der 1802 erſchienenen Broſchüre

Camille Jordan's „Vrai sens du vote national sur le consulat à vie," S. 46, enthaltene

Krönung des Gebäudes

iſt erſt durch den Mund Napoleon's III. zum Schlagwort geworden.

Mußten wir zuweilen fürſtliche Perſonen ihres entlehnten Geiſtes entkleiden, ſo können wir dagegen den Kaiſer **Nikolaus** I. als den Urheber des Vergleichs der Türkei mit einem „todtkranken Manne", ja ſelbſt den 20. Februar 1853 als den Tag angeben, wo dieſer Vergleich von ihm in Petersburg im Geſpräch mit Seymour, dem brittiſchen Geſandten, angewendet wurde. Wir thun dies auf Grund eines im Jahre 1854 im Engliſchen Parlamente vertheilten Blaubuchs, welches die vertrauliche Unterredung, die der Czar mit dem genannten Diplomaten in den Monaten Januar bis April 1853 hatte, zur Kunde bringt. Schon am 14. Januar hatte der Kaiſer der Pforte als eines an Altersſchwäche leidenden Kranken, der plötzlich unter den Händen ſterben könnte, erwähnt. Seymour hatte über das Geſpräch nach London an Lord Ruſſell berichtet. Auf des Letzteren Rückäußerung, die Auflöſung des Patienten würde doch vielleicht noch länger, vielleicht noch hundert Jahre dauern, ſagte der Kaiſer dann zum Geſandten am 20. Februar:

Ich wiederhole Ihnen, daß der Kranke im Sterben liegt.

Das letzte Wort wurde von der Tagespreſſe aufgenommen, und ſeitdem iſt

die Türkei der kranke Mann.

Es iſt ein ruſſiſches Wort; dagegen iſt das lateiniſche:

Finis Poloniae!

Das Ende Polens!

welches **Kosciusko** in der Schlacht bei Maciejowicze am 10. Oktober 1794 ausgerufen haben ſoll, gewiß nichts als eine wohlberechnete — ruſſiſche Erfindung; denn in einem vom 12. November 1803 datirten Briefe an Ségur, der

dieſen Ruf in ſeine „Histoire des principaux évènements du règne de Frédéric-Guillaume II“ aufgenommen hatte, leugnet der polniſche Held denſelben ab. Der Brief iſt in Amédée Renée's Ueberſetzung von Ceſare Cantù's „Historia di centi anni,“ B. 1, S. 419, abgedruckt. Daß Kosciusko das Wort nicht geſprochen, geht auch daraus hervor, daß die gleichzeitigen Werke, in denen die betreffende Schlacht weitläufig beſchrieben wird (Seume, Vorfälle in Polen 1794. Leipzig, 1796, S. 78; — Der polniſche Inſurrektionskrieg im Jahre 1794. Berlin, 1797, S. 196; — Verſuch einer Geſchichte der polniſchen Revolution von 1794 o. O. 1796, Bd. 2, S. 243) deſſelben nicht erwähnen.

Uebrigens antworteten die Polen auf den untergeſchobenen Weheruf, den Karl von Holtei in der vierten Strophe ſeines Wechſelgeſanges im Singſpiel: „Der alte Feldherr“:

Denkſt Du daran, mein tapferer Lagienka,

verewigen hilft, mit dem von einem unbekannten Verfaſſer herrührenden Dombrowski-Marſche:

Jeszcze Polska nie zginęła, etc.,

deſſen Ueberſetzung:

Noch iſt Polen nicht verloren

ſelbſt für uns Deutſche ein bei Rettung aus Verlegenheiten angewendetes Alltagswort geworden iſt. Dieſer Marſch wurde zuerſt von der polniſchen Legion geſungen, welche Dombrowski 1796 unter Bonaparte in Italien ſammelte („Vorleſungen über ſlawiſche Literatur und Zuſtände“, von Adam Mickiewicz. Deutſche Ausgabe. Leipzig, 1843, Brockhaus. Th. II, S. 258, 269 u. 324).

Allgemein wird geglaubt, daß

Honny soit qui mal y pense,

Beſchimpft ſei der, welcher dabei etwas Böſes denkt,

die Deviſe des brittiſchen Reiches und des Hoſenbandordens, ein von **Eduard** III. von England erfundenes Wort ſei; möge er es nun geſagt haben, als der ſchönen Gräfin von

Salisbury beim Tanze das Knieband entfiel, und er es aufhob, um ſich damit zu ſchmücken, oder als er in der Schlacht bei Crécy ſein eigenes Knieband zum Heereszeichen machte; das Wort ſelbſt iſt vor ihm in Frankreich ſprichwörtlich geweſen, wie in den „Acta sanctorum“, Bd. 3, (unter dem 23. April) zu leſen.

Wie wir oben Napoleon I. als Wiederholer ſeiner Worte kennen gelernt haben, ſo hat **Friedrich der Große,**

der Philoſoph von Sansſouci,

wie er ſich in der erſten Sammlung ſeiner Werke („Oeuvres du Philosophe de Sanssouci. Au Donjon du château. Avec privilège d'Apollon“) im Jahre 1750 ſelbſt nannte,

der Salomon des Nordens,

wie ihn **Voltaire** zuerſt in ſeiner „Ode an die Preußen bei der Thronbeſteigung Friedrich's“ und ſpäter unzählige Male in ſeiner Korreſpondenz nannte, ein Wort ſechsmal wiederholt. Wir meinen das berühmte Diktum:

Der Fürſt iſt der erſte Diener des Staats,

das wir an dieſer Stelle aufführen, weil es nie in ſeiner deutſchen Form niedergeſchrieben worden iſt, ſondern ſtets in franzöſiſcher. So heißt es in Friedrich's „Mémoires de Brandebourg“ (T. 1, p. 123 der bei v. Decker erſchienenen Ausgabe der Werke Friedrich's durch Profeſſor Preuß):

Un prince est le premier serviteur et le premier magistrat de l'État,

und es wiederholt ſich in verſchiedenen Wendungen, bei denen einmal das Wort domestique, einmal das Wort premier ministre gebraucht wird, an folgenden Stellen: T. 8, p. 65; T. 9, p. 197; T. 24, p. 109; T. 27, p. 297, und kommt außerdem in dem im Archiv liegenden eigenhändigen Testament politique des Königs vor. — Es bleibt unſer Wort ein glänzendes Königswort, wenn wir auch gern bereit ſind, es ſeinem Kern nach mit Hermann Hettner („Geſchichte der deutſchen Literatur im 18. Jahrhundert“, Buch 2, S. 14)

auf **Maſſillon** zurückzuführen. Hettner ſagt daſelbſt: „Und erfahren wir zugleich, daß auch Maſſillon die Knaben- und Jünglingsjahre Friedrich's auf's tiefſte beſchäftigte, ſo iſt es ſicher kein übereilter Schluß, wenn wir für ſeine innere Bildungsgeſchichte namentlich den berühmten und gewaltigen Faſtenpredigten (Petit-Carême), welche Maſſillon auf Befehl des Regenten dem neunjährigen König Ludwig XV. hielt, einen ſehr bedeutenden Einfluß zuſchreiben. Wie mußte Friedrich's reines und auf künftige Größe ſinnendes Herz von den glühendſten Idealen entflammt werden, wenn ihm jener größte franzöſiſche Redner mit dem heiligen Ernſt der tapferſten Ueberzeugungstreue zurief: „Sire, die Freiheit, welche die Fürſten ihren Völkern ſchuldig ſind, iſt die Freiheit der Geſetze; — — Sie ſind nur des Geſetzes Diener und oberſter Wächter (vous n'en êtes que le ministre et le premier dépositaire) u. ſ. w."

Doch ſteht ſchon in Calderon's „Das Leben ein Traum", Akt V: „Der ſpaniſche Seneca ſagte, daß ein König der demütige Sklave ſeines Staates wäre."

Wie wir dieſes Buch mit deutſchem Stoffe begonnen haben, ſo ſchließen wir auch daſſelbe damit.

Der auch jetzt noch nachgeahmte Parteiruf:

Hie Welf, hie Waiblingen,

ſoll zuerſt 1140 in der Schlacht bei Weinsberg zwiſchen den Heeren König Konrad's III., des Hohenſtaufen, und Welf's, des Oheims Heinrich's des Löwen, vernommen worden ſein. Waiblingen war der Name einer hohenſtaufiſchen Burg, drei Meilen von Stuttgart.

Als **Ludwig der Baier** die Schlacht bei Mühldorf am 28. September 1322 durch die treffliche Leitung ſeines Feldherrn, des Nürnbergers Seifried Schweppermann, gewonnen hatte, und nach der Schlacht Eier die einzige Erquickung waren, die man den Anführern reichen konnte, vertheilte ſie, nach Thurmayr's in der erſten Hälfte des 16ten

Jahrhunderts erſchienenen „Annales Bojorum“, Buch 7, Ludwig mit den Worten:

Jedem Ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei,

die damals ſchon Thurmayr ein ganz allgemein gewordenes Sprichwort nennt. Dieſe Worte, mit denen Uhland ſein Drama „Ludwig der Baier“ ſchließt, zieren noch heute Schweppermann's Denkmal zu Caſtel bei Amberg, wo er ſeit 1337 begraben liegt. In der Geſchichte Nürnbergs von dem um 1480 lebenden Nürnberger Geiſtlichen Meiſterlein, K. 8, §. 1 (bei Ludewig: Reliquiae manuscriptae, Tom. 8, S. 79) heißen ſie: „Ja botz Laus, Ainem ain Ey, dem trewen kecken Schwepfermann zwei.“

Luther ſoll am 17. April 1521 vor dem Reichstage zu Worms ſeine Antwort auf die Frage, ob er widerrufen wolle, mit den Worten geſchloſſen haben:

Hier ſtehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.

Die älteſte Quelle, Spalatin's eigenhändige Aufzeichnung (im Weimarſchen Geſammtarchiv, Reichstagsakten von 1521) hat nur die Worte: „Gott helfe mir, Amen!“ und die meiſten gleichzeitigen, des Reichstags erwähnenden Werke kennen ebenfalls jene überlieferungsmäßigen, hergebrachten Worte nicht. (Siehe Dr. C. A. H. Burkhardt's Notiz über die Glaubwürdigkeit der Lutherſchen Antwort in den „Theologiſchen Studien und Kritiken“, 1869, Heft 3, S. 517. Derſelbe zeigt auch, daß Luther nicht geredet hat von einer „Antwort, die weder Hörner noch Zähne hat“, ſondern, nach Spalatin, von einer „unſtoßigen und unbeißigen“.)

Das Anſehen des Dalberg'ſchen Geſchlechts war ſo groß, daß bei jeder deutſchen Kaiſerkrönung der kaiſerliche Herold rief:

Iſt kein Dalberg da?

worauf der anweſende Dalberg vom neugekrönten Kaiſer den Ritterſchlag als erſter Reichsritter empfing.

Aus einer Randreſolution **Friedrich Wilhelm's I.** von Preußen ſtammt der

Rocher von Bronze.

Felſen von Erz.

Der König ſetzte bekanntlich die Beſteuerung des Adels durch. Die Betroffenen boten Alles auf, um des Königs Entſchluß zu ändern. Der General-Feldmarſchall Graf Alexander Dohna ſtattete als Marſchall der Stände Preußens über die neue Beſteuerung einen Bericht ab, in welchem die Worte vorkamen: „Tout le pays sera ruiné“ (Das ganze Land wird ruinirt werden). Der König fügte dieſen Worten folgende franzöſiſch-lateiniſch-polniſch-deutſche Randbemerkung bei: „Tout le pays sera ruiné? Nihil kredo,*) aber das Kredo, daß die Junkers ihre Autorität Nie pozwolam**) wird ruinirt werden. Ich ſtabilire die Souveränetät wie einen Rocher von Bronze.“

Friedrich's des Großen:

In meinem Staate kann Jeder nach ſeiner Façon ſelig werden,

iſt ebenfalls kein geſprochenes, ſondern ein geſchriebenes Wort, welches aber weder in dieſer Form, noch in dieſer Orthographie geſchrieben worden iſt. Es berichteten nämlich bald nach dem Antritt ſeiner Regierung am 22. Juni 1740 der Staatsminiſter von Brand und der Konſiſtorial-Präſident von Reichenbach an den König, daß wegen der römiſch-katholiſchen Soldatenkinder, beſonders zu Berlin, römiſch-katholiſche Schulen angelegt wären, die aber zu allerlei Inkonvenienzen, namentlich aber dazu Gelegenheit gegeben hätten, daß wider des Königs ausdrücklichen Befehl aus Proteſtanten römiſch-katholiſche Glaubensgenoſſen gemacht wären. Dieſes

---

*) Nichts glaube ich.

**) „Ich erlaube nicht,“ die Worte, mit denen es jedem einzelnen Mitgliede des Polniſchen Reichstages freiſtand, einen Beſchluß zu verhindern.

habe der Generalfiskal berichtet. Sie fragten nun an, ob die römiſch-katholiſchen Schulen bleiben, oder welche andere Antwort ſie dem Generalfiskal geben ſollten. Der König ſchrieb an den Rand:

„Die Religionen Müſen alle Tolleriret werden und Mus der Fiſcal nuhr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach ſeiner Faßon Selich werden."

(Siehe Büſching, „Charakter Friedrich's II., Königs von Preußen".)

Ein anderes Wort des Königs:

Gazetten müſſen nicht genirt werden,

iſt uns in einem Briefe vom 5. Juni 1740 des Kabinetsminiſters Grafen Podewils an den Kriegsminiſter von Thulemeyer aufbewahrt. Graf Podewils theilt dem Letzteren darin den Willen des Königs mit, dem Redakteur der Berliner Zeitung unbeſchränkte Freiheit zu laſſen, in dem Artikel „Berlin" von Demjenigen, „was anitzo hier vorgeht," zu ſchreiben was er will, ohne daß er cenſirt werde. „Ich nahm mir zwar die Freiheit," fährt Podewils fort, „darauf zu regeriren, daß der ***ſche Hof über dieſes Sujet ſehr pointilleux ſei. Se. Majeſtät erwiderten aber, daß Gazetten, wenn ſie interessant ſein ſollten, nicht genirt werden müßten." (Siehe J. D. E. Preuß: „Friedrich der Große". Eine Lebensgeſchichte. B. 3, S. 251.)

Aus den erſten Regierungsjahren Friedrich's ſtammt die Redensart:

Bis in die Puppen.

Der bekannte Architekt Freiherr von Knobelsdorff umgab nämlich den heute unter dem Namen „Der große Stern" bekannten Platz im Thiergarten mit franzöſiſchen Hecken und ſtellte neben den acht einmündenden Alleen mythologiſche Statuen auf. Der Platz bekam im Munde des Volks deswegen den Namen „Die Puppen", den älteren

Berlinern noch heute wohlbekannt. Da es nun nach damaligen Begriffen einer der entlegenſten Spaziergänge war, ſo gewann der Ausdruck „bis in die Puppen“ dadurch die figürliche Bedeutung von „zu weit gehen“, die er im ganzen Preußen noch hat.

Das Friedrich dem Großen ferner beigelegte Wort:

Ich bin es müde, über Sklaven zu herrſchen,

kann als ein ſolches nicht nachgewieſen werden; es beruht höchſt wahrſcheinlich auf folgender Stelle in Montesquieu's „Geſpräch zwiſchen Sulla und Eukrates“: „Ich war nicht dazu geſchaffen, ruhig über ein ſklaviſches Volk zu herrſchen.“

Zu den geſchriebenen hiſtoriſchen Worten gehört ferner:

Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht,

was in einem öffentlichen Anſchlagszettel vorkam, den der Miniſter Graf **Schulenburg** nach der 1806 verlorenen Schlacht bei Jena an die Straßenecken Berlins heften ließ, und welcher lautete:

„Der König hat eine Bataille verloren. Die erſte Bürgerpflicht iſt Ruhe. Ich fordere hiezu alle Einwohner Berlins auf. Der König und ſeine Brüder leben.“

Schulenburg.

Das Wort iſt ſpäterhin durch den gleichlautenden Titel eines bekannten Romans von Wilibald Alexis noch mehr populariſirt worden.

Das ſchöne Wort:

Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende

(eine Erweiterung des Pſalm 73, 19 vorkommenden Ausdrucks: ein Ende mit Schrecken nehmen), rief **Schill** am 12. Mai 1809 der begeiſterten Schaar, die ihm von Berlin aus nachgezogen war, auf dem Marktplatze von Arneburg an der Elbe zu. Haken in ſeinem „Ferdinand von Schill“, B. 2, S. 88, ſetzt hinzu: „Dieſer Ausdruck war ſeiner Vorſtellung ſo geläufig, daß er ſich deſſelben zum öfteren bediente.“ — Iſt Schill nun der Erfinder dieſes Worts? —

Julius von Wickede verneint indirekt dieſe Frage in: „Ein deutſches Reiterleben“, worin die Erinnerungen eines alten Huſarenoffiziers mitgetheilt werden. Dieſer will unſer Wort zuerſt aus dem Munde eines ſeiner Kameraden gehört haben, „und“, ſo wird Th. II, Kap. 2 hinzugeſetzt, „dieſe Worte ſind zuletzt auch in den Mund des Majors von Schill übergegangen.“

Der kernige Name „Schaar der Rache“, welchen der Major **von Lützow** der von ihm geſammelten Freiſchaar gab, ſank ſchon während der Freiheitskriege wegen der geringen Leiſtungen dieſer Truppe in der Form

Korps der Rache

zu einem vom damaligen preußiſchen regulären Heere gegen die Lützower Jäger gebrauchten Spottwort hinab; heutzutage, des edlen Urſprungs des Wortes bereits ganz uneingedenk, bezeichnen wir jeden Haufen niedrigen Geſindels damit, und wir ſind ſehr geneigt, „Chor der Rache“ zu ſchreiben, und dieſen „Chor“ in irgend einer italieniſchen Oper zu vermuten.

König **Friedrich Wilhelm** III. beſtimmte als Deviſe des Landwehrkreuzes:

Mit Gott für König und Vaterland,

da er die von Stein vorgeſchlagene Inſchrift: „Wehrlos, ehrlos“ zu wenig populär und für den gemeinen Mann nicht recht faßlich fand.

Im Jahre 1811 entſtand in Wien ein Wort, dem man gewiß ſeinen miniſteriellen Urſprung nicht anſieht. Es vertheidigte nämlich der Finanzminiſter Graf **Wallis** ſeine Verfügung, durch die er die Reduzirung der Bankozettel auf ein Fünftel ihres Nennwerths anordnete, im Miniſterrath Metternich gegenüber unter andern mit den Worten:

Was gemacht werden kann, wird gemacht.

Auch den Kraftausdruck des Profeſſors **Leo**:

Skrophuloſes Geſindel

(nicht: ſkrophulöſes) müſſen wir, da er der journaliſtiſchen Thätigkeit des genannten Gelehrten angehört, hier unter die

hiſtoriſchen Citate verſetzen. Er befindet ſich im Geſchichtlichen Monatsbericht vom Juni 1853 im „Volksblatt für Stadt und Land", X. Nr. 61, in dem folgenden Satze:

> „Gott erlöſe uns von der europäiſchen Völkerfäulniß und ſchenke uns einen friſchen, fröhlichen Krieg, der Europa durchtobt, die Bevölkerung ſichtet und das ſkrophuloſe Geſindel zertritt, was jetzt den Raum zu eng macht, um noch ein ordentliches Menſchenleben in der Stickluft führen zu können."

Es iſt übrigens

der friſche, fröhliche Krieg

ein Lieblingsgedanke Leo's, und ſo ſteht noch einmal in ſeinem Geſchichtlichen Monatsbericht von Februar und März („Volksblatt für Stadt und Land", 1859, Nr. 35):

> „Ein langer Friede häuft nach des Verfaſſers Argumentation eine Menge fauler Gährungsſtoffe auf. Darum thut uns ein friſcher, fröhlicher, die Nationen, namentlich die die europäiſche Bildung tragenden Nationen, tiefer berührender Krieg bitter Noth u. ſ. w."

Aus Leo's Geſchichtlichem Monatsbericht für Juni und Juli deſſelben Jahres (Nr. 69) ſtammt der bekannte Vergleich Napoleon's III. mit einem

Hecht im Karpfenteich,

Es heißt daſelbſt:

> „Im Uebrigen müſſen wir geſtehen, daß wir allmälig auch an eine göttliche Miſſion des Kaiſers Napoleon glauben. Wer große Fiſchhaltereien kennt, wird wiſſen, daß die Karpfen leicht Krankheiten preisgegeben ſind, wenn ſie gar zu faul im Waſſer liegen. Da pflegt man dann nach Bedürfniß Hechte in den Karpfenteich zu ſetzen, um die Karpfen munter zu erhalten, — und da nun einmal Europa zu dem ſtillen Waſſer eines Civiliſationskarpfenteiches ausgebildet worden iſt, und unſer Herr Gott noch nicht Zeit zu haben ſcheint zum jüngſten Tage, hat er einſtweilen einen Haupthecht in den Teich geſetzt. Gott erhalte ihn uns zur Geſundheit!"

Journaliſtiſcher Thätigkeit entſpringt auch das

innere Düppel,

welches zum erſten Male, und zwar in der Form „Düppel im Innern“ im Politiſchen Tagesbericht der „**Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung**“ vom 30. September 1864 (229) zu leſen war.

Das berühmte Wort:

der beſchränkte Unterthanenverſtand,

iſt in dieſer Faſſung nicht geſchrieben, ſondern von dem nie raſtenden ſprachſchöpferiſchen Triebe des Volkes aus einem mehr denn 60 Wörter enthaltenden Satze unter erſchwerenden Umſtänden herausgearbeitet worden.

Im Jahre 1837 hob der König von Hannover die Verfaſſung ſeines Landes auf. Sieben Göttinger Profeſſoren proteſtirten dagegen, worunter auch ein Elbinger, Profeſſor Albrecht, war. Aus ganz Deutſchland erhielten dieſe Profeſſoren beiſtimmende Adreſſen, und auch eine von Einwohnern Elbings an ihren Landsmann, den Hofrath und Profeſſor Albrecht, die von Prince Smith verfaßt war.

Der verſtorbene Jakob van Rieſen in Elbing ſendete dem Miniſter des Innern, **von Rochow**, eine Abſchrift davon ein, wonach folgende Antwort erfolgte, deren Original ſich in der Elbinger Stadtbibliothek befindet:

„Ich gebe Ihnen auf die Eingabe vom 30. v. M., mit welcher Sie mir die von mehreren Bürgern Elbings unterzeichnete Adreſſe an den Hofrath und Profeſſor Albrecht überreicht haben, hierdurch zu erkennen, daß mich dieſelbe mit unwilligem Befremden erfüllt hat. Wenn ich auch annehmen will, daß es nur Gewiſſenszweifel geweſen ſind, welche den Profeſſor Albrecht bewogen haben, die ihm angeſonnene Eidesleiſtung für unſtatthaft zu halten, ſo bin ich doch ſo weit entfernt, die in der Erklärung des Albrecht und ſeiner Göttinger Amtsgenoſſen ausgeſprochene Beurtheilung des Verfahrens Sr. Majeſtät des Königs von Hannover dadurch gerechtfertigt, oder auch

nur entſchuldigt zu finden, daß ich ſolche vielmehr für eine ebenſo unbeſonnene als tadelnswerthe und nach diesſeitigen Landesgeſetzen ſelbſt ſtrafbare Anmaßung halte.

Die Unterzeichner der Adreſſe an den Profeſſor Albrecht laden daher mit Recht denſelben Vorwurf auf ſich, indem ſie jene Erklärung billigen und loben und dadurch die Gründe derſelben zu den ihrigen machen.

Es ziemt dem **Unterthanen**, ſeinem Könige und Landesherrn ſchuldigen Gehorſam zu leiſten und ſich bei Befolgung der an ihn ergehenden Befehle mit der Verantwortlichkeit zu beruhigen, welche die von Gott eingeſetzte Obrigkeit dafür übernimmt: aber es ziemt ihm nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes **an den Maßſtab ſeiner beſchränkten Einſicht** anzulegen und ſich in dünkelhaftem Uebermute ein öffentliches Urtheil über die Rechtmäßigkeit derſelben anzumaßen.

Deshalb muß ich es eine recht bedauerliche Verirrung nennen, wenn die Unterzeichner der Adreſſe in dem Benehmen der Göttinger Profeſſoren eine Vertheidigung der geſetzmäßigen Ordnung, einen Widerſtand gegen die Willkür zu erkennen geglaubt haben, während ſie darin ein ungeziemendes Uebernehmen hätten wahrnehmen ſollen.

Eines noch beklagenswertheren Irrtums haben Sie aber ſich ſchuldig gemacht, wenn Sie wähnen, daß ſolche Geſinnungen und Anſichten von allen guten Bürgern und loyalen Preußen getheilt werden würden. Dies iſt, Gott lob! ſo wenig der Fall, daß ich mich überzeugt halten darf, ſelbſt die große Mehrzahl werde Ihren Schritt ernſtlich mißbilligen und es beklagen, daß durch die Irrtümer der unberufenen Urheber der Adreſſe die gute und patriotiſche Geſinnnng der ganzen Stadt verdächtigt worden iſt.

Ich überlaſſe Ihnen, dieſe meine Eröffnung den Unterzeichnern der Adreſſe bekannt zu machen.

Berlin, den 15. Januar 1838.

Der Miniſter des Innern und der Polizei.
von Rochow."

Man ſieht, wie aus den Worten des dritten Abſatzes des mitgetheilten Schriftſtückes: „Es ziemt dem Unterthanen nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes an den Maßſtab ſeiner beſchränkten Einſicht anzulegen," auf dem ewigen Webeſtuhle der Sprachbildung unſer berühmtes Wort gemacht worden iſt. Aber unter erſchwerenden Umſtänden ging dies vor ſich, denn es durften die preußiſchen Blätter damals von Rochow's Antwort nicht mittheilen, obgleich ſie durch einen der Mitunterzeichner der Adreſſe, den Kommiſſionsrath Härtel in Elbing, zuerſt im Januar 1838 in der „Hamburger Börſenhalle" veröffentlicht wurde, von wo aus ſie durch alle nichtpreußiſchen Blätter die Runde machte, während ſie in Preußen nur abſchriftlich durch Privatbriefe verbreitet wurde.

Ein geſprochenes hiſtoriſches Wort iſt das von König **Friedrich Wilhelm** IV. in der am 11. April 1847 vor dem Vereinigten Landtage gehaltenen Thronrede geſagte:

Erbweisheit der Engländer,

welches bereits in der Landtagsſitzung vom 15. April der Freiherr von Vincke citirte. Die Stelle heißt:

> „Möchte doch das Beiſpiel des Einen glücklichen Landes, deſſen Verfaſſung die Jahrhunderte und eine Erbweisheit ohne Gleichen, aber kein Stück Papier gemacht haben, für uns unverloren ſein und die Achtung finden, die es verdient."

Ein ſo ausgezeichnet oratoriſches Talent, wie das dieſes Königs, war ganz für prägnante Worte geſchaffen. Wir erinnern nur an das, womit er den jugendlichen Dichter Herwegh empfing:

Ich liebe eine geſinnungsvolle Oppoſition;

auch ſteckt die genannte Thronrede voll von ſchwungreichen, wie zu Deviſen gemachten Sätzen; doch mochte der beleſene Fürſt wohl wiſſen, daß, wenn er dem Landtage zurief:

Zwiſchen uns ſei Wahrheit,

er die Worte citirte, welche Oreſt in Goethe's „Iphigenie", Akt 3, Sc. 1, an ſeine Schweſter richtet.

In derſelben Rede ſagte der König auch: „Ich gedenke der Worte eines königlichen Freundes:

Vertrauen erweckt Vertrauen,"

und verſchaffte ſo dieſen Worten des Königs **Friedrich Auguſt** II. **von Sachſen** den weiteſten Widerhall.

Das Wort:

Zwiſchen mich und mein Volk ſoll ſich kein Blatt Papier drängen

wird Friedrich Wilhelm IV. nur in den Mund gelegt; er ſagte vielmehr, wiederum in derſelben Rede: „Es drängt mich zu der feierlichen Erklärung — — — daß ich nun und nimmermehr zugeben werde, daß ſich zwiſchen unſeren Herr Gott im Himmel und dieſes Land ein beſchriebenes Blatt gleichſam als eine zweite Vorſehung eindränge" ...

Auch wenn in den Jahren nach 1847 bis jetzt das Wort:

Rechtsboden

ungemein häufig als ein hiſtoriſch gefärbtes Wort angewendet wurde, ſo iſt es auf diejenige Stelle derſelben Thronrede zurückzuführen, an welcher der König den Landtag anruft, ihm zu helfen, „den Boden des Rechts (den wahren Acker der Könige) immer mehr zu befeſtigen und zu befruchten." Es war wiederum Freiherr von Vincke, der in der Landtagsſitzung vom 17. Mai durch das Citiren dieſer Stelle ihr noch größeren Widerhall verſchaffte.

Das weit verbreitete Wort:

auf den breiteſten Grundlagen

kommt zuerſt in einer am 22. März 1848 einer Deputation der Städte Breslau und Liegnitz ertheilten Antwort des Königs vor, deren Beginn lautet: „Nachdem ich eine konſtitutionelle Verfaſſung auf den breiteſten Grundlagen verheißen habe ..." Das Wort wurde dann offiziell in dem königlichen Propoſitionsdekret vom 2. April an den Vereinigten Landtag wiederholt. Es findet ſich ſpäter in dem Manifeſt,

datirt Schönbrunn, am 6. Oktober 1848, wieder, wodurch Kaiſer Ferdinand ſeine zweite Abreiſe von Wien verkündete.

Auch iſt auf Friedrich Wilhelm IV. der Ausdruck:

der Racker von Staat

zurückzuführen, deſſen er ſich öfters geſprächsweiſe bediente. (Siehe Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Enſe, 3. Aufl., S. 274.)

Dem Vereinigten Landtage von 1847 gehört auch das oft und immer falſch citirte Wort **David Hanſemann's**:

In Geldſachen hört die Gemütlichkeit auf,

welches nach den ſtenographiſchen Aufzeichnungen in „Der erſte Preußiſche Landtag in Berlin", 1847, 2. Abtheilung, 13. Heft, S. 1507 (Berlin bei Karl Reimarus):

Bei Geldfragen hört die Gemütlichkeit auf

lautet und am 8. Juni 1847 in einer Sitzung der vereinigten Kurien ausgeſprochen wurde.

Vier Tage vorher in einer Sitzung der Kurie der drei Stände (ſiehe die ſoeben citirte Sammlung, 2. Abtheilung, 10. Heft, S. 1387) hatte der Abgeordnete **von Beckerath** ein ſehr bekannt gewordenes und in verſchiedentlicher Anwendung ſeitdem oft citirtes Wort ausgeſprochen:

Meine Wiege ſtand am Webſtuhl meines Vaters.

In der erſten Sitzung des Vereinigten Landtages von 1848, am 2. April ſprach Graf **Arnim-Boytzenburg** in der Debatte über die Adreſſe an den Thron ein in verſchiedenen Faſſungen, z. B. in dieſer:

Die Regierung muß der Bewegung ſtets um einen Schritt voraus ſein,

oft citirtes Wort in folgendem Zuſammenhange aus:

„Das Miniſterium hat ſich ferner geſagt, daß in einer Zeit, wie die ſeines Eintritts, es nicht rathſam ſei, hinter den Erfahrungen der drei letzten Wochen und deren Ergebniſſen in den übrigen deutſchen Staaten zurückzubleiben, ſondern daß es beſſer ſei, den Ereigniſſen um

einen Schritt voranzugehen, damit nicht erſt durch einzelne Konzeſſionen Einzelnes gegeben und immer wieder von dem Strom der Zeit überflutet werde, ſondern damit das, was gewährt werden könne, auf einmal gegeben, Geltung und Dauer gewinne."

Auch aus der deutſchen konſtituirenden Nationalverſammlung, dem deutſchen Parlament, ſind einige Worte tief in's Volk gedrungen, wie der in der 23. Sitzung am 24. Juni 1848 vom Präſidenten **von Gagern** angewendete:

kühne Griff,

der in folgendem Zuſammenhange vorkommt:

„Wer ſoll die Centralgewalt ſchaffen? Meine Herren, ich habe dieſe Frage von dem Standpunkt des Rechtes und von dem Standpunkt der Zweckmäßigkeit vielfach beurtheilen hören; ich würde bedauern, wenn es als ein Prinzip gälte, daß die Regierungen in dieſer Sache gar nichts ſollten zu ſagen haben; aber vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit iſt meine Anſicht bei weiterer Ueberlegung weſentlich eine andere, als die der Majorität im Ausſchuß. ... Meine Herren! Ich thue einen kühnen Griff und ich ſage Ihnen: wir müſſen die proviſoriſche Centralgewalt ſelbſt ſchaffen."

Der „lang anhaltende ſtürmiſche Jubelruf", mit dem laut den ſtenographiſchen Berichten Gagern's Wort aufgenommen wurde, verſchaffte dieſem ſeinen Wiederhall, und doch hatte er nur ein Wort ſeines Vorredners Mathy aufgenommen, der, von der Anſicht ausgehend, daß auch die Einzelſtaaten bei Begründung einer deutſchen Centralgewalt gehört werden müßten, geſagt hatte: „... ſollten die Regierungen einzelner Staaten unterlaſſen, dem Beiſpiele zu folgen, dem Beiſpiele treuer Pflichterfüllung gegen das geſammte Vaterland, welches die Verſammlung, wie ich nicht zweifle, geben wird, dann, meine Herren, ja dann wäre uns ein kühner Griff nach der Allgewalt nicht nur erlaubt, ſondern durch die Noth geboten."

Auch entstand der Ausdruck:

Bassermann'sche Gestalten,

welchen sich die deutsche Sprache zur Bezeichnung eines zerlumpten Galgenvogels für immer einverleiben zu wollen scheint, auf Grund folgendes im Frankfurter Parlament vom Abgeordneten **Bassermann** erstatteten Berichts über Berliner Zustände in der Sitzung vom 18. November 1848:

> „Spät kam ich (in Berlin) an, durchwanderte aber noch die Straßen, und muß gestehen, daß mich die Bevölkerung, welche ich auf denselben, namentlich in der Nähe des Sitzungslokals der Stände, erblickte, erschreckte. Ich sah hier Gestalten die Straße bevölkern, die ich nicht schildern will."

Uhland schloß ebenda am 22. Januar 1849 seine Rede gegen die Erblichkeit der Kaiserwürde und den Ausschluß Oesterreichs mit den Worten: „Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen

Tropfen demokratischen Oels

gesalbt ist."

Als es sich am 21. April 1849, in der Sitzung der Zweiten Preußischen Kammer, um Anerkennung der von der Frankfurter Nationalversammlung vollendeten Verfassung durch Preußen handelte, schloß der Ministerpräsident Graf **Brandenburg** eine im Namen der Regierung abgegebene ablehnende Erklärung mit einer allgemeinen Betrachtung über die Stellung des Gouvernements zur öffentlichen Meinung in folgender Weise:

> „Es ist hier vielfach die Rede von der öffentlichen Meinung gewesen. Ich erkenne diese Macht an in vollem Maße; sie erstreckt sich über die ganze bewohnte Erde; sie besteht, so lange die Geschlechter der Menschen leben. Ich erkenne sie aber an in der Art, wie das Schiffsvolk die Macht der Elemente auf hoher See anerkennt, indem es sich nicht den Winden und den Strömungen hingiebt und

auf dieſe Weiſe herrenlos auf der See treibt — denn auf dieſe Weiſe wird das Schiff nie den rettenden Port erreichen, der Rettungsanker nie einen feſten und ſicheren Grund finden.

Niemals! Niemals! Niemals!“

Die letzten drei Worte, im deutſchen Munde zu einem allgemeinen Citate geworden, ſind trotzdem nicht neu, ſondern erſtens im Jahre 1777 vom **älteren Pitt** im Engliſchen Parlament in einer Rede gegen die Verwendung der Indianer im Amerikaniſchen Kriege gebraucht worden, wo er ausrief:

„Wäre ich ein Amerikaner, wie ich ein Engländer bin, nie würde ich meine Waffen niederlegen, ſo lange noch ein feindliches Truppenkorps in meiner Heimat an's Land ſtiege. Niemals! Niemals! Niemals!“

und zweitens ſchon ſogar in fünfmaliger Wiederholung in der Schlußſcene „König Lear's“ zu leſen.

Am 5. Dezember 1867 hat ſchließlich der Staatsminiſter Rouher bei Erörterung der italieniſchen Frage den geſetzgebenden Körper durch dieſe Worte in ſtürmiſche Bewegung verſetzt.

Der Miniſter des Auswärtigen, Freiherr **von Manteuffel,** äußerte in der achten Sitzung der Preußiſchen Zweiten Kammer vom 3. Dezember 1850 das zum Citat gewordene Wort:

Der Starke weicht einen Schritt zurück,

in dieſem Zuſammenhange:

„Das Mißlingen eines Planes hat immer etwas Schmerzliches; es wirkt aber verſchieden auf den Schwachen. Der Schwache gelangt dadurch in eine Gereiztheit; der Starke tritt wohl einen Schritt zurück, behält aber das Ziel feſt im Auge und ſieht, auf welchem anderen Wege er es erreichen kann.“

Derſelbe Miniſter hat unſere Sprache am 8. Januar 1851 in der achten Sitzung der Erſten Kammer mit den

Revolutionairen in Schlafrock und Pantoffeln

bereichert. Er ſagte dort in Erwiderung auf Angriffe Camphauſen's bei Gelegenheit der Adreßdebatte:

„Ich weiß ſehr wohl, daß man über die heſſiſche Angelegenheit heute verſchiedene Anſichten hat, und ich bin nicht der Meinung, daß dieſe Frage zu einer Erörterung in dieſer Verſammlung führen dürfe. Als thatſächlich iſt mir bekannt, daß die Einen meinen, es handle ſich um die größten Willkürlichkeiten Seitens der Regierung, während die Anderen der Meinung ſind, es liege eine ſehr gefährliche Revolution, eine Beamtenrevolution vor. (Unruhe und Heiterkeit.) Ja, meine Herren, ich erkenne eine ſolche Revolution für ſehr gefährlich, gerade weil man ſich dabei in Schlafrock und Pantoffeln betheiligen kann, während der Barrikadenkämpfer wenigſtens den Muth haben muß, ſeine Perſon zu exponiren."

Irrtümlich wird jedoch auf denſelben Miniſter das

ſchätzbare Material

zurückgeführt. Dieſes Wort gehört vielmehr dem Fürſten **Schwarzenberg**, der am 15. Mai 1851 beim Schluß der Dresdener Miniſterkonferenzen eine Anſprache hielt, in der es unter Anderem hieß:

„Endlich liegen uns ſchätzbare Materialien vor, welche von den aus unſerer Mitte gewählten Kommiſſionen mit tiefer Sachkenntniß, mit gründlichem Fleiß und dankenswerter Ausdauer zu Tage gefördert worden ſind, und welche, wenn ſie gehörig benutzt werden, zur zweckmäßigen Ausbildung und Verbeſſerung der Bundesverfaſſung, ſomit zur Erſtarkung und zur Wohlfahrt des Bundes weſentlich beitragen können."

(S. Berliner Konſtitutionelle Zeitung vom 17. Juni 1851, Morgenausgabe.) Dieſelbe Zeitung führt das Wort bereits am 26. Juni 1851 in der Abendausgabe zwiſchen Gänſefüßchen, alſo als ſofort gangbar gewordenen Ausdruck an.

Das ſchöne Fürſtenwort des Königs **Max** II. von Baiern:

Ich will Frieden haben mit meinem Volke,

iſt wiederum eine Verkürzung einer längeren Satzperiode. — Nach der Entlaſſung des Miniſteriums von der Pfordten hatten die Gemeindebevollmächtigten der Stadt Würzburg die Abſicht, einen damals liberalen Mann, mit dem die Regierung bisher im Kampfe gelegen hatte, den königlichen Profeſſor an der Univerſität Würzburg und Appellationsgerichtsrath Dr. Weis zum rechtskundigen Bürgermeiſter zu wählen. Der Staatsminiſter von Neumayr berichtete darüber an den König und erhielt darauf folgende, in Nr. 137 der „Neuen Münchener Zeitung" von 1859 abgedruckte Entſcheidung des Monarchen zur Antwort:

> „Den politiſchen Kampf gegen Dr. Weis in irgend welcher Form fortzuführen, halte ich für durchaus nicht mehr geeignet; Ich will Frieden haben mit Meinem Volke und den Kammern, deshalb habe Ich das Miniſterium gewechſelt und es iſt in Folge deſſen auch die Weis'ſche Frage in das Stadium des Vergeſſens von Meiner Seite eingetreten. Von dieſem Geſichtspunkte aus widerſtrebt es zwar Meinem Gefühle, den Dr. Weis zu befördern; Ich werde aber der Sache ihren jetzigen naturgemäßen Lauf laſſen und habe nicht das Geringſte dagegen, wenn derſelbe zum Bürgermeiſter von Würzburg gewählt wird, werde ihn vielmehr ohne Anſtand nach den beſtehenden geſetzlichen Normen in dieſer Eigenſchaft beſtätigen."

Wenn im Anfange des Jahres 1865 durch öffentliche Zeitungen gefliſſentlich die Notiz in Umlauf geſetzt wurde, daß Herr von der Pfordten der eigentliche Urheber dieſer Worte ſei und daß der König ſie nur adoptirt habe, ſo iſt das bis jetzt eine ganz werthloſe Behauptung, da ihr jegliche quellen- und aktenmäßige Gewähr fehlt.

Ein anderes Fürſtenwort gehört dem Prinz-Regenten von Preußen, jetzigem Könige **Wilhelm** I., der am 8. November 1858 eine Anſprache an das am 5ten deſſelben Monats von ihm gebildete Miniſterium hielt, in welcher die ſeitdem ſo oft wiederholten

moraliſchen Eroberungen

in folgendem Zuſammenhange vorkamen (ſiehe Nationalzeitung vom 25. November 1858, Abendausgabe):

> „In Deutſchland muß Preußen moraliſche Eroberungen machen, durch eine weiſe Geſetzgebung bei ſich, durch Hebung aller ſittlichen Elemente und durch Ergreifung von Einigungselementen, wie der Zollverband es iſt, der indeß einer Reform wird unterworfen werden müſſen. Die Welt muß wiſſen, daß Preußen überall das Recht zu ſchützen bereit iſt u. ſ. w.“

Als König kam er am 30. Auguſt 1866 auf dieſe Worte beim Empfange einer Deputation aus Hannover zurück. Er ſoll ſich nach der „Hannoverſchen Tagespoſt“ folgendermaßen geäußert haben:

> „Bereits bei dem Eintreten in Meine jetzige Stellung habe Ich es ausgeſprochen, daß Meine zum Heile Preußens und Deutſchlands gehegten Abſichten dahin gerichtet ſeien, keine anderen als moraliſche Eroberungen zur Ausführung zu bringen; es iſt dies Wort vielfach belächelt, beſpöttelt, ja gehöhnt worden, und doch ertheile Ich Ihnen noch heute die feſte Verſicherung, daß Meine Pläne nie darüber hinaus gegangen ſind, und daß — wenn Ich als ſiebzigjähriger Mann zu anderen Eroberungen übergehe — Ich dies nur thue, gezwungen durch die Macht der Verhältniſſe, durch die unabläſſigen Anfeindungen Meiner angeblichen Bundesgenoſſen und durch die Pflicht gegen das Meiner Führung anvertraute Preußen.“

Herrman Neumann, Garniſon-Verwaltungs-Oberinſpektor in Neiſſe, darf ſtolz darauf ſein, der Schöpfer des

herrlichen, unzählige Male zur Bezeichnung des preußiſchen Volkes gebrauchten Wortes:

das Volk in Waffen

zu ſein. Als Lieutenant in Düſſeldorf dichtete er einen Cyklus patriotiſcher Balladen, der unter dem Titel „Erz und Marmor“ 1837 zu Weſel bei Becker erſchien. Darin beginnt die „An Preußens Heer“ gerichtete „Weihe“ mit folgenden Verſen:

Gegrüßet Preußen, Männer ſonder Wanken,
Du Volk in Waffen, du Spartanerheer.

Das Wort hat ſeit jener Zeit ſeinen Weg gemacht und ſich einen feſtſtehenden Platz in der deutſchen Sprache erobert; den weiteſten Widerhall verſchaffte demſelben ſeine Anwendung durch König Wilhelm, der in der Thronrede, womit er am 1. Januar 1860 den Landtag eröffnete, alſo ſprach:

„Es iſt nicht die Abſicht, mit dem Vermächtniß einer großen Zeit zu brechen. Das preußiſche Volk wird auch in Zukunft das preußiſche Volk in Waffen ſein.“

Der Ausdruck:

Berechtigte Eigentümlichkeiten

kommt in den vom 3. Oktober, Schloß Babelsberg datirten Patenten der Beſitzergreifungen von Hannover, Kurheſſen, Naſſau und Frankfurt durch den König Wilhelm vor.

Der populär gewordene Ausdruck:

Angenehme Temperatur

iſt aus dem Munde des Kriegsminiſters **von Roon**, welcher in der Sitzung des preußiſchen Herrenhauſes am 23. Januar 1862 die Einbringung des Geſetzentwurfs wegen Abänderung des Geſetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienſt vom 3. September 1814 mit folgenden Worten begleitete:

„Ich habe über die Bedeutung dieſes Geſetzentwurfes mich an dieſem Orte eigentlich nicht näher auszuſprechen; ſein Zuſammenhang mit der Organiſation des königlichen Heeres iſt unverkennbar, und da ich bereits zweimal Gelegenheit gehabt habe, die angenehme Temperatur,

welche in dieſem Hauſe in Betreff jener großen Maßregel herrſcht, zu fühlen, ſo wäre es eine Art von Undankbarkeit, wenn ich die Herren mit einer weitläufigen Auseinanderſetzung der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des fraglichen Geſetzentwurfes ermüden wollte."

Das berühmte:

Eiſen und Blut

ſagte der Miniſterpräſident **von Bismarck**, nachdem Moſen's „Blut und Eiſen machen frei", ohne irgendwie zur Wiederholung des Worts einzuladen, bereits vor 30 Jahren geſagt worden war, in einer Abendſitzung der Budget-Kommiſſion des Preußiſchen Abgeordnetenhauſes, den 30. September 1862 als private Aeußerung ungefähr in folgender Verbindung (ſiehe Nationalzeitung vom 1. Oktober 1862, Leitartikel der Abendzeitung):

„Die deutſchen Zuſtände und Verfaſſungsverhältniſſe zu verbeſſern iſt wünſchenswert und nothwendig, was jedoch nicht durch Majoritätsbeſchlüſſe, Reden u. ſ. w., ſondern nur durch Eiſen und Blut bewirkt werden kann."

Von Heſekiel, „Das Buch vom Grafen Bismarck", Abth. III, S. 348, ſcheint angedeutet zu werden, daß dieſe Darſtellung des Sachverhalts falſch iſt. Jedoch giebt er keine Gründe für ſeine Behauptung an, ebenſo wenig wie eine andere Schilderung des Hergangs.

Ja dieſelbe Sitzung brachte aus demſelben Munde ein zweites Schlagwort; er ſagte:

Es giebt zu viele Leute, welche die Maßregeln der Regierung begreifen und kritiſiren können, zu viele, die ſich zu Abgeordneten eignen, zu viele

katilinariſche Exiſtenzen."

Jedoch iſt dieſer Ausdruck, der durch den Grafen von Bismarck erſt ein geflügeltes Wort wurde, ſchon vorher da, und zwar als Titel eines 1854 in Breslau erſchienenen Romans von Th. Köhler.

Die Definition, daß der

Zeitungsschreiber ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat,

ist, wurde in dieser Form nicht von ihm gesagt, beruht aber auf einer Aeußerung von ihm. Als nämlich eine Ergebenheits-Deputation aus Rügen an den König, welche dieser am 10. November 1862 empfing, einige Tage zuvor dem Ministerpräsidenten ihre Aufwartung machte, äußerte der Letztere nach dem Kreisblatt der Insel Rügen, die Regierung werde Alles aufbieten, ein Verständniß mit dem Abgeordnetenhause herbeizuführen, daß aber die oppositionelle Presse diesem Streben zu sehr entgegenwirke, indem sie zum großen Theil in Händen von Juden und Unzufriedenen, ihren Lebensberuf verfehlt habenden Leuten sich befinde.

Den Ausdruck:

Macht geht vor Recht, *)

hat jedoch Graf von Bismarck nicht gethan. Es verhält sich damit so. Am 27. Januar 1863 erwiderte im Abgeordnetenhause auf eine Rede des gedachten Ministerpräsidenten Graf **von Schwerin** unter Anderem:

„. . . Deshalb aber erkläre ich hier, daß ich den Satz, in dem die Rede des Herrn Ministerpräsidenten kulminirte: 'Macht geht vor Recht' . . . nicht für einen Satz halte, der die Dynastie in Preußen auf die Dauer stützen kann . . ., daß dieser Satz vielmehr umgekehrt lautet:

Recht geht vor Macht u. s. w."

Der Ministerpräsident, der während dieser Rede seines Gegners nicht anwesend gewesen war und erst später, wieder in den Saal eingetreten, vernommen hatte, daß man ihm den Ausspruch: „Macht geht vor Recht" untergelegt habe, verwahrte sich dagegen, worauf Graf von Schwerin erwiderte,

*) Dio Cassius, 61, 1. Faust, Th. I, Akt 5, Scene im Palast: „Man hat Gewalt; so hat man Recht." Spinoza, polit. Traktat II, 8.

er erinnere ſich nicht geſagt zu haben, der Miniſterpräſident hätte dieſe Worte gebraucht, ſondern nur, daß deſſen Rede in dieſem Satze kulminire. Am 1. Februar 1868 im Hauſe der Abgeordneten und am 13. März 1870 im Norddeutſchen Reichstag hob der Miniſterpräſident nochmals hervor, daß er nie geſagt habe: „Macht geht vor Recht“.

Der Ausdruck:

Autorität, nicht Majorität

iſt die Zuſammenfaſſung folgender Betrachtungen, die **Stahl** am 10. April 1850 in der 11. Sitzung des Volkshauſes des Erfurter Parlaments anſtellte:

> „Wie können vollends die Anhänger jenes Syſtems mit ſolcher Zuverſicht jetzt vor uns hintreten, nach den Erfahrungen von 1848? Standen ſie da der entfeſſelten Bewegung nicht ebenſo gegenüber wie jener Zauberlehrling den Gewäſſern, welche er heraufbeſchworen hatte und nicht mehr zu bannen vermochte? Sie hatten den Spruch vergeſſen ſie zu bannen, oder vielmehr dieſer Spruch ſtand nicht in ihrem Lexikon: denn dieſer Spruch heißt ‘Autorität’. Da wollen ſie die Gewäſſer beſprechen mit einem Zauberſpruche ihres Syſtems: Majorität, Majorität!“

Es liegt übrigens in der Natur der Sache, daß hier nur die Form des Gedankens, keineswegs der Gedanke neu iſt. Denn daß es nicht auf die maiora, ſondern auf die saniora (nicht auf das Mehr, ſondern auf das Geſündere) ankommt, ſteht bereits in Wieland's „Geſchichte der Abderiten“, B. 5, K. 4, und wem wäre der Vers aus Schiller's „Demetrius“:

Man ſoll die Stimmen wägen und nicht zählen, *)

unbekannt?

Als Stahl am 12. Dezember 1852 bei einem ihm zu Ehren im Engliſchen Hauſe zu Berlin, Mohrenſtraße 49, gegebenen Feſtmahle von Geſinnungsgenoſſen eine ſilberne

*) Siehe des jüngeren Plinius B. 2, Ep. 12.

Säule empfing, die auf der einen Seite die Inſchrift: „Zur Erinnerung an den 5. März 1852*) von gleichgeſinnten Männern des Regierungsbezirks Cöslin," auf der anderen Seite aber „Autorität, nicht Majorität" trug, wies er in der Erwiderungsrede ſelbſt darauf hin, daß er dieſem Grundſatze ſeines Lebens zum erſten Male in jenem Parlamente Ausdruck gegeben habe. Im weiteren Verlaufe ſeiner Erwiderung wendete er auch das berufene Wort: „Die Wiſſenſchaft bedarf der Umkehr" an, was gewöhnlich in der Form:

Die Wiſſenſchaft muß umkehren

citirt wird. (Siehe über beide Ausſprüche die „Neue Preußiſche Zeitung" Nr. 291 vom 15. Dezember 1852.)

Noch haben wir des Fürſten von Reuß-Lobenſtein-Ebersdorf **Heinrich**'s LXXII. zu gedenken, welcher durch einen ſeiner wunderlichen Erlaſſe der deutſchen Sprache den Ausdruck:

auf einem Princip herumreiten

zugeführt hat. Dieſer Erlaß, der nebſt mehreren anderen, noch wunderlicheren urſprünglich im „Adorfer Wochenblatt" ſtand, wurde vom „Halleſchen Courier" nachgedruckt und ging aus letzterem ſammt ſeinen wunderlichen Brüdern in die Voſſiſche Zeitung vom 18. September 1845 über. Er lautet:

„Ich befehle hiermit Folgendes in's Ordrebuch und in die Spezial-Ordrebücher zu bringen. Seit 20 Jahren reite Ich auf einem Prinzip herum, d. h. Ich verlange, daß ein Jeglicher bei ſeinem Titel genannt wird. Dies geſchieht ſtets nicht. Ich will alſo hiermit ausnahmsweiſe eine Geldſtrafe von Einem Thaler feſtſetzen, der in Meinem Dienſte iſt, und einen Andern, der in Meinem Dienſte iſt, nicht bei ſeinem Titel oder Charge nennt."

Schloß Ebersdorf, den 12. Oktober 1844.

Heinrich LXXII.

---

*) Er hatte an dieſem Tage in der Erſten Kammer eine Rede gehalten, welche die Ariſtokratie verherrlichte.

Auch auf dem Gebiete der hiſtoriſchen Citate entwickeln ſich Worte, deren Anwendung lokal bleibt. Hiervon folgendes Beiſpiel: In der Schlacht am Speierbache am 14. November 1703 im ſpaniſchen Erbfolgekriege waren die deutſchen Truppen, unter ihnen die von ihrem Erbprinzen geführten Heſſen-Kaſſeler, gänzlich geſchlagen worden. Am 13. Auguſt 1704 verloren dagegen die Franzoſen die Schlacht bei Höchſtedt (Blenheim). Als ihr Feldherr, der Marſchall Tallard, gefangen vor den Erbprinzen geführt wurde, rief ihm dieſer entgegen: „Ah, Monsieur le maréchal, vous êtes le très-bien venu; voilà de la revanche pour Speierbach.“ Und

Revanche für Speierbach,

im übrigen Deutſchland ſo gut wie unbekannt, iſt noch heute ein Sprichwort, welches überall im Heſſenlande und, wie ich höre, auch in Weſtphalen gang und gäbe iſt.

Hinter den Fürſten und Staatslenkern, die wir in dieſem Abſchnitte als ſchöpferiſche Geſtalter allgemein gewordener Worte aufgeführt haben, begehrt zuletzt ein obſkurer Kandidat der Theologie ſein beſcheidenes Plätzchen. Wir leſen nämlich in einem Aufſatze „Ungewöhnliche Charaktere“ in den „Neuen Preußiſchen Provinzialblättern“, herausgegeben von A. Hagen, B. VI, S. 228, von einem 1836 in Königsberg geſtorbenen alten, überſtudirten Kandidaten und Hoſpitaliten Johann Wilhelm Fiſcher. Seine ſeltſame armſelige Geſtalt zog ihm, der nicht wenig auf den Straßen lag, erſt die allgemeine Aufmerkſamkeit und bald den allgemeinen Anruf:

Guten Morgen, Herr Fiſcher!

zu, der ihn ſo verdroß, daß er dagegen in wunderlichſter Weiſe wiederholt bei der Polizei und endlich ſelbſt vor dem Königlichen Throne um Abhülfe bat. (Siehe den „Königsberger Freimütigen“ vom 4. Februar 1852, Nr. 29.) Seltſam iſt es, daß dieſer Ruf zu München jährlich in der Zeit

der Sankt Salvatorbier-Periode von lärmenden Haufen nach einer gewiſſen eintönigen Melodie abgeſchrieen wird. Die Redensart war längſt im Gebrauch, als der Bearbeiter des Luſtſpiels: „Bonjour, Monsieur Pantalon“ (das wiederum eine Bearbeitung des engliſchen Luſtſpiels: „Twice killed“ von Oxenford iſt) mit ihr den franzöſiſchen Titel zu überſetzen für gut fand.

Archenholtz in ſeinem Werke „England und Italien“ (1785) berichtet im zweiten Bande (Italien) S. 46, wo er den Palaſt von St. Markus in Venedig beſchreibt: „Unter anderen iſt hier die außerordentliche Begebenheit vorgeſtellt, wie Kaiſer Friedrich I. 1175 vom Pabſt Alexander zu Venedig vom Bann mit großen Feierlichkeiten losgeſprochen wurde. Der Kaiſer liegt hier der Geſchichte gemäß zu den Füßen des Pabſtes und erhält die Abſolution. Man erzählt, daß, als Kaiſer **Joſeph** II. dieſen Palaſt beſah, glaubte man aus Delicateſſe ihm nicht dieſes Gemälde zeigen zu müſſen, man bemühte ſich daher, ſeine Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände zu richten, allein vergebens. Der Kaiſer ward es gewahr, man ſagte ihm mit dem größten Glimpf, wovon die Rede ſei, worauf er lächelnd verſetzte:

tempi passati!“

Der Ausdruck:

Rückwärts konzentriren

ſoll bereits 1859 von **Gyulay** im italieniſchen Kriege angewandt worden ſein, als er ſich vor der Schlacht bei Magenta vor den Franzoſen über den Ticino zurückzog; abermals wurde das Wort 1866 von den Oeſterreichern gebraucht, endlich 1870 von den weichenden Franzoſen.

Und ſo übergebe ich denn die ſechste Auflage meines Büchleins dem Publikum mit den Worten Goethe's:

Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt ſcheinen möchte.

Namen-Register.

(Die in dieſer Auflage dem Regiſter neu eingefügten Namen ſind mit * bezeichnet.

About, Edmond 52.
Accius 130.
Achenbach, Andreas 89.
Aemilius 197.
Aeſchines 126.
Aeſop 63. 120. 123. 184. 196.
Alcäus 126.
Alexander der Große 196.
Ammonius 124.
Anderſen 39.
Andrieux 101.
Angely 71.
Anquétil 101.
Antonelli 202.
Apelles 157.
Apoſtelgeſchichte 191. 192.
Appius Claudius 138.
Archimedes 196.
d'Argental 210.
Arioſt 78.
Ariſtarch 85.
Ariſtophanes 83. 122. 156. 175.
Ariſtoteles 120. 122. 124.
Ariſtoxenus 12.
Arnim-Boytzenburg 239.
* Arrian 153.
Artaxerxes 192.
Athenäus 127.
Auguſtin 70.
Auguſtinus 171.
Auguſtus 159.
Aulus Gellius 56. 126. 143.
Babrius 120.
Bacon 112. 123.
Balbo, Ceſare 202.
Ballhorn 89.
Barère 212. 215.
Baſſermann 241.
Bauernfeld 69.
Bäuerle 70.
Bayard 206.
Beaumarchais 20. 93. 101. 124.
Beckerath 239.
Beethoven 14. 35.
Beitzke 29.
* Benſerade 95.
Benzenberg 67.
Benzoni 203.
Beugnot 221.
Bias 127.
* Binder 163.
Bion 127.
* Biſchof 85.
v. Bismarck 151. 247. 248.
Blair 217.
Blanchet 91.
Blum, Karl 72.
Blumauer 47. 60.
* Börne 63.
Boëthius 115. 169.
Boileau 97.
Bojardo 78.
Bonifacius VIII 169.
Borbonius 164.

Borgia, Ceſare 170.
Boſſuet 167.
Boswell 111.
* Bouchet 95.
Bouilly 14.
Brachmann, Luiſe 63.
Brandenburg, Graf 241.
* Brendel 67.
Brennus 130.
Brentano 7.
Briſſot 94.
Brunelleschi 203.
Buffon 100.
Bürger 8. 50. 51. 80. 178.
Buridan 94.
Burke 111.
Burns, Robert 112.
* Buſenbaum 201.
Byron 112. 113. 115.

* Calderon 166. 228.
Caligula 130.
Cambronne 219.
Campbell 112.
Cäſar 137. 145. 198.
Caſſianus 83.
Caſſius, L. 135.
Caſtelli 69. 76.
Catinat 209.
Cato 197.
Cervantes 46. 78. 116. 124.
Chasles, Philarète 84.
Chamfort 211.
v. Chamiſſo 54.
Chénier 93.
Chilon 121. 123.
Cicero 12. 82. 83. 122. 127. 130 131. 132. 134—137. 157. 197. 211. 223.
Claudius 52.
Clauren 24. 64.
Clemens VII 201.
Coke 112.
Columbus 203.
Cooper 83.
Corneille 95.
Cornelius Nepos 138.
Cornuel 209.
Correggio 202.
Cowper 113.
Cuspinianus 163.
Cyrano de Bergerac 97.

* Dach, Simon 88.
v. Dalberg 229.
Daniel 182. 183.
Dante 38. 94. 115.
* Darwin 84.
Dauſſoigne 76.
Demoſthenes 83.
* Deprez 95.
Desbarreaux 209.
Desfontaines 210.
Desmoulins 220.
Destouches 97.
Detharding 80.
Devrient 21.
Dickens 109.
Dio Caſſius 199. 248.
Diodor 12.
Diogenes der Cyniker 195.
Diogenes Apolloniates 155.
Diogenes Laertius 113. 121. 123. 127. 155. 195. 196.
Dionyſius, der König 12.
Dionyſius Cato 212.
Donatus 151.
Donizetti 77.
* Du Fail, Noël 95.
Du Lorens 68.
Dumas der Jüngere 84.
Dupin der Aeltere 223.
Duval 76.

Eduard III 226.
Epicharmus 126.
Epiktet 126.
Euſebius 127.

Faber, Notar 68.
Fénélon 81.
* Ferdinand I 170.

Ferrarius 223.
Feſtus 130.
Fiſchart 75.
Fiſcher 251.
Flemming 140.
Fleury 98.
Florian 101.
Florus 130.
Fontane 54.
Fouché 215.
* Frank, Sebaſtian 204.
Franklin 111. 129.
Franz I 206.
* Franz Joſeph I 170.
Freiligrath 66. 112.
Friedrich II 99. 227. 230. 232.
* Friedrich III 169.
Friedrich Auguſt II von Sachſen 238.
Friedrich Wilhelm, Kurfürſt 149.
Friedrich Wilhelm I 230.
Friedrich Wilhelm III 71. 233.
Friedrich Wilhelm IV 71. 176. 237—239.
Fulda 61.
Furius Antias 131.

v. Gagern 240.
Galilei 202.
Gavarni 102.
Gaveaux 14.
Geibel 69. 134.
Gellert 52—54. 135.
Gerhardt (Paul) 49. 50.
Glaßbrenner 71. 72.
Gleim 60.
Goedeke 67.
Goethe 6. 9. 16. 17. 32—43. 61. 82. 83. 93. 98. 101. 121. 124. 126. 132. 142. 159. 170. 175. 177. 181. 185. 238. 252.
Goldſmith 107. 110. 212.
Gottſched 80.
Goupil de Préfeln 134.
Gray 47.
Gourdet de Santerre 102.
Grétry 102.
Grillparzer 56. 57. 69.
Gryphius, Andreas 25.
Gryphius, Chr. 53.
Gualtier 162.
Gutzkow 82 90.
* Gyulay 252.

v. Haller 61.
Halliwell 8.
Halm 63.
Hans Sachs 48.
Hanſemann 239.
Harel 212.
* Harsdörfer 86.
Hauff 24. 64.
Hebel 64.
Hegel 89.
Heine 7. 57. 58. 72.
Heinrich IV 207.
Heinrich VIII 201.
Heinrich LXXII 250.
Hell, Theodor 76.
Heraklit 125.
Herbert 111.
Herder 46. 50. 55. 124.
Herwegh 58. 66.
Heſekiel 180. 183.
Heſiod 119. 122.
Heun 24. 64.
Himmel 74.
Hintze 75.
Hiob 178.
Hippokrates 120. 126.
Hobbes 167.
Hoffmeiſter 18.
Holberg 80. 165. 184.
Holtei 73. 226.
Hölderlin 61.
Hölty 73.
Homer 20. 81. 117—119. 121. 128.
* Honnin ben Iſaak 210.
Horaz 25. 97. 125. 131. 133. 137. 138—145. 158.

Hoſea 183.
Huet 167.
Huſeland 36.
Hume 204.
Hurka 74.
Huß 200.
Huth 74.
Hutten, Ulrich v. 59. 166. 198.
Hyginus 12.

Immermann 67.
Jahn 66.
Jamblichus 12.
Jeremias 180.
Jeremiä Klagelieder 82. 182.
Jeſaias 182.
Jeſus Sirach 183. 184.
Johannes, Evang. 191.
Johannes, Offenbar. 194.
Johnſon 111.
Jordan 225.
Joſeph II 252.
Joſua 176.
Juvenal 50. 159. 160. 199.

Kalenberg, Pfaffe von 84.
Kaliſch, David 72.
Kant 67.
Karl X 220.
Kind 45. 56. 76.
Klinger 82.
Klopſtock 47.
Könige, Buch der 180.
Körner 58.
Kortüm 61.
Kosciusko 225.
v. Kotzebue 74. 87. 92.
Krösus 153.
Kücken 64.

La Fontaine 94. 125.
Lami, Heinrich 71.
Langbein 62. 73.
Laufenberg, H. v. 58.
Legouvé 84.
Le Noble 95.
Leo 233. 234.
Leſſing 44. 46. 125.
Lewes 112.
Lewis 95.
Lichtenberg 62.
Lichtwer 61.
Linguet 223.
Livius 130. 134.
Longinus 217.
* Lorenzo Daponte 77.
Lortzing 76.
Lucanus 157.
Lucilius 131.
Lucretius 133. 155.
Ludwig der Baier 228.
Ludwig XIV 166. 207.
Ludwig XV 211.
Ludwig XVIII 220.
Ludwig Philipp 223. 224.
Lukas 188. 189—191.
Luther 48. 49. 102. 186. 229.
Lützow 233.

* Macaulay 204.
Macrobius 131.
* Majoli, Sim. 95.
Manilius 168.
v. Manteuffel 242.
Markus, Evang. 188.
Marlowe 171.
Marmontel 102.
Martial 158. 159. 162.
Maſſillon 97. 228.
Maßmann 67.
Matthäus, Evang. 184—188.
Matthias Corvinus 165.
Maury 214.
Maximilian II von Baiern 244.
Méhul 76.
Meidinger 85.
* Meiſterlein 229.
Menander 121.
Mencke 79.
Meyerbeer 76.
Michel 219.
Miller 73.

Miltiades 195.
Minelli 167.
Mirabeau 134.
Molière 25. 79. 96. 97. 163.
Montague, Lady 103.
Montaufier 167.
Montecuccoli 116.
Montesquieu 232.
Morus, Thomas 83.
Moſen 247.
Moſenthal 69.
Moſes 35. 174—176. 184.
Mozart 74. 77.
Müchler, Karl 180.
Müller, Wenzel 70.
Müllner 62.
Münch-Bellinghauſen 63.
Münchhauſen 80.

Naefe 73. 74.
Nägeli 73.
Napoleon I 216—219.
Napoleon III 215. 224.
Neander, Joachim 50.
Nelſon 205.
Neratius Priscus 168.
Nero 211.
Neſtroy 69.
Neumann, Hermann 245.
Nikolaus I 225.

Overbeck 74.
Ovid 47. 139. 147. 149. 152—154. 164. 166.
Owen 164.
Oxenſtjerna, Axel 200.

Pacuvius 130.
Paine, Thomas 217.
Panat 216.
Paracelſus 164.
Pareto 202.
Pascal 201.
* Pauli 156.
Paulus 192.
Payne 217.
Perſius 155. 160.
Petronius 126.
Petrus 182. 193.
Petrus Dresdenſis 49.
Peucer 124.
Pfeffel 61.
Phaedrus 120. 127. 154. 155. 196.
Philander v. d. Linde 79.
Philippsborn 64.
Phokylides 156.
Picard 10.
Pindar 122.
Pitt der Aeltere 242.
Pittakus 119.
Placentinus 163.
Planché 76.
v. Platen 63.
Plato 124. 126.
Plautus 129. 130.
Plinius der Aeltere 30. 157.
Plinius der Jüngere 115. 145. 149. 158. 249.
Plutarch 28. 108. 123. 126. 127. 192. 195. 196. 197. 198. 209. 213.
Polignac 135. 167.
Pompadour 211.
Pope 90. 135.
Porphyrius 12. 46.
Pouſſin 9.
Prodikus 120.
Propertius 155.
Proudhon 94.
Pſalmen 179. 180. 194.
Publius Syrus 161. 162.

Quinctilian 161.
Quitard 124.

Rabelais 95.
Racine 96. 157.
* Räder 72.
Rahel 61.
Ramler 7. 60.
* Raspe 80.
Raupach 104.

* Regnerius, Jak. 95.
Reichardt 35. 36. 73.
* Reuchlin 202.
Ricci, Lorenz 201.
Richey 7.
Richter, Buch der 177.
van Rieſen 235.
* Ringwald 78.
Riſt, Joh. 49.
* Rochlitz 77.
v. Rochow 235.
Romberg 13. 35.
Romieu 102.
v. Roon 246.
Roſſini 76.
* Rougemont 219.
Rouher 242.
Rückert 65.
Ryſe, Adam 86.

* v. Sachſenheim, Herm. 78.
Saint Pierre, Abbé de 97.
Salluſt 138.
Salmaſius 125.
Salomo, Biſchof 182.
Salomon, Prediger 181. 182.
Salomon, Sprüche 38. 181.
Salvandy 222.
Samuelis 177. 178.
Saphir 69.
Savigny 168.
Schäffer, Auguſt 154.
Schikaneder 77.
Schill 232.
Schiller 5. 6. 9—32. 35. 44. 45. 93. 110. 147. 198. 249.
v. Schlegel, Fr. 34. 63.
Schleiermacher 69.
v. Schulenburg 232.
Schwarzenberg, Fürſt von 243.
Schweppermann 229.
Schwerin, Graf von 248.
Scipio 118.
Scott, Walter 111.
Scribe, 76. 78. 84.
Sébaſtiani 223.
v. Seckendorf 74.
Seneca 96. 102. 126. 127. 130. 132. 154—157. 171. 211.
Seume 6. 50.
Shakeſpeare 21. 31. 32. 45. 47. 78. 104—110. 147. 182. 198. 213.
Siéyès 214. 215.
Sigismund, Kaiſer 163.
Silcher 57.
Simonides 127.
Soanen 211.
Sokrates 120. 121.
Solon 121. 153.
Sonnleithner 14.
Sophokles 123.
Spenſer 108.
Spielhagen 82.
Springer 70.
Staël 35.
Stahl 249. 250.
Sterne 25. 106.
Stigelli 58.
* Stillingfleet 87.
Stilpon 127.
Stirling, William 165.
Stobäus 211.
v. Stolberg, Friedr. 63.
Streckfuß 65.
Sueton 130. 137. 159. 198. 199. 211.
Sulla 159.
* Swift 62.

Tacitus 93. 160.
Talleyrand 212. 216.
Taſſo 38.
Taubmann 166.
Terentianus Maurus 161.
Terenz 30. 121. 129. 131—133. 136.
Tertullian 171.
Thales 121.
Themiſtokles 195.
* Theokrit 127.

Theophraſt 113.
Thomas a Kempis 153. 162.
Thucydides 122.
* v. Thümmel 89.
* Thurmayr 229.
Tiberius 130.
Tibull 155.
Tiedge 63. 120.
Titus 199.
Tobias 183.
* Tooke 118.
Treitſchke 14. 202.
Troyes, Jean de 102.
Turgot 167.

Uhland 34. 66. 241.
* Ulpian 136.
d'Urfé 78.
Uſteri 73.

Valerius Maximus 12.
* Varnhagen 162.
Varro 130.
Vaſari 203.
Vegetius 161.
Vernon 206.
Veſpaſian 199.
Villars 210.
v. Vincke 27. 237. 238.
Virgil 30. 131. 145—152. 158. 172.
* Vogel, Jakob 86.
* Vogel (Müller) 101.
Voltaire 16. 25. 54. 96. 98. 99. 102. 116. 212. 223. 227.
Voß 54. 117. 119.

* Wackernagel 117.
Wagner, Richard 84.
Wallis 233.
Walpole 205.
Wat Tyler 204.
v. Weber 55. 76.
Weigl 76.
Weiſſel, Georg 50.
Wieland 9. 44. 46. 47. 88. 98. 217. 249.
Wilhelm I 245. 246.
Wilibald Alexis 232.
Winter 84.
Wolff 55. 56.
Wordsworth 112.

Xenophon 120.

Zeitung, Norddeutſche Allgemeine 235.
Zeno 126.
Zoilus 85.

Citaten-Register.

(Die in dieſer Auflage neu hinzugekommenen Citate ſind mit einem *, die anders als in den früheren Auflagen bearbeiteten mit einem † bezeichnet.)

1. Deutſche Citate.

	Seite
A und O	194
*Abdera, Abderiten	88
Aber das denkt wie ein Seifenſieder	26
Aber fragt mich nur nicht wie	57
Ach, armer Yorick	106
Ach, du lieber Auguſtin	70
*Ach, es war nicht meine Wahl	29
Ach, ſie haben einen guten Mann begraben	52
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm	16
Adam Rieſe	85
Alle Waſſer fließen in's Meer	184
Allein ſie haben ſchrecklich viel geleſen	40
Allemal derjenige, welcher	71
Alles iſt eitel	181
Alles in der Welt läßt ſich ertragen	32
Alles iſt verloren, nur die Ehre nicht	206
Alles muß verrungenirt werden	72
Alles ſchon dageweſen	90
Alles was iſt, iſt vernünftig	89
Alles zu ſeiner Zeit	181
Allzu ſtraff geſpannt, zerſpringt der Bogen	31
Alpha und Omega	194
†Als Adam grub und Eva ſpann	204
Als ich noch im Flügelkleide	73
Am beſten iſt's auch hier, wenn Ihr nur Einen hört	142
Am ſauſenden Webſtuhl der Zeit	40
Am Vorabend eines großen Ereigniſſes	219
Amboß oder Hammer ſein	34
An der Quelle ſaß der Knabe	10
An einem Kaiſerwort ſoll man nicht drehn noch deuteln	8
An ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen	186
An meine grüne Seite	74
Anbetung des goldenen Kalbes	176
Angenehme Temperatur	246
An's Vaterland, an's theure, ſchließ Dich an	31
Ariſtarch	85
Arm in Arm mit Dir	22
Arm wie Hiob	178
Arm wie Lazarus	189

	Seite
Arzt, hilf Dir ſelber	189
Aſchenbrödel	78
Auch Du, mein Brutus	198
Auch eine ſchöne Gegend	72
†Auch ich war in Arkadien geboren	9
Auch Patroklus iſt geſtorben	19. 118
Auf den Bergen iſt Freiheit	30
Auf den breiteſten Grundlagen	238
Auf denn — nach Valencia	55
Auf der großen Retirade	55
Auf des Meiſters Worte ſchwören	142
Auf einem Prinzip herumreiten	250
Auf Flügeln des Geſanges	57
Auf — nach Valencia	55
Aufgewärmter Kohl	160
Auguren, ſiehe Haruſpex	197
Aus Saulus Paulus	192
Aus Nichts wird Nichts	155
Autorität, nicht Majorität	249
Babyloniſche Verwirrung	175
Ballhorn	89
Barmherziger Samariter	189
Baſſermannſche Geſtalten	241
Behalte, was Du haſt	194
Behandelt jeden nach Verdienſt	106
Bei Gott iſt kein Ding unmöglich	189
Bei Philippi ſehen wir uns wieder	108
Bekenntniſſe einer ſchönen Seele	82
*Berechtigte Eigentümlichkeiten	246
Beſchränkter Unterthanenverſtand	235
Beſonders lernt die Weiber führen	42
Beſſer ſein als ſein Ruf	20. 93
Betrogene Betrüger	46
Bis hierher ſollſt Du kommen und nicht weiter	178
*Bis in die Puppen	231
*Blauſtrumpf	86
Bleibe im Lande und nähre Dich redlich	179
Blinder Eifer ſchadet nur	61
*Blöde Jugendeſelei	58
Blut iſt ein ganz beſondrer Saft	41
Blut und Eiſen	247
Böſe Sieben	185
Bramarbas	79
Brechen Sie dies räthſelhafte Schweigen	20
Buridan's Eſel	94
Calembourg	84
Catilinariſche Exiſtenzen	247
Céladon ſiehe Seladon	
Charmante	81
Chauvin(ismus)	79
Chor der Rache	233
Da geht er hin und ſingt nicht mehr	90
Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich	36
Da ſteh' ich, ein entlaubter Stamm	27
Da unten aber iſt's fürchterlich	12
Damoklesſchwert	135
Danaergeſchenk	148
Dank vom Haus Oeſtreich	27
Daran erkenn' ich meine Pappenheimer	24
Darum keine Feindſchaft	71
Das A und das O	194
Das alſo war des Pudels Kern	41

Seite

Das Alte ſtürzt, es ändert ſich die Zeit 32
Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden 144
Das arme Menſchenherz muß ſtückweis brechen 58
Das Beſſere iſt der Feind des Guten 116
Das beſſere Theil erwählt haben 189
Das beſſere Theil der Tapferkeit iſt Vorſicht 108
Das Beſte iſt der Feind des Guten 116
Das eben iſt der Fluch der böſen That 26
*Das Eine thun und das Andere nicht laſſen 188
Das Ewig Weibliche zieht uns hinan 43
Das glaube der Jude Apella 141
Das Gold iſt nur Chimäre 76
Das große, gigantiſche Schickſal 16
Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde 28
Das iſt der Humor davon 109. 110
Das iſt ein weiſer Vater, der ſein Kind kennt 109
†Das iſt wider die Abrede 45
Das Kind iſt des Mannes Vater 112
Das Land, wo die Citronen blühen 35
Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht 30
Das Neue daran iſt nicht gut und das Gute nicht neu 54
Das ſieht ſchon beſſer aus, man ſieht doch wo und wie 42
Das Spiel des Lebens ſieht ſich heiter an 24
Das unterbrochene Opferfeſt 84
Das Unvermeidliche mit Würde tragen 65
Das Volk in Waffen 246
Das war kein Heldenſtück, Oktavio 27
Das waren mir ſelige Tage 74
Das Wenige verſchwindet leicht dem Blick 37
Das Werk lobt den Meiſter 184
Das wilde, eiſerne Würfelſpiel 11
Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind 41
Davon ſchweigt des Sängers Höflichkeit 90
Dein Wunſch war des Gedankens Vater 108
Deines Geiſtes hab' ich einen Hauch verſpürt 66
Dem Glücklichen ſchlägt keine Stunde 5
Dem Mann kann geholfen werden 18
Dem Menſchen iſt die Sprache gegeben, ſeine Gedanken zu verbergen . . . 212
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze 25
Dem Muthigen hilft Gott 30
Dem Verdienſte ſeine Kronen 14
Den Bock zum Gärtner ſetzen 58
Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben 43
Den Jüngling ziert Beſcheidenheit 56
Den Reinen iſt Alles rein 193
Den Teufel ſpürt das Völkchen nie 42
Den Wald vor lauter Bäumen nicht ſehen 47
Denn aus Gemeinem iſt der Menſch gemacht 27
Denn Brutus iſt ein ehrenwerter Mann 108
Denn eben wo Begriffe fehlen 42
Denn ich bin ein Menſch geweſen und das heißt ein Kämpfer ſein 102
Denn ſo etwas geſchieht am grünen Holz 190
Denn was man ſchwarz auf weiß beſitzt 41
Denn wenn ich judiciren ſoll 42
Denn wo das Strenge mit dem Zarten 13
Denn wo Euer Schatz iſt, da iſt auch Euer Herz 185
Der Anfang vom Ende 213
Der angebornen Farbe der Entſchließung 106
Der Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth 189
Der Bewegung um einen Schritt voraus ſein 239
Der Bien' muß 89
Der Buchſtabe tödtet 193

Seite

Der Dichter ſoll nur mit dem König gehen 28
†Der Dichter ſteht auf einer höhern Warte 66
Der feine Griff und der rechte Ton 25
Der Freiheit eine Gaſſe 58
Der Fürſt iſt der erſte Dieuer ſeines Staats 227
Der Geiſt der Medizin iſt leicht zu faſſen 42
Der Geiſt, der ſtets verneint 41
Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach 188
Der Gerechte erbarmt ſich ſeines Viehs 181
Der Gerechte muß viel leiden 179
Der Glaube macht ſelig 188
Der Gottloſe kriegt die Neige 179
Der Hecht war doch blau 52
Der Herr hat's gegeben 178
*Der Hiſtoriker iſt ein rückwärts gekehrter Prophet 63
Der iſt beſorgt und aufgehoben 13
Der Jüngſte, nicht Geringſte 31. 108
Der Kaffee muß ſein heiß wie die Hölle ꝛc. 214
Der Karnickel hat angefangen 71
*Der Kaſus macht mich lachen 41
Der Knabe Don Carl fängt an mir fürchterlich zu werden 21
Der König rief, und Alle, Alle kamen 64
Der kranke Mann 225
Der kreiſende Berg, der eine Maus gebiert 125
Der Lebende hat Recht 11
Der Letzte der Mohikaner 83
Der Letzte ſeines Stammes 31
Der Menſch denkt, Gott lenkt 162
Der Menſch erfährt, er ſei auch wer er mag 33
Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei 15
Der Menſch lebt nicht von Brot allein 184
Der Mohr hat ſeine Arbeit gethan, der Mohr kann gehen 5
Der Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande 187
Der Reſt iſt Schweigen 107
Der Salomon des Nordens 227
Der Schein ſoll nie die Wiklichkeit erreichen 16
Der Sieg des Miltiades läßt mich nicht ſchlafen 195
Der Starke weicht einen Schritt zurück 242
†Der treue Eckart 77
Der ungezogene Liebling der Grazien 83
Der Verräther ſchläft nicht 188
Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang 13
Der Weg zur Hölle iſt mit guten Vorſätzen gepflaſtert 111
Der Wein erfreut des Menſchen Herz 180
Der Worte ſind genug gewechſelt 40
Der Zopf, der hängt ihm hinten 54
Der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme 24
†Der Zweck heiligt die Mittel 200
*Des Dichters Aug', in ſchönem Wahnſinn rollend 109
Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder 10
Des Lebens ungemiſchte Freude 11
†Des Lebens Unverſtand mit Wehmut zu genießen 89
Des Menſchen Engel iſt die Zeit 28
Des Pudels Kern 41
Des Schweißes der Edlen wert 48
Des Tages Laſt und Hitze getragen haben 187
Deß freut ſich das entmenſchte Paar 12
Dichtung und Wahrheit 82
Die Axt im Haus erſpart den Zimmermann 31
Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube 41
Die Bretter, die die Welt bedeuten 11
Die Erſten werden die Letzten ſein 187

	Seite
Die Geiſter platzen auf einander	49
Die Gottloſen kriegen die Neige	179
Die Grazien ſind leider ausgeblieben	37
Die Hälfte iſt mehr als das Ganze	119
Die Hölle iſt mit guten Vorſätzen gepflaſtert	111
Die ich rief, die Geiſter, werd' ich nun nicht los	35
Die iſt es, oder keine ſonſt auf Erden	29
*Die Kaſtanien aus dem Feuer holen	94
Die Kultur, die alle Welt beleckt	43
Die Kunſt geht nach Brod	44
Die Liebe iſt der Liebe Preis	22
Die Limonade iſt matt wie Deine Seele	19
Die Mädels ſind doch ſehr intereſſirt	43
Die milchende Kuh	16
Die Müh iſt klein, der Spaß iſt groß	43
†Die Natur macht keinen Sprung	166
Die Noth bringt Einen zu ſeltſamen Schlafgeſellen	110
Die Regierung muß der Bewegung um einen Schritt voraus ſein	239
Die Ruhe eines Kirchhofs	23
Die ſchlecht'ſten Früchte ſind es nicht u. ſ. w.	51
Die ſchönen Tage in Aranjuez ſind nun zu Ende	5. 20
Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter	21
Die Sprache iſt dem Menſchen gegeben, ſeine Gedanken zu verbergen	212
Die Stätte, die ein guter Menſch betrat	37
Die Tage von Aranjuez	5. 20
Die Todten reiten ſchnell	51
Die Trauben ſind ſauer	120
*Die Tugenden der Heiden ſind glänzende Laſter	171
Die Uhr ſchlägt keinem Glücklichen	5
Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht	10
Die Welt iſt vollkommen überall	30
Die Wiſſenſchaft muß umkehren	250
Die Zeit der ſchweren Noth	54
Die Zeit iſt aus den Fugen	105
Dies iſt die Art, mit Hexen umzugeh'n	43
Dies war ein Mann	105
Dieſer Kelch mag an mir vorübergehen	188
Diogeneslaterne	196
Don Juan	77
Don Quixote	78
Donner und Doria	19
Donnerwetter Parapluie	56
Dreimal umziehen iſt ſo ſchlimm wie einmal abbrennen	111
Dreiundzwanzig Jahre und Nichts für die Unſterblichkeit gethan	22
Drum prüfe, wer ſich ewig bindet	13
Drum ſoll der Sänger mit dem König gehen	28
Du biſt Erde und ſollſt Erde werden	174
Du biſt noch nicht der Mann, den Teufel feſtzuhalten	41
Du glaubſt zu ſchieben und Du wirſt geſchoben	43
Du haſt Diamanten und Perlen	58
Du haſt es eingerührt, Du mußt es auch aufeſſen	133
Du haſt nun die Antipathie	43
Du haſt's gewollt (erreicht) Octavio	5. 27
Du jüngſte, nicht geringſte	108
Du ſiehſt mich lächelnd an, Eleonore	37
Du ſollt dem Ochſen, der da driſcht, nicht das Maul verbinden	176
Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus	37
Du ſprichſt von Zeiten, die vergangen ſind	20
Dulcinea	78
Dunkler Ehrenmann	41
Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen	32
Durch ſeine Abweſenheit glänzen	93

Seite

Durch welchen Mißverſtand hat dieſer Fremdling ꝛc. 22
Egyptiſche Finſterniß 176
Ehre, dem Ehre gebührt 192
Ehret die Frauen, ſie flechten und weben 14
Ei des Columbus 202
Eiferſucht iſt eine Leidenſchaft, die mit Eifer ſucht, was Leiden ſchafft 69
Eigentum iſt Diebſtahl 94
Ein Augenblick, gelebt im Paradies 21
Ein Buch mit ſieben Siegeln 194
Ein echter deutſcher Mann mag keinen Franzen leiden 42
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt . . . 37
†Ein Ende mit Schrecken nehmen 179
Ein guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange 40
Ein jeder Stand hat ſeinen Frieden 53
*Ein jeder Wechſel ſchreckt den Glücklichen 29
Ein Jegliches hat ſeine Zeit 181
Ein Kaiſerwort ſoll man nicht dreh'n und deuteln 8
Ein Kerl, der ſpekulirt, iſt wie ein Thier auf dürrer Haide 41
Ein Leben wie im Paradies 73
Ein lebendiger Hund iſt beſſer als ein todter Löwe 181
*Ein Mann, ein Vogel 60
Ein Pfahl in's Fleiſch 193
Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für'n Pferd 109
†Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen 29
Ein ſtiller Geiſt iſt Jahre lang geſchäftig 42
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben 13
Ein vollkommner Widerſpruch bleibt gleich geheimnißvoll ꝛc. 43
Ein Wahn, der mich beglückt 46
Ein zweites Ich 126
Eine Hand wäſcht die andere 125
Eine Schlange am Buſen nähren 120
Eine ſchöne Menſchenſeele finden iſt Gewinn 46
Eine Schwalbe macht keinen Sommer 120
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter verſorgt 15
Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb 193
Einen Stein ſtatt Brod geben 186
*Eines Mannes Rede iſt keines Mannes Rede 156
Eines ſchickt ſich nicht für Alle 34
Eins, aber es iſt ein Löwe 63
Einſam bin ich, nicht alleine 55
Einſt wird kommen der Tag 118
Eiſen und Blut 247
Elfte Stunde 187
†England erwartet, daß Jeder ſeine Pflicht thut 205
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen 32
Er denkt zu viel; die Leute ſind gefährlich 108
Er geht umher wie ein brüllender Löwe 193
Er iſt beſſer als ſein Ruf 20. 93
Er lebte, nahm ein Weib und ſtarb 52
Er ſchlug ſich ſeitwärts in die Büſche 50
Er war ein Mann 104
Er will uns damit locken 48
Er zählt die Häuper ſeiner Lieben 13
Erbweisheit der Engländer 237
Erdenkloß 174
Erkenne Dich ſelbſt 121
Erlaubt iſt, was gefällt 38
*Ermunt're dich, mein ſchwacher Geiſt 49
Ernſt iſt das Leben, heiter iſt die Kunſt 25
Ernſt iſt der Anblick der Nothwendigkeit 27
Es bildet ein Talent ſich in der Stille 37
Es erben ſich Geſetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort 41

Seite

Es führt kein andrer Weg nach Kißnacht 32
Es geſchieht nichts Neues unter der Sonne 181
Es giebt im Menſchenleben Augenblicke 24
Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden 105
Es giebt nur ein' Kaiſerſtadt 70
Es irrt der Menſch, ſo lang' er ſtrebt 40
Es iſt Arznei, nicht Gift, was ich Dir reiche 45
Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen 39
Es iſt eine alte Geſchichte 57
Es iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe 185
Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei 174
Es iſt nur ein' Kaiſerſtadt 70
Es iſt ſchon lange her 76
Es kann ja nicht immer ſo bleiben 74
Es lebt ein anders denkendes Geſchlecht 31
Es lebt ein Gott, zu ſtrafen und zu rächen 32
Es liebt die Welt, das Strahlende zu ſchwärzen 15
Es muß auch ſolche Käuze geben 43
Es raſ't der See und will ſein Opfer haben 30
Es ſind nicht Alle frei, die ihrer Ketten ſpotten 46
Es ſoll der Sänger mit dem König gehen 28
Es wandelt Niemand ungeſtraft unter Palmen 38
Es wächſt der Menſch mit ſeinen größern Zwecken 25
Eſſen und Trinken hält Leib und Seele zuſammen 75
Etwas fürchten und hoffen und ſorgen 29
Etwas iſt faul im Staate Dänemark 105
Europa koſackiſch oder republikaniſch 219
Europens übertünchte Höflichkeit 50
Fahre wohl, Doria, ſchöner Stern 19
Feurige Kohlen auf's Haupt ſammeln 192
Fleiſchtöpfe Egyptens 176
Freiheit iſt nur in dem Reich der Träume 17
Freude, ſchöner Götterfunken 14
Freudoll und leidvoll 36
Freut euch des Lebens 73
Friſch, fromm, froh, frei 67
Friſcher, fröhlicher Krieg 234
Früh übt ſich, was ein Meiſter werden will 31
Futter für Pulver 107
Für einen Kammerdiener giebt es keinen Helden 209
Für Jörgen iſt mir gar nicht bange 53
Für mich iſt Spiel und Tanz vorbei 73
Für unſre Kinder iſt das Beſte gut genug 90
Gazetten müſſen nicht genirt ſein 231
Geben iſt ſeliger denn Nehmen 192
Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt 188
Gebratene Tauben, die Einem in's Maul fliegen 48
Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken 13
†Geflügelte Worte 117
Geh den Weibern zart entgegen 33
*Geh' in's Kloſter, Ophelia 166
Gehe hin und thue desgleichen 189
Gehorſam iſt des Chriſten Schmuck 12
Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge 27
Geld ſtinkt nicht 199
Genieſtreich 39
Genieße, was Dir Gott beſchieden 53
*Geſchwindigkeit iſt keine Hexerei 58
Geſtohlenes Waſſer ſchmeckt ſüß 181
Getheilte Freude iſt doppelte Freude 63
†Getreuer Eckart 77
Gevatter Schneider und Handſchuhmacher 26

Seite

Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur Worte hört 43
Glänzendes Elend 39
Glaubſt Du, dieſer Adler ſei Dir geſchenkt? 76
Gleich, Herr, gleich 107
Gleich ſchenken? Das iſt brav! Da wird er reüſſiren 43
Glücklich allein iſt die Seele, die liebt 36
Glücklich iſt, wer vergißt 75
Glückliches Oeſterreich 165
Goldne Aepfel in ſilbernen Schalen 38. 181
Goldene Mitte 139
Gott beſchütze mich vor meinen Freunden 210
Gott führt ſeine Heiligen wunderlich 179
Gott giebt's den Seinen im Schlafe 180
Gott grüß Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen? 61
Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie 42
Greift nur hinein in's volle Menſchenleben 40
Grog 206
Große Ereigniſſe (ſiehe künftige Ereigniſſe) 112
†Große Nation 217
Große Seelen dulden ſtill 21
Gut gebrüllt, Löwe 109
Gut Heil 66
Gute Leute und ſchlechte Muſikanten 7
Guten Morgen, Herr Fiſcher 251
Hab' ich des Menſchen Kern erſt unterſucht 24
Hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben 18
Hand vom Bild 157
Hangen und Bangen 36
Haruſpices, die ſich gegenſeitig verlachen 197
Hat ſich ein Ränzlein angemäſt't 42
Hausehre 179
Hauſt du meinen Juden, ſo hau' ich deinen Juden 64
Heautontimoroumenos 132
Hecht im Karpfenteich 234
Hei, das freut euch wohl, ihr Demokraten 72
Heinrich, mir graut's vor Dir 43
Heißſporn 79
Herkules am Scheidewege . . . . . 120.
Herr, dunkel war der Rede Sinn 13
Herrlich, etwas dunkel zwar 55
Herrlich und in Freuden leben 189
Heureka 196
Hie Welf, hie Waiblingen 228
Hier iſt die Stelle, wo ich ſterblich bin 21
Hier iſt gut ſein, hier laßt uns Hütten bauen 187
†Hier ſtehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen 229
Hier vollend ich's. Die Gelegenheit iſt günſtig 32
Hilf, Samiel 76
Himmelhoch jauchzend 36
Himmelſchreiend 175
Hin iſt hin, verloren iſt verloren 8
Hinten, weit in der Türkei 41
Hiobspoſt 178
Hippokratiſches Geſicht 121
Hochmut kommt vor dem Fall 181
Hoher Sinn liegt oft in kind'ſchem Spiel 14
Hohngelächter der Hölle 45
Hol' die Peſt Kummer und Seufzen 107
Homeriſches Gelächter 119
Huhn im Topfe 207
Hurtig mit Donnergepolter 119
Ich bin beſſer als mein Ruf 20. 93

Seite

Ich bin der Geiſt, der ſtets verneint 41
Ich bin der Letzte meines Stammes 31
Ich bin es müde, über Sklaven zu herrſchen 232
Ich denke einen langen Schlaf zu thun 28
Ich finde nicht die Spur von einem Geiſt 41
Ich fühle eine Armee in meiner Fauſt 18
Ich hab' gethan, was ich nicht laſſen konnte 30
Ich hab' hier blos ein Amt und keine Meinung 27
†Ich hab's gewagt 59
Ich habe einen Tag verloren 199
Ich habe gelebt und geliebet 10. 26
Ich habe genoſſen das irdiſche Glück 10
Ich habe keinen zweiten zu verſenden 32
Ich kam, ich ſah, ich ſiegte 198
Ich kann nicht Fürſtendiener ſein 23
Ich kenne Dich, Spiegelberg 18
Ich könnte beſſer einen Beſſern miſſen 108
Ich liebe eine geſinnungsvolle Oppoſition 237
†Ich ſei, gewährt mir die Bitte 11
Ich ſtehe hier auf meinen Schein 110
Ich und mein Fläſchchen ſind immer beiſammen 73
Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen 176
Ich war Jüngling noch an Jahren 76
Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten 57
Ich werde nimmer ſeines Gleichen ſeh'n 104
Ich will Frieden haben mit meinem Volke 244
Ich wollt', es wäre Schlafenszeit 107
†Ihm iſt wohl und mir iſt beſſer 67
Ihre Zahl iſt Legion 188
Im Auslegen ſeid friſch und munter ꝛc. 33
Im engern Kreis verengert ſich der Sinn 25
Im Ganzen haltet Euch an Worte 41
Im Hexameter ſteigt des Springquells flüſſige Säule 15
Im Schatten kühler Denkungsart 89
Im Schweiße Deines Angeſichts ſollſt Du Dein Brod eſſen 174
Im wunderſchönen Monat Mai 57
Immer langſam voran 74
*In Abraham's Schooß 190
In deinem Lager iſt Oeſterreich 57
In den Ocean ſchifft mit tauſend Maſten der Jüngling 15
In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter 34
In der elften Stunde 187
In der Zeiten Hintergrunde 2
In des Wort's verwegenſter Bedeutung 22
In dieſen heil'gen Hallen 77
In einer Wage gewogen und zu leicht befunden werden 183
In gährend Drachengift haſt Du die Milch ꝛc. 32. 110
In Geldſachen hört die Gemütlichkeit auf 239
In meinem Staate kann Jeder nach ſeiner Façon ſelig werden 30
In ſeines Nichts durchbohrendem Gefühle 22
In ſpaniſche Stiefeln eingeſchnürt 41
In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der ꝛc. 61
Inneres Düppel 235
In's Innere der Natur dringt kein erſchaff'ner Geiſt 61
Irren iſt menſchlich 135
Iſegrimm 78
Iſt dies ſchon Tollheit, hat es doch Methode 105
Iſt kein Dalberg da? 229
Ja, Bauer, das iſt ganz was Anders 7
Ja, ich bin's, Du Unglückſelige, bin der Räuber Jaromir 57
Je mehr er hat, je mehr er will 74
†Jedem Ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei 229

Seite
Jeder dieſer Lumpenhunde wird vom zweiten abgethan 33
Jeder iſt ſeines Glückes Schmied 138
Jeder Menſch hat ſeinen Preis 206
Jeder Stand hat ſeinen Frieden 53
Jeder Tag hat ſeine Plage 185
Jeder Zoll ein König 109
Jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken 13
Jeremiade 82
Johanna geht und nimmer kehrt ſie wieder 28
Judas, Judaskuß 190
Jude Apella 141
Juden und Judengenoſſen 191
Kainszeichen 175
Kalauer 84
*Kampf um's Daſein 84
Kann ich Armeen aus der Erde ſtampfen 28
Kannegießer(ei) kannegießern 80
Kanonenfutter 107
Kardinal, ich habe das Meinige gethan 23
Kategoriſcher Imperativ 67
Kaviar für's Volk 105
Kein Menſch muß müſſen 45
Kein Talent, doch ein Charakter 58
Keine Ruh' bei Tag und Nacht 77
Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leid 160
Kennſt Du das Land, wo die Citronen blühen 35
Keuſch wie Joſeph 175
*Kind des Todes 178
Kollation 83
*Koloß mit thönernen Füßen 182
Komm doch näher, liebe Kleine 56
Konfiscirter Kerl 18
Korps der Rache 233
*Krähwinkel 87
Krethi und Plethi 178
Kreuſa! — Schatzkind! — Rabenvieh! 60
Krieg Aller gegen Alle 167
Krönung des Gebäudes 225
Kühl bis an's Herz hinan 35
†Kühner Griff 240
Künftige Ereigniſſe werfen ihren Schatten voraus 112
Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude 29
Kürze iſt des Witzes Seele 105
*Lächelnd die Wahrheit ſagen 140
Land, wo Milch und Honig fließt 176
Lang iſt die Kunſt, kurz iſt das Leben 126
Laß Deine linke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut 185
Laß die Todten ihre Todten begraben 186
Laß fahren dahin 49
Laß, Vater, genug ſein des grauſamen Spiels 12
Lazarus, Lazareth, Lazzaroni 189
Leb' wohl, Madrid 55
Lebe, wie Du, wenn Du ſtirbſt ꝛc. 54
Lebt wohl, ihr Berge 28
Legt's zu dem Uebrigen 19
Leide und meide 126
*Leoniniſcher Vertrag 120
Lieber der Erſte in einem Dorf als der Zweite in Rom 198
Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende 232
Lieber Freund und Kupferſtecher 90
†Löwenantheil 120
Lucifer 182
Mäcenas 158

Seite

Mach Deine Rechnung mit dem Himmel, Voigt 32
Macht geht vor Recht 248
Mammon, Mammonsdiener 185
Man fühlt die Absicht und man wird verstimmt 6. 37
Man muß nicht müssen 45
Man sagt, er wollte sterben 27
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen 249
Man spricht vergebens viel, um zu versagen 37
Mann und Frau sind Eins 174
Männerstolz vor Königsthronen 14
Matthäi am Letzten sein 48
Maßregeln, nicht Menschen 110
Max, bleibe bei mir 24
Mehr Inhalt, weniger Kunst 105
Meidinger 85
Mein Hüon, mein Gatte 76
Mein ist der Helm und mir gehört er zu 28
Mein Leipzig lob' ich mir 42
Mein Liebchen, was willst Du mehr 58
Mein schönes Fräulein, darf ich wagen 43
*Meine Mittel erlauben mir das 72
Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters 239
Mene Tekel 182
Mentor 81
Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt 62
Methusalah 175
Milch der frommen Denkart 32. 110
*Minister fallen wie Butterbrode gewöhnlich auf die gute Seite 63
Mir wird von alle dem so dumm 41
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens 29
Mit fremdem Kalbe pflügen 177
*Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder 10
Mit Gott für König und Vaterland 233
Mit Grazie in infinitum 35
Mit Windmühlen kämpfen 78
Moos haben 190
Moralische Eroberungen 245
Mosen und die Propheten haben 190
*Münchhausen, Münchhauseniade 80
Muth zeiget auch der Mameluck 12
Muß es denn gleich sein? 70
Nach Adam Riese 85
Nach so langen Leiden 76
Nach Valencia 55
†Nach dem Essen sollst Du stehen oder tausend Schritte gehen 170
Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen 27
Name ist Schall und Rauch 43
Natürliche Grenzen 215
Nicht an die Güter hänge Dein Herz ꝛc. 29
*Nicht weil, sondern obgleich 224
Nicht wert, die Schuhriemen aufzulösen 188
Nichts für die Unsterblichkeit gethan 22
Nichts gelernt und nichts vergessen 216
Nichts halb zu thun ist edler Geister Art 46
Nichts von Verträgen, nichts von Uebergabe 28
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre . 29
Niemals, niemals, niemals 242
Niemand kann zween Herren dienen 185
Niemand wandelt ungestraft unter Palmen 38
Nimrod 175
Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann 33
†Noch ist Polen nicht verloren 226

Seite
Noch nichts für die Unsterblichkeit gethan 22
Nun hat die liebe Seele Ruh' 189
Nur der Lump ist bescheiden 6
Nur die Todten kehren nicht zurück 215
Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln 45
*Nur Muth 76
*Nürnberger Trichter 86
O daß sie ewig grünen bliebe 13
O, der Einfall war kindisch, aber göttlich schön 21
O du unglückseliges Flötenspiel 19
O glücklich, wer noch hoffen kann 41
O Gott, das Leben ist doch schön 23
†O heilige Einfalt 200
O Herr, er will mich fressen 183
O Hilon, mein Gatte 76
O, ich bin klug und weise 76
O Königin, Du weckst der alten Wunde 147
O Kyritz, mein Vaterland 72
O mein Sohn Absalom 178
O rühret, rühret nicht daran 69
O Verstellung, dein Name ist Kiekebusch 104
†O weh mir armen Korydon 50
O welch ein edler Geist ist hier zerstört 106
O wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert 20
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen 13
Ohne Ansehen der Person 192
Ohne Redensarten 214
Orestes und Pylades 81
Penelope-Arbeit 81
Perlen bedeuten Thränen 44
Perlen vor die Säue werfen 186
Peter des Plaisirs 55
Pfahl in's Fleisch 193
Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen 35
Philippika 82
Philosoph von Sanssouci 227
Poetische Licenz 154
Prediger in der Wüste 182
Preklemore 168
Prinzipienreiter 250
Problematische Naturen 82
Prüfet Alles und das Beste behaltet 193
Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige 207
*Racker von Staat 239
Raphael wäre ein großer Maler geworden ꝛc. 44
Raum ist in der kleinsten Hütte 10
Recht geht vor Macht 248
Recht muß Recht bleiben 180
Rechte Mitte 223
Rechtsboden 238
Reich mir die Hand, mein Leben 77
Reich mit des Orients Schätzen beladen 74
†Revanche für Speierbach 251
Revanche für Pavia 84
Revolutionaire in Schlafrock und Pantoffeln 242
Richtige Mitte 223
Ritt in das alte romantische Land 46
Ritter ohne Furcht und Tadel 206
Ritter vom Geist 82
Ritter von der traurigen Gestalt 78
Rocher von Bronze 230
Rodomontade 79

Seite

Roſinante 78
Rother Faden 38
Rothes Geſpenſt 102
Rotte Kora 176
Rrrr! Ein ander Bild 71
*Rückwärts konzentriren 252
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo 46
Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht 232
Saat, von Gott geſäet 47
*Salbaderei 86
Salomon des Nordens 227
Samiel, hilf 76
Saul, der Sohn Kis, ging aus, ſeines Vaters Eſelinnen zu ſuchen . . . 177
Saul unter den Propheten 177
Schäme dich, Kamill 60
Schätzbares Material 243
Scherflein der Wittwe 190
Schiboleth 177
Schicket Euch in die Zeit 192
Schier dreißig Jahre biſt Du alt 73
*Schilda 88
*Schildbürger 88
Schlaf des Gerechten 194
Schlaraffenland 48
Schmeckt das Pfeifchen 61
Schnell fertig iſt die Jugend mit dem Wort 27
Schon ſieben und Georg nicht hier 62
Schuſter, bleib' bei Deinem Leiſten 157
Schwachheit, dein Nam' iſt Weib 104
Schwert in die Wagſchale werfen 130
Sehe Jeder, wie er's treibe 34
Sei im Beſitze und Du wohnſt im Recht 27
Seid einig — einig — einig 32
Seid klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben 186
Seid umſchlungen, Millionen 14
Sein Kreuz tragen 187
Sein Licht nicht unter den Scheffel ſtellen 185
Sein Licht vor den Leuten leuchten laſſen 185
Sein oder Nichtſein, das iſt hier die Frage 106
Sein Schwert in die Wagſchale werfen 130
Seine Hände in Unſchuld waſchen 179
Seine Worte auf der Goldwage wägen 184
Seinen Tag von Damaskus haben 192
Seines Fleißes darf ſich Jeder rühmen 46
Sekt 22
Sela 194
Seladon 79
Setz' Dich, liebe Emmeline 76
Shakeſpeare und kein Ende 82
Sich mit fremden Federn ſchmücken 120
Sie haben einen guten Mann begraben 52
Sie haben nichts gelernt und nichts vergeſſen 216
Sie iſt die Erſte nicht 43
Sieh da, ſieh da, Timotheus 11
Simonie 192
Skrophuloſes Geſindel 233
So gemein wie Brombeeren 107
So iſt's, mein Feldherr 27
So Jemand nicht will arbeiten, der ſoll auch nicht eſſen 193
So lag ich und ſo führt' ich meine Klinge 107
So ſehen wir uns wieder 23
*So ſpielt man in Venedig 90

Seite

So viel Arbeit um ein Leichentuch 63
So willſt Du treulos von mir ſcheiden 10
Sodom und Gomorrha 175
Sohn, da haſt Du meinen Speer 63
Sollen Dich die Dohlen nicht umſchrei'n 33
Sonderbarer Schwärmer 23
Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt 24
Spiegelberg, ich kenne Dich 18
Splitterrichter 185
Sprich mir von allen Schrecken des Gewiſſens 21
*Stein des Anſtoßes 182
Stentorſtimme 81
Still und bewegt 61
Stolz will ich den Spanier 23
Sturm im Glaſe Waſſer 223
Sturm und Drang 82
Suchet, ſo werdet Ihr finden 186
Sündenbock 176
Süßer Pöbel 43
Süßes Leben! ſchöne freundliche Gewohnheit des Daſeins 36
Tag von Damaskus 192
Tage, von denen wir ſagen, ſie gefallen uns nicht 182
Tages Arbeit! Abends Gäſte 34
Tartüffe 79
Thu', was Du nicht laſſen kannſt 44
Thut nichts! der Jude wird verbrannt 46
Thut nichts! könnt's noch öfter hören 55
Tobias ſechs, Vers drei 183
Tohuwabohu 174
†Treuer Eckart 77
Trink ihn aus, den Trank der Labe 11
*Tropfen demokratiſchen Oels 241
Tropfen höhlen den Stein 154
Trotz alledem und alledem 112
Ueber den Zinnen der Partei 66
Ueber dieſe Antwort des Kandidaten Jobſes 62
Uebertünchte Gräber 188
Uebertünchte Höflichkeit 50
*Ueberwundener Standpunkt 67
Um auf beſagten Hammel zurückzukommen 91
Umhergehen wie ein brüllender Löwe 193
Und darum Räuber und Mörder 19
Und er ſchlug ſich ſeitwärts in die Büſche 50
Und neues Leben blüht aus den Ruinen 32
Und Roß und Reiter ſah ich niemals wieder 24
Und ſetzet Ihr nicht das Leben ein 26
Und ſie bewegt ſich doch 202
Und ward nicht mehr geſehn 35
Und was die inn're Stimme ſpricht 14
Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht 15
Ungläubiger Thomas 191
Unglückſeliges Flötenſpiel 19
Unrecht Gut gedeiht nicht 181
*Unrecht leiden ſchmeichelt großen Seelen 23
Uns iſt ganz kannibaliſch wohl 42
Unſer Leben währet ſiebenzig Jahr 180
Unſer Schuldbuch ſei vernichtet 14
Unſer Wiſſen iſt Stückwerk 193
Unſinn, du ſiegſt 29
Unter Larven die einzig fühlende Bruſt 6
Unterbrochenes Opferfeſt 84
Uriasbrief 178

Seite

Utopien 83
Verballhornen 89
Vergebens spricht man viel, um zu versagen 37
Vertrauen erweckt Vertrauen 238
Viel Kinder, viel Segen 180
Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet 188
Vierzehn Jahr und sieben Wochen 53
Volk in Waffen 246
Volkes Stimme, Gottes Stimme 128
Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt 216
Vom sichern Port läßt sich's gemächlich rathen 30
Von des Gedankens Bläße angekränkelt 106
*Von des Lebens Gütern allen 11
*Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern 40
*Vor den Riß treten 180
Wahrheit und Dichtung 82
Wann wird der Retter kommen diesem Lande 30
Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheidt 26
Wär' nicht das Auge sonnenhaft 33
Was Deines Amtes nicht ist, da laß Deinen Vorwitz 183
Was die Schickung schickt, ertrage 46
Was Du ererbt von Deinen Vätern hast 40
Was Du nicht willst, das Dir geschieht 183
Was Du thust, das thue bald 191
Was Du thust, so bedenke das Ende 184
Was ein Esel von mir spricht, das acht' ich nicht 60
Was frag' ich viel nach Geld und Gut 74
Was gemacht werden kann, wird gemacht 233
Was glänzt, ist für den Augenblick geboren 40
Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden 187
Was ist das Leben ohne Liebesglanz 28
Was ist der langen Rede kurzer Sinn 24
Was ist ein Name ꝛc. 110
Was ist ihm Hekuba 106
Was kann von Nazareth Gutes kommen 191
Was man in der Jugend wünscht 39
Was man nicht weiß, das eben brauchte man 41
Was man von der Minute ausgeschlagen 10
Was nutzt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt ist 89
Was rennt das Volk 12
Was thun? spricht Zeus 13
Was von mir ein Esel spricht, das acht' ich nicht 60
Was willst Du, Fernando, so trüb und bleich? 63
Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht 187
Wasser thut's freilich nicht 49
Wehe dir Land, deß König ein Kind ist 182
Weinberg des Herrn 187
Weisheit auf der Gasse 181
Wem der große Wurf gelungen 14
Welchen der Herr liebet, den strafet er 181. 193
Wenig Witz und viel Behagen 42
Weniger wäre mehr 44
*Wenn der Muth in der Brust seine Spannkraft übt 70
Wenn Dich die bösen Buben locken 181
Wenn Dich die Lästerzunge sticht 51
Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun 16
Wenn die Rose selbst sich schmückt ꝛc. 66
Wenn ich einmal zu fürchten angefangen 21
Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein 196
Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen 40
Wenn Jemand eine Reise thut 52
Wenn sich die Völker selbst befrei'n 13

Seite
Wenn ſo etwas geſchieht am grünen Holz 190
Wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein 181
Wer ausharret, wird gekrönt 46
Wer da hat, dem wird gegeben 187
Wer den Beſten ſeiner Zeit genug gethan 25
Wer ein holdes Weib errungen 14
Wer erklärt mir, Oerindur, dieſen Zwieſpalt der Natur 62
Wer etwas Treffliches leiſten will 15
Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen 40
Wer heirathet, der thut wohl 193
Wer lacht da? 95
Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang 49
Wer nie ſein Brod mit Thränen aß 34
Wer Ohren hat zu hören, der höre 186
Wer Pech angreift, der beſudelt ſich damit 184
Wer ſich des Armen erbarmet, leihet dem Herrn 181
Wer ſich in Gefahr begiebt, kommt darin um 184
Wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedriget 188
Wer über gewiſſe Dinge den Verſtand nicht verliert 44
Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen 40
Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp' 12
Wer Wind ſäet, wird Sturm ernten 183
Wer zählt die Völker 11
Weß das Herz voll iſt, deß gehet der Mund über 186
Weß Geiſtes Kind 189
Wider den Stachel löcken 191
Wider den Strom ſchwimmen 184
Wie der Sternenhimmel, ſtill und bewegt 61
Wie ein Dieb in der Nacht 193
Wie Ein Mann 177
Wie er räuſpert und wie er ſpuckt 25
Wie kommt mir ſolcher Glanz in meine Hütte 28
Wie Sand am Meere 175
Wie Schuppen von den Angen fallen 192
Wie ſeinen Augapfel hüten 176
Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich 29
Wie wir's dann ſo herrlich weit gebracht 40
Willkommen im Grünen 54
Willſt Du Dich ſelber erkennen, ſo ſieh, wie die Andern es treiben . . . 15
Willſt Du genau erfahren, was ſich ziemt 38
Willſt Du immer weiter ſchweifen 34
Wir leben nicht um zu eſſen, wir eſſen um zu leben 121
Wir ſind ein Volk und einig woll'n wir handeln 31
Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen 74
Wir Wilden ſind doch beſſ're Menſchen 50
Wir wollen ſein ein einzig Volk von Brüdern 31
Wird man wo gut aufgenommen ꝛc. 55
Wiſſenſchaft iſt Macht 112
Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht haſſen 20
Wo biſt du Sonne geblieben 49
Wo der Schuh mich drückt 197
Wo Du nicht biſt, Herr Jeſu Chriſt 49
Wo ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler 188
Wo man ſingt, da laß Dich ruhig nieder 6
Wo viel Licht iſt, iſt ſtarker Schatten 36
Wölfe in Schafskleidern 186
Wohlthätig iſt des Feuers Macht 13
Wolkenkukuksheim 83
Worte auf der Goldwage gewogen 184
Wunderliche Heilige 179
Zachäus auf allen Kirchweihen 190
†Zahlen beweiſen 67

Seite
Zahn der Zeit 47
Zeit ist Geld 113
†Zeitungsschreiber ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat 248
Zittre, Byzanz 77
Zoïlus 85
Züchtigen und loslassen 190
Zu voll von Milch der Menschenliebe 110
†Zukunftsmusik 85
Zum Kriegführen gehört Geld, Geld, Geld 116
Zum Teufel ist der Spiritus 16
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wissen 40
Zwei Seelen und ein Gedanke 63
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust 41
Zweites Ich 126
Zwischen Lipp' und Kelches Rand 56
Zwischen mich und mein Volk soll sich kein Blatt Papier drängen 238
Zwischen uns sei Wahrheit 237
Zwölfte Stunde 187

2. Französische Citate.

A la veille d'un grand évènement 219
A quoi bon? 135
Après nous le déluge 211
*Bas bleu 86
†Bienfaisance 97
Briller par son absence 93
Calembourg 84
Calomniez, calomniez; il en reste toujours quelque chose 124
Catilina est aux portes 134
Cent Jours 220
C'est plus qu'un crime, c'est une faute 215
Chambre introuvable 220
Chassez le naturel, il revient au galop 97
Chauvin, Chauvinisme 79
Chevalier sans peur et sans reproche 206
Chronique scandaleuse 102
De l'abondance du coeur la bouche parle 186
Demi-monde 84
Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas 216
Embarras de richesses 102
Enfants terribles 102
Entente cordiale 224
Ecrasez l'infâme 98
Et le combat cessa, faute de combattants 95
Honny soit qui mal y pense 216
Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas 215
Il n'y a rien de changé en France, il n'y a qu'un Français de plus . . 220
Il y a des juges à Berlin 101
Ils sont passés ces jours de fête 102
Ils veulent être libres et ne savent pas être justes 215
Je n'en vois pas la nécessité 210
Juste milieu 223
La charte sera désormais une vérité 223
La critique est aisée et l'art est difficile 97
La France est une monarchie absolue, tempérée par des chansons . . 211
La garde meurt et ne se rend pas 219
La grammaire qui sait régenter jusqu'aux rois 163
La grande nation 217
La parole a été donnée pour désigner la pensée 212
La poule au pot 207

Seite
La propriété c'est le vol 94
La vie est un combat 101
Le commencement de la fin 213
L'empire c'est la paix 224
Le rocher de Bronze 230
Le silence du peuple est la leçon des rois 211
Le spectre rouge 102
Le style c'est l'homme 100
Les beaux esprits se rencontrent 25
Les extrêmes se touchent 101
Les jours de fête sont passés 102
Les moutons de Panurge 95
L'Etat c'est mol 207
L'exactitude est la politesse des rois 220
L'homme propose et Dieu dispose 163
L'or n'est qu'une chimère 76
L'ordre règne à Varsovie 223
Ma vie est un combat 101
Noblesse oblige 95
Non parce que, mais quoique 224
Nous dansons sur un volcan 222
On ne prête qu'aux riches 187
Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille 102
Point d'argent, point de Suisse 96
Que diable allait-il faire dans cette galère 96
Revenons à ces moutons 92
Rien appris ni rien oublié 216
Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable 97
Rocher de bronze 230
Sans peur et sans reproche 206
Sans phrase 214
Sansculottes 214
Soyons amis, Cinna. C'est moi qui t'en convie 95
Tant de bruit pour une omelette 209
Tartuffe 79
*Tirer les marrons du feu 94
*Toujours en vedette 100
Toujours perdrix 207
*Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux 98
Tout comme chez nous 103
Tout est perdu fors l'honneur 206
Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possible 98
Travailler pour le roi de Prusse 98
Tu l'as voulu, George Dandin 96
Une main lave l'autre 125
Utopie 83
Vis, comme en mourant tu voudrais avoir vécu 54
Vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu 96

3. Engliſche Citate.

A horse, a horse! my kingdom for a horse 109
A plague of sighing and grief 107
A rose by any name would smell as sweet 110
A word to the wise is enough 129
Alas, poor Yorick 106
Although the last, not least 108
†An Englishman's house is his castle 112
And thus the native hue of resolution 106
Anon, Sir, anon 107
As plenty as blackberries 107

Seite

Ay, every inch a king 109
*Blue-stocking 86
Brevity is the soul of wit 105
Caviare to the general 105
Coming events cast their shadow before 112
Early to bed and early to rise 111
†England expects that every man shall do his duty 205
Food for powder 107
For a' that and a' that 112
For Brutus is an honourable man 108
Frailty, thy name is woman 104
Great wits jump 25
He thinks too much; such men are dangerous 108
He was a man 104
Hell is paved with good intentions 111
Here I lay and thus I bore my point 107
Hotspur 79
Households words 109
I awoke one morning and found myself famous 113
I could have better spared a better man 108
I shall not look upon his like again 104
I stay here on my bond 110
I would it were bed-time 107
It is a wise father that knows his own child 109
Knowledge is power 112
Measures, not men 110
Misery acquaints a man with strange bedfellows 110
More matter, with less art 105
†My house is my castle 112
O, what a noble mind is here o'erthrown 106
Something is rotten in the state of Denmark 105
*Struggle for life 184
Sufficient unto the day is the evil thereof 185
That is the humour of it 109
The better part of valour is discretion 108
The child is father of the man 112
The cups that cheer but not inebriate 113
The last, not least 31. 108
*The poet's eye, in a fine frenzy rolling 109
The rest is silence 107
The time is out of joint 105
There are more things in heaven and earth, Horatio 105
There is many a slip betwixt cup and lip 56
There's the humour of it 110
This was a man 105
Tho' last, not least, in love 31. 108
Though this be madness, yet there is method in it 105
Three removes are as bad as a fire 111
Thy wish was father, Harry, to that thought 108
Time is money 113
To be or not to be, that is the question 106
Too full of the milk of human kindness 110
Tooth of time 47
Use every man after his desert and who should 'scape whipping . . . 106
Well roared, lion 109
What's Hecuba to him 106
What's in a name: that which we call a rose 110
†When Adam delv'd and Eve span 204
Where ignorance is bliss, 't is folly to be wise 47
*Whig and Tory 204

Seite

4. Italieniſche Citate.

Anch' io sono pittore 202
*Di chi mi fido guarda mi Dio 210
Dolce far niente 115
Eppur si muove 202
Il meglio è il nemico del bene 116
Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate 115
L'Italia farà da se 202
Nessun maggior dolore 115
Se non è vero, è ben trovato 116
†Tempi passati 252
Trema Byzantio 77

5. Griechiſche Citate.

*Ἄριστον μὲν ὕδωρ 122
*Αὕτη γὰρ Ῥόδος καὶ τὸ πήδημα 123
Αὐτὶς ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής 119
Αὐτὸς ἔφα 122
Γνῶθι σεαυτόν 121
Δός μοι ποῦ στῶ 196
†*Επεα πτερόεντα 117
*Εσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ *Ιλιος ἱρὴ 118
Εὕρηκα 196
Ζῶον πολιτικόν 122
Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται 121
Κτῆμα ἐς ἀεί 122
Μηδὲν ἄγαν 121
Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται 121
Ὅταν δ' ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνῃ κακά 123
Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω 121
Πολιτικὸν ζῶον 122
Πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου 56
Τῆς δ' ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν 122
*Ωδινεν ὄρος: εἶτα μῦν ἀπέτεκεν 125

6. Lateiniſche Citate.

Ab igne ignem 136
Ab Jove principium 146
Ab ovo 144
Ad calendas graecas 159
Ad maiorem dei gloriam 200
Ad modum Minellii 167
Adhuc sub iudice lis est 144
Aequam memento rebus in arduis 138
Alea iacta est 198
Alta mente repostum 147
Alter ego 126
Amantes, amentes 132
Amantium irae, amoris integratio 132
Amicus Plato, sed magis amica veritas 124

Seite

An nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis? 200
Ars longa, vita brevis 126
Audacter calumniare, semper aliquid haeret 123
Audentes fortuna iuvat 30
Audiatur et altera pars 156
Aurea mediocritas 139
Auri sacra fames 149
*Austriae est imperare orbi universo 169
Aut Caesar aut nihil 170
†Beati possidentes 140
Beatus ille qui procul negotiis 140
Bella gerant alii, tu felix Austria, nube 165
Bellum omnium in omnes 167
Bene vixit qui bene latuit 153
Bis dat qui cito dat 162
Blamatus ille 140
Bonus vir, semper tiro 159
Caesar non supra grammaticos 163
Carpe diem 138
Cedant arma togae 136
Cedo maiori 162
Certum quia impossibile 171
Ceterum censeo 197
Claudite iam rivos, pueri 172
Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt 143
*Compelle intrare 189
Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur 138
Consuetudo altera natura 134
Crambe repetita 160
Credat Judaeus Apella 141
Credo quia absurdum 171
Crescentem sequitur cura pecuniam 139
Cui bono? 135
*Dat veniam corvis, vexat censura columbas 160
Davus sum, non Oedipus 131
De mortuis nil nisi bene 123
De nihilo nihil 155
De te fabula narratur 141
Decies repetita placebit 145
Desinit in piscem mulier formosa superne 143
Deus nobis haec otia fecit 145
Dic cur hic 170
Dicique beatus ante obitum nemo supremaque funera debet 152
Diem perdidi 199
Difficile est satiram non scribere 159
Dimidium facti qui coepit habet 142
Discite iustitiam moniti et non temnere divos 150
Disiecta membra 141
Divide et impera 171
Dixi et salvavi animam meam 183
Docendo discitur 155
Donec eris felix, multos numerabis amicos 153
Ducunt volentem fata, nolentem trahunt 156
Dulce est desipere in loco 139
Dulce et decorum est pro patria mori 139
Dum Roma deliberat, Saguntum perit 134
Duo quum faciunt idem, non est idem 133
Ecce homo 191
Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis 167
Eris mihi magnus Apollo 146
Eritis sicut Deus 175
Errare humanum est 135

Seite

Est modus in rebus, sunt certi denique fines 141
Est quaedam flere voluptas 153
†Et ego in Arcadia 9
Et quorum pars magna fui 148
Ex ungue leonem , ... 126
Exegi monumentum aere perennius 139
Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor 149
Experto credite 151
Facies non omnibus una, nec diversa tamen 152
Facilis descensus Averno 150
Facit indignatio versum 160
Fama crescit eundo 149
Favete linguis 150
Felix Austria 165
Fiat iustitia et pereat mundus 170
Fidus Achates 150
†Finis Poloniae 225
Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo 151
Fortes fortuna adiuvat 30
*Fortiter in re, suaviter in modo 172
Fuimus Troes 148
Genus irritabile vatum 143
Gutta cavat lapidem 154
Habeat sibi 159
Habent sua fata libelli 35. 161
Hanc veniam petimusque damusque vicissem 143
Hannibal ad portas 134
Hic niger est 141
Hic Rhodus, hic salta 123
Hinc illae lacrimae 131
Hoc volo, sic iubeo 160
Homo proponit, sed Deus disponit 162
Homo sum: humani nihil a me alienum puto 132
Iliacos intra muros peccatur et extra 142
Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet 130
Impavidum ferient ruinae 139
In dulci iubilo 49
In hoc signo vinces 127
In magnis voluisse sat est 155
In medias res 144
In usum Delphini 167
In verba magistri 142
In vino veritas 127
Incidis in Scyllam, cupiens vitare Charybdim 162
Infandum, regina, iubes renovare dolorem 147
Integer vitae scelerisque purus 140
Inter arma silent leges 135
Introite, nam et hic Dii sunt 125
Invita Minerva 137
Ipse dixit 122
Ira furor brevis est 142
Iacta est alea 59
Iam proximus ardet Ucalegon 148
Iucundi acti laboris 137
Iurare in verba magistri 142
Laudator temporis acti 144
Latet anguis in herba 146
*Leonina societas 120
Licentia poetica 154
Longo sed proximo intervallo 149
Longum iter est per praecepta 125
Lucus a non lucendo 161

Seite

Lupus in fabula 132
Manum de tabula 157
Manus manum lavat 126
Maxima debetur puero reverentia 160
Mea virtute me involvo 139
Medio tutissimus ibis 139
Medium tenuere beati 166
Mens agitat molem 150
Mens sana in corpore sano 160
Montes auri pollicens 133
*Mulier taceat in ecclesia 193
Multa cadunt inter calicem supremaque labra 56
Multum, non multa 158
Mundus vult decipi, ergo decipiatur 64
Mutato nomine de te fabula narratur 141
†Natura non facit saltum 166
Naturalia non sunt turpia 170
Naturam expellas furca 143
Ne quid nimis 121
Ne sutor supra crepidam 157
Nec plus ultra 179
Nemo ante mortem beatus 153
Nervus rerum 127
Nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis 200
Nihil est ab omni parte beatum 139
Nihil humani a me alienum puto 132
Nil admirari 143
Nil sine magno vita labore dedit 141
Nitimur in vetitum semper 154
Noli me tangere 191
Noli turbare circulos meos 196
Nomen et omen 129
Non cuivis homini contingit adire Corinthum 143
Non omnia possumus omnes 131
Non plus ultra 179
Non possumus 191. 201
Non scholae sed vitae discimus 155
Nonumque prematur in annum 145
Nulla dies sine linea 158
Nullus est liber tam malus 158
Nunc animis opus est, Aenea, nec pectore firmo 150
O imitatores, servum pecus 143
†O sancta simplicitas 200
O si tacuisses, philosophus mansisses 169
O tempora, o mores 134
Obstupui, steteruntque comae et vox faucibus haesit 148
Oderint dum metuant 130
Odi profanum vulgus et arceo 139
Omne tulit punctum 144
Omnia mea mecum porto 127
Omnis homo mendax 180
Otium cum dignitate 137
Panem et circenses 160
Par nobile fratrum 142
Parcere subiectis 150
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus 125
Pater peccavi 191
Peccatur intra et extra 142
Pectus est quod disertos facit 161
Per aspera ad astra 157
Per tot discrimina rerum 147
Per varios casus 147

Seite
Periculum in mora 168
†Post coenam stabis, vel passus mille meabis 170
Post festum 124
Post nubila Phoebus 163
Principibus placuisse viris 25
Principiis obsta 153
Pro domo 83
Probitas laudatur 159
Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum 151
†Quando conveniunt ancillae, Sybilla, Camilla 166
Quandoque bonus dormitat Homerus 145
Qui tacet consentire videtur 169
Quid sit futurum cras, fuge quarere 138
Quidquid agis, prudenter agas 184
Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi 142
Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes 148
Quis tulerit Gracchos de seditione querentes 160
Quorum pars magna fui 148
Quos Deus perdere vult, dementat prius 123
Quos ego 147
Quot capita, tot sensus 133
Quot homines, tot sententiae 133
Quousque tandem 134
†Rara avis 160
Ridendo dicere verum 141
†Ridentem dicere verum 140
Risum teneatis, amici 143
Rudis indigestaque moles 152
Saepe stylum vertas 141
†Sancta simplicitas 200
Sapere aude 142
Sapienti sat 129
Sat prata biberunt 172
Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus 146
Semper aliquid haeret 124
Si componere magnis parva mihi fas est 147
Si cum Iesuitis, non cum Iesu itis 200
Si fractus illabatur orbis 139
Si parva licet componere magnis 146
Si quid novisti rectius istis 142
Si vis pacem, para bellum 161
Sic itur ad astra 151
Sic me servavit Apollo 141
Sic transit gloria mundi 169
Sic volo, sic iubeo 160
Sic vos, non vobis 151
Silent leges inter arma 35
Sine Cerere et Libero friget Venus 132
Sine ira et studio 160
Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones 158
Sint ut sunt, aut non sint 201
Solamen miseris socios habuisse malorum 171
Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae 153
Stat pro ratione voluntas 160
Suave, mari magno etc. 134
Sui cuique mores fingunt fortunam 138
Summum ius, summa iniuria 136
Sunt certi denique fines 141
Sursum corda 182
Sustine et abstine 126
†Suum cuique 136
Tantaene animis coelestibus irae 147

	Seite
Tantum religio potuit suadere malorum	133
Tempora mutantur, nos et mutamur in illis	164
Tres faciunt collegium	168
Tu, felix Austria, nube	165
Tu ne cede malis, sed contra audentior ito	150
Tunc tua res agitur, paries cum proxima ardet	143
Tute hoc intristi	133
Ubi bene, ibi patria	130
†Ultima ratio regis	166
Ultima Thule	146
Usus tyrannus	145
Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas	154
Utile dulci	144
Utopia	83
Vae victis	130
Variatio (varietas) delectat	154
Veni, vidi, vici	198
Versate diu, quid ferre recusent, quid valeant humeri	144
Vestigia terrent	125
Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni	157
Video meliora proboque; deteriora sequor	153
Viresque acquirit eundo	149
*Viribus unitis	170
*Virtutes paganorum splendida vitia	171
†Vis comica	137
Vita brevis, ars longa	126
Vitam impendere vero	160
Vivere est militare	102
Vox clamantis in deserto	182
Vox populi vox Dei	128



Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.



